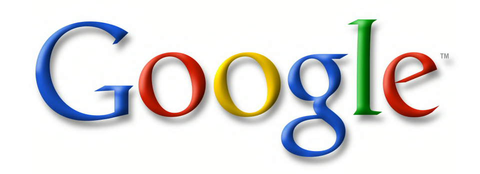
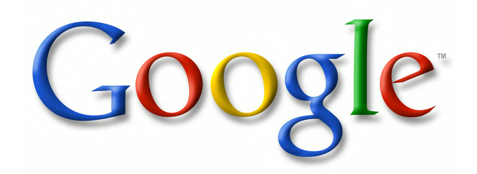
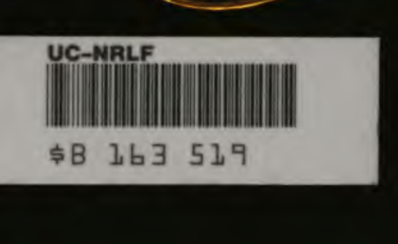
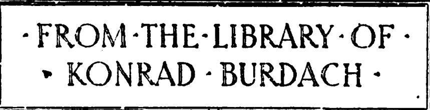


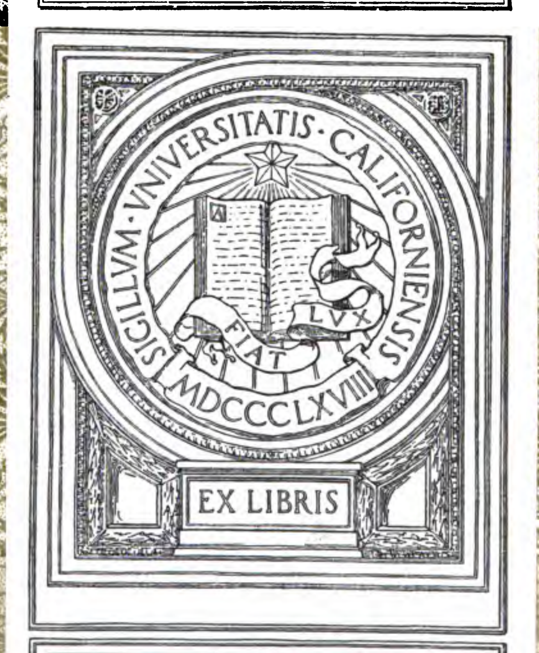


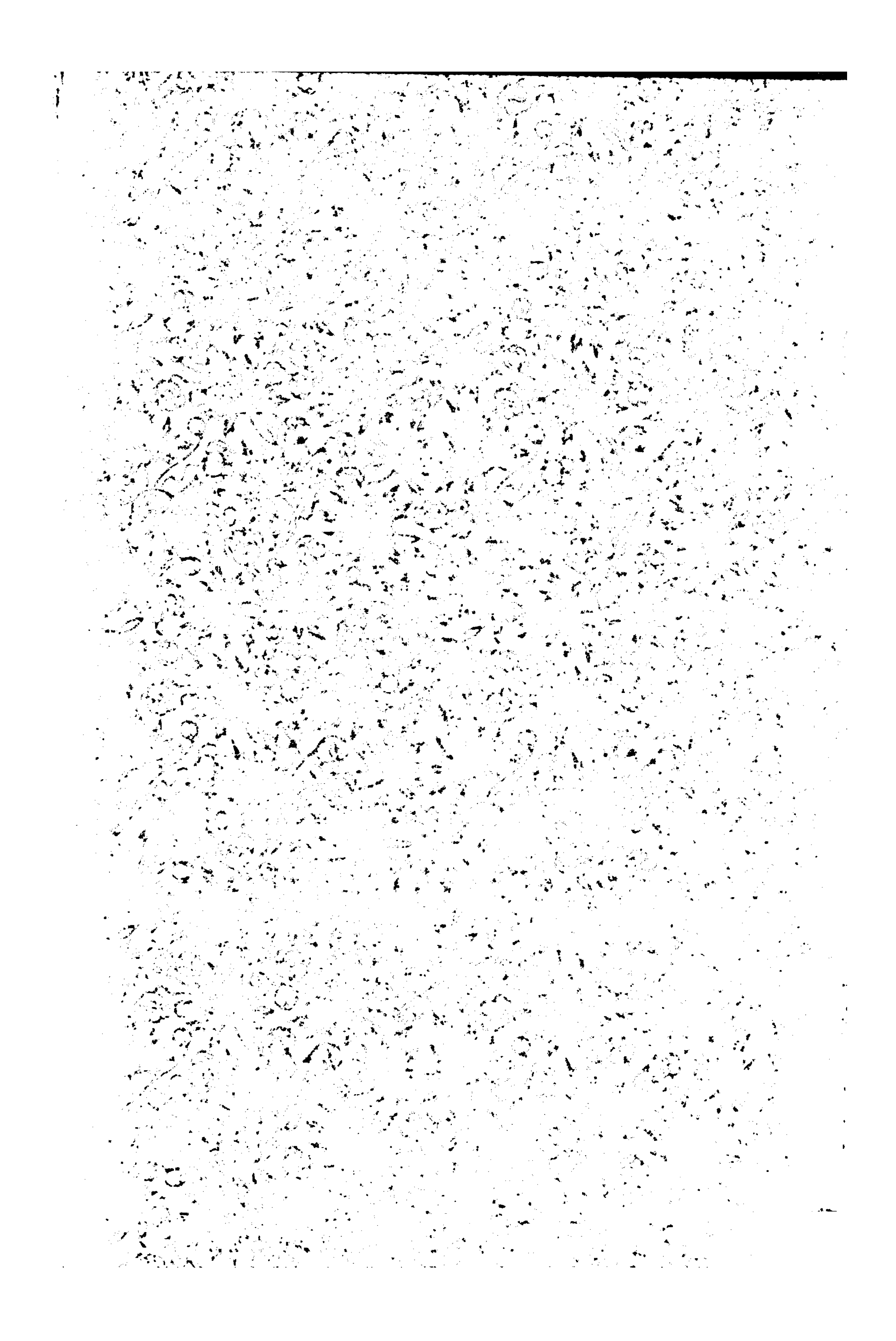


Gustav Freytag

Heinrich von Treitschke


· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



dem lieben freunde
K. Burdach.

Weihnachten 1899
M. Scherer

Gustav Freytag

und

Heinrich von Treitschke

im

Briefwechsel.



Leipzig,
Verlag von S. Hirzel
1900.

In alexandrinischen Tagen, als man die Meister der griechischen Literatur historisch zu erfassen begann, stellte man ihre Bildnisse gern in Gestalt von Doppelhermen auf: Vorgänger und Nachfolger auf demselben Gebiet wurden paarweise aufs engste mit einander verbunden. Wer kennt nicht als schönes Beispiel dafür Herodot und Thucydides, heut im Museum zu Neapel? Gleich einer Zwillingsfrucht wachsen die Büsten aus einem einzigen starken Pfeiler hervor; er vergegenwärtigt den Stamm gemeinsamen Volksthums, der diese blutsverwandten Geister trug. Das eine Hinterhaupt ist mit dem anderen verschmolzen, als hätten die Worte beider Männer ein und derselben leitenden Idee gehorcht. Das Antlitz aber schaut hüben und drüben in voller Eigenart nach seiner Seite aus und wird je für sich vom nämlichen Licht in verschiedener Weise getroffen; es sind eben doch, persönlich gesondert, zwei Abschnitte eines Zeitalters, die uns dies Gebild in geschichtlichem Zusammenhang vor Augen führt.

Ein Denkmal von solchem Sinn, in bescheidenster Form, hat, wie mich dünkt, dem Herrn Verleger vorgeschwebt, als er den Entschluß zur Veröffentlichung dieses Briefwechsels faßte. Mit Vergnügen schicke ich daher auf seinen Wunsch dem Texte, den ich für ferner stehende Leser mit kurzen Anmerkungen versehen habe, ein paar unbefangene Worte zur Einleitung voraus.

Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke gehören unter den großen Gestalten unserer Literatur nach 1840 in der That aufs innigste zusammen. Es hieße freilich den Begriff unseres nationalen Geistes sehr kümmerlich fassen, wollte man schlechthin behaupten, daß er in den Schriften beider für diese Periode am vollkommensten zu finden sei; denn gerade der deutsche Geist hat es seit alters verschmäht, sich vornehmlich oder gar ausschließlich mit sich selber zu beschäftigen. Mommsens römische Geschichte gereicht unserem nationalen Schaffen nicht minder bezeichnend zur Ehre, als Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit; die Vorträge und Reden eines Helmholtz sind so klar aus deutscher Quelle geschöpft, wie die historischen und politischen Aufsätze eines Treitschke. Sobald man aber nach Schriftstellern fragt, bei denen ein selbstbewußtes Deutschthum in der Einheit und Fülle seiner Idee den Kern ihres Wesens bildete und die deshalb den begleitenden Gefühlen der Freude wie des Stolzes den reinsten und kräftigsten Ausdruck verliehen haben, wird unter den Zeitgenossen niemand

jenen beiden an die Seite zu setzen sein. Vor allen anderen haben sie unablässig danach gestrebt, nationale Gedanken als solche, sei es in poetischer oder historischer Fassung, in ruhiger Erörterung oder bewegter Ansprache, dem sittlichen und politischen Dasein ihres Volkes zuzuführen. Eben hierauf beruht ihre breite und tiefe Wirkung in einer Epoche, deren wichtigste Aufgabe weit über alles geistige Eigenleben der Literatur hinaus im durchdachten Zusammennehmen unserer Volkskräfte zur Gründung und Befestigung eines nationalen Staatswesens bestand. Und erst recht beruhte darauf das persönliche Verhältniß Freytags und Treischke's zu einander: die Sache des Vaterlandes, um derentwillen wir sie im Andenken zusammenstellen, hat sie einst selber am runden Tische der Leipziger Bierstube zusammengebracht. Sie begrüßten und dankten einander still oder laut im Namen der Nation; was der Freund für den Freund empfand: Hinneigung, Theilnahme, Zuversicht, kleidete jeder am liebsten festlich in die deutschen Farben.

Freytag und Treitschke haben sich Anfang 1862 kennen gelernt, als dieser von einem Studienaufenthalt in München auf seinen Posten als Privatdocent der Geschichte in Leipzig zurückkehrte. In ein vertrautes Verhältniß traten sie, da der Dichter den Sommer regelmäßig auf seinem Landsitz bei Gotha zubrachte, erst im folgenden Herbst, Treitschke 28-, Freytag 46jährig. Schon ein Jahr darauf hat Treitschke Leipzig für immer verlassen, und so war es der per-

sönliche Umgang eines einzigen Winters — „bei Kitzing", im Kreise der Gesinnungsgenossen, dem bis Ende 1862 auch Karl Mathy noch angehörte —, der eine zweiunddreißigjährige Herzensfreundschaft fürs Leben begründet hat; nur um ein Jahr ist der ältere Meister dem jüngeren im Tode vorangegangen.

Treitschke hat in der schönen Adresse zum Doktorjubiläum des Freundes, die in dieser Sammlung nicht fehlen durfte (Nr. 55), dessen Bedeutung in seiner Wirksamkeit als Dichter, Historiker, Publicist mit treffenden Worten kurz hervorgehoben. Nach allen drei Richtungen hatte Freytag zur Zeit jener ersten Begegnung die Höhe seiner Leistung bereits erreicht: die Journalisten lebten auf sämmtlichen Bühnen, Soll und Haben wanderte von Hand zu Hand; von den Bildern aus der deutschen Vergangenheit lagen wenigstens die drei Bände über die neueren Jahrhunderte fertig vor; die Grenzboten galten seit mehr als einem Jahrzehnt politisch wie literarisch mit Recht für die beste Wochenschrift. In der Summe solcher Bethätigung steht uns Freytags Persönlichkeit erst in ihrem vollen Werthe vor Augen. Wie sich von selbst versteht, ist er auf jedem seiner Gebiete der gleiche Mann, allein es gehört zu seinem klaren, ordnungsliebenden, selbstbeherrschten Wesen, daß er die Gattungen seiner Geistesarbeit nicht mit einander vermischte; seine Vielseitigkeit ging Hand in Hand mit objektiver Stilgerechtigkeit.

Seine Dichtung ist, wie man weiß, nicht überreich an Phantasie, unergründliche Tiefe des Gemüths und vollends dämonische Macht der Leidenschaft verräth sie nicht; aber nie hat ein Dichter durch strenge Zucht aus seinem Talente mehr gemacht, kein anderer war stets seiner Mittel so Herr, seiner Ziele so gewiß. Früh scheidet er alle klassischen und romantischen Einflüsse von sich aus und gewöhnt sich, für seine Zeit durchaus modern zu empfinden. Ebenso bestimmt versteht er indeß seine eigene schlichte Offenheit von der tendenziösen Weise des mitstrebenden jungen Deutschlands abzusondern. Die Lyrik, zu der er wenig Anlage besaß, sang er sich rasch vom Halse und übte dafür in um so ernsterer Arbeit die dramatische Kunst, bis er ihr — wenigstens im Lustspiel — den Preis des Jahrhunderts abgewann. Die leichtere Technik des Romans hat sich seiner im Grunde doch mehr behaglich epischen Natur alsdann von selbst ergeben. Eine Erscheinung der rechten Mitte: gegen die hohe Vorzeit gehalten Realist, von der heutigen Niederung aus betrachtet voller Ideale; ein gesunder Mann von besonnen ermäßigtem Schwung, freier Heiterkeit, fröhlich mittheilsamer Laune; ein Wortführer alles Echten, Gediegenen, Tüchtigen — kurzum ein Poet nach dem Herzen jenes ehrlich schaffenden Bürgerthums, in dem er nicht mit Unrecht die maßgebende Kraft seines Volkes in seinen Tagen sah und das er mit warmem Eifer bei Tugend und Glück, in eigenem und fremdem Ansehen zu erhalten

trachtete. Politik und Wissenschaft werden in den Journalisten und der verlorenen Handschrift rein als menschliche Gegenstände für die Poesie behandelt, und selbst in den Ahnen bleibt der Dichter als solcher bei der Sache. Die Sucht nach Echtheit in der Sprache war hier nichts als ein freilich bedenkliches Stilprinzip der Kunst; Culturbilder im Stil des Professorenromans zu entwerfen, reizte Freytag nicht, da er diese Arbeit längst als Gelehrter mustergültig vollbracht hatte.

Denn ein echter Gelehrter, ein Mann der Wissenschaft war er daneben allerdings; hatten ihn doch einst nur äußere Umstände dazu vermocht, der akademischen Laufbahn ungeduldig zu entsagen. Mit einem guten Theil seines Wesens war er in der Periode unseres vorwaltenden Professorenthums zuhause, weit entschiedener als Treitschke, der dieser Zeitschicht jugendlich entwuchs und dessen unvergleichliche Wirkung auf dem Katheder — seine Verführungskunst, wie Freytag scherzend schreibt — aus anderen persönlichen Eigenschaften entsprungen ist. Freytag dagegen verrieth in der mündlichen Mittheilung, in Vortrag und Geberde leicht einen lehrhaften Zug, der denn auch öfters in seinen Briefen, bisweilen in schalkhafter Selbstironie, zutage tritt. In der Sache selbst ist er unseren besten Historikern beizuzählen, ja er behauptet unter ihnen einen durchaus eigenthümlichen Platz. Er war zur Geschichte gelangt auf dem Umweg durch die germanische Philologie, in

kritischer Methode durch Lachmann unterwiesen, im Inneren erleuchtet durch den Genius Jacob Grimms. Von der universalen Höhe Ranke's hielt ihn, wie er gesteht, teutonische Empfindung fern; allein wie er mit dessen erster Schülerreihe in gleichem Lebensalter stand, so theilte er mit dieser Generation von Haus aus die Gabe der Anpassung an die Vergangenheit, den historischen Takt, volle Gründlichkeit, weise Behutsamkeit, sicheres Gleichgewicht zwischen Einbildungskraft und prüfendem Verstande. Indem er nun hiermit die Freude des Germanisten am nationalen Leben in der ganzen Breite und Tiefe seiner Strömung verband, gerieth er schon als junger Docent auf den Plan einer deutschen Culturgeschichte, wie er ihn in reifen Jahren so meisterhaft im Cyklus seiner Bilder ausgeführt, der hernach seinen Abschluß in der prächtigen Biographie Karl Mathy's fand. Bei Grimm und den Seinen blieb die Einheit der Volksseele eine historisch ungegliederte Gesammtidee; erst Freytag bringt sie vor unseren Augen zu geschichtlicher Entfaltung. Es ist eine innere Culturgeschichte, der die äußere dient, aber keineswegs fehlt; denn im Gemüthe der Menschen weist uns Freytag zugleich das Spiegelbild der umgebenden Welt und der Schicksalsläufte. Individuelles und Typisches wird dabei einsichtig abgegrenzt; aus der Masse ragen die Helden einsam auf, auch sie vornehmlich als großes Erlebniß der Nation gefaßt, das ihr geheimnißvoll von höherer Hand aus ihren eigenen Säften zubereitet

wird. Alles dies aber bietet uns die anmuthige Erzählung und Schilderung als Produkt gewissenhafter Forschung dar; poetische Zuthat könnte nur jemand daran finden, dem Geschmack unter allen Umständen für ein Zeichen des Unwissenschaftlichen gilt.

Der Poet, der Historiker lagen in Freytag ebenbürtig von Natur: Publicist ist er angesichts der deutschen Revolution aus Pflichtgefühl geworden; sehr erklärlich, da er Politiker nur im beschaulichen, nicht im leidenschaftlichen Sinne war. Als Preuße genoß er von jeher die Wohlthat eines wirklichen deutschen Staats; aber er hielt sein bürgerlich entwickeltes Volk für fähig und würdig und also für berechtigt, an dieser Wohlthat nicht bloß passiv, sondern aktiv theilzunehmen. Auch solchem Liberalismus genügte er jedoch bis 1848, sogut wie dem nationalen Einheitsstreben, durch bloße Sympathie; erst das Mißgeschick Preußens, oder, wie er in einem Brief an Treitschke 1872 humoristisch andeutet, das Ungeschick Friedrich Wilhelms IV. drückte ihm die politische Feder des Journalisten in die Hand. Die liberalen Wünsche schienen durch den Sieg der Revolution erfüllt, aber das Ansehen Preußens in Deutschland lag tief danieder. Zu dessen Vertheidigung trat Freytag als Leipziger Grenzbote auf den Plan, und je kläglicher jener erste Versuch zur Herstellung preußisch-deutscher Hegemonie in die Brüche ging, mit desto beharrlicherem Muth ist er selber diesem politischen Programm — in der maßvollen Gestalt

einer bundesstaatlichen Einigung — treu geblieben. Während der trüben funfziger Jahre galt es dann freilich noch dringender eine andere Defensive: den Schutz des jungen Verfassungslebens gegen die Umtriebe wie die Gewaltsamkeiten der eingetretenen Reaktion. Die Wirksamkeit einer nur halb politischen Wochenschrift war in Tagen, wie jene, beschränkt auf Belehrung und Rath, auf stärkenden Zuspruch an die Gebildeten, um sie in der einen wie der anderen Hinsicht bei unverzagter Gesinnung festzuhalten. Aber eben hierfür war Freytag in dauerhafter sittlicher Wärme der rechte Mann; er hat viel dazu beigetragen, daß der glimmende Docht der nationalen Hoffnung auf Preußen nicht ausgelöscht, das zerstoßene Rohr der constitutionellen Rechtsidee nicht zerbrochen ward. Daß er dabei die Bedeutung der liberalen Grundsätze, die Macht der öffentlichen Meinung überschätzte, wie man noch aus seinen Briefen an Treitschke von 1865 und 66 erkennt, kann nicht wundernehmen. Nicht ohne Befremden empfand er dann mehr und mehr das Emporkommen anderer Werthe und Kräfte im öffentlichen Leben. Wie er auch sonst in seinem Schaffen immer zur rechten Zeit aufzuhören verstand, hat er sich Anfang 1873 nicht ungern aus der Journalistik zurückgezogen; patriotisches Gefühl, politisches Interesse blieb in ihm bis zum letzten Athemzug lebendig.

Als Treitschke die Freundschaft Freytags gewann, waren seine vaterländischen Gedichte und ein Bändchen

lyrischer Studien seit einigen Jahren im Buchhandel; bis vor kurzem hatte er sich sehr ernstlich mit dramatischen Entwürfen getragen, eine Reihe prächtiger Aufsätze über deutsche und fremde Dichter bewies seine anhaltende Beschäftigung mit der Welt der Poesie. Ihnen reihten sich nicht minder glänzend und lebensvoll einige Essays über historische Stoffe an; Geschichte trug er als Docent einer für den Anfänger beispiellos großen Zahl begeisterter Zuhörer vor, schon begann er die Forschung für eine mit Salomon Hirzel verabredete deutsche Geschichte im Zeitalter des Bundestags. Der theoretischen Politik diente seine Habilitationsschrift über die Gesellschaftswissenschaft, wie ein Essay über die Freiheit und ein paar durch Gneist angeregte Studien über englische Institutionen; aber auch rein journalistisch hatte sich der junge Autor in politischen Correspondenzen über bayerische und sächsische Zustände vernehmen lassen. Neben starken nationalen Tönen erklangen dabei auch helle liberale; in einem heftigen Absageartikel an die Preußischen Jahrbücher wegen ihrer schüchternen Haltung gegenüber der Bismarckschen Preßverordnung, den Treitschke unmittelbar vor seinem Aufbruch von Leipzig für die Grenzboten schrieb, werden Recht und Pflicht der nach linkshin erweiterten liberalen Partei mit einer Entschiedenheit betont, die den Doktrinarismus Freytags jugendlich zu überbieten schien. Nimmt man dies alles zusammen: Dichtung, Historie, Publicistik, so sieht es so

aus, als hätte sich überhaupt die gleiche oder doch sehr ähnliche literarische Erscheinung abermals vor uns erheben wollen. Und doch, wie anders stellt sich uns heute Treitschke dar, wie hoch eigenthümlich erschien er schon damals dem Scharfblick des älteren Freundes!

Der Leser findet in diesem Büchlein auch die Ansprache Freytags an Treitschke bei dessen Abschied aus dem Leipziger Freundeskreise (Nr. 4); eine Inschrift gleichsam über dem Eingang zur männlichen Lebensbahn, wie jene Adresse Treitschke's an Freytag eine über dem Ausgang vorstellt. Von der Dichtung Treitschke's spricht Freytag nicht, wohl aber bezeichnet er ihn selber als ein Stück erhebender Poesie; auch als Historiker nennt er ihn nicht ausdrücklich, nur als fertigen Gelehrten im allgemeinen; sehr bestimmt dagegen rühmt er den politischen Gesinnungs- und Kampfgenossen. Vor allem indessen feiert er als Äußeres die mächtige Wirkung edler Rednergabe, als Inneres die groß angelegte Natur des Menschen an sich in seiner Kraft und Lauterkeit, den fest und rücksichtslos entschlossenen Helden, der Ethos und Pathos bewundernswerth in sich vereint; er weissagt ihm ein öffentliches, an Schicksalen reiches Leben. Treitschke fühlte sich dadurch, wie nie bisher, zugleich ermuthigt und beschämt; was ihn in seiner Bescheidenheit so freudig überraschte, gilt uns heut als anerkannte Wahrheit. Durch alle Briefe Freytags klingt dann dieselbe Auffassung deutlich hindurch; von vornherein erblickt er die künftige Stelle des nationalen Erziehers

der Jugend mit ebenso treffender Ahnung in Berlin; noch im letzten, wehmüthigen Schreiben von 1894, in dem er das stille Dulderheldenthum des vielgeprüften Freundes beklagt, erbaut er sich wieder an dessen feuriger, energischer Natur und zählt ihn zu den dramatischen Charakteren auf der Erdenbühne. In der That, wenn man Freytags Wesen und Wirken übersichtlich zerlegen mag: bei Treitschke sieht man sich überall auf den genialen Kern der Persönlichkeit, auf die Einheit eines großen Lebenszweckes hingewiesen.

Ungemeine Gluth zwar leidenschaftlicher, doch immer kindlich reiner Empfindung ward in Treitschke's Seele durch schmerzliches Schicksal früh in die Richtung heroischer Willenskraft gedrängt: als einem Beethoven der Worte fiel auch ihm das Loos unabwendbar zunehmender, endlich völliger Taubheit zu. Es hat ihn allmählich vereinsamt, verinnerlicht, in sich selbst bestärkt; schon aus dem ersten Kampf mit dem Kummer war er jedoch als Sieger mit dem muthigen Entschluß zu dennoch ungetrübter Daseinslust hervorgegangen. Wie nun sein Herz bis zum Überwallen von angeborener Liebe zu seiner Nation erfüllt war, so wandte sich sein Geist mit ebenso ursprünglichem Triebe der Sphäre des Wollens und Handelns im Volksleben, also dem Staate zu; was bei Freytag sittliche Angewöhnung war, ist bei Treitschke Drang des Talents: der politische Beruf. Doch der deutsche Staat, der den jungen Schlesier

umhegt hatte, lag dem sächsischen Knaben und Jüngling jenseits der Grenzpfähle fern wie ein gelobtes Land; das politische Scheinwesen der Heimath erschien seiner brennenden Sehnsucht bald als verächtliche, hassenswerthe Lüge, und der wachsende Zwiespalt, in den er so mit dem geliebten Vater gerieth, half den dramatischen Schwung in seinem Streben zu fast tragischer Höhe steigern. Auf solche Weise verdichtete sich Treitschke's Sein und Denken in ein einziges stürmisches Werben für die nationalpolitische Idee; die liberalen Impulse, die er von der vorausgehenden Epoche überkam, haben bei ihm in Wahrheit stets eine dienende Rolle gespielt. Auch er theilte eine Zeitlang den allgemeinen Glauben, daß Preußen zum Werke der deutschen Einigung nur in liberaler Rüstung schreiten könne; daher jener scharfe Ausfall gegen die Bedrückung der preußischen Presse, der bei näherer Prüfung die flüchtige Farbe des Liebeszornes zeigt. Im Grunde war Treitschke schon damals im Freytag'schen Kreise, was er bald darauf vor aller Augen ward: der Herold, nicht sowohl Bismarcks selber, als seiner That; der Prophet unserer Einheitskriege, der nach Prophetenart im Eifer übers Ziel hinausschoß: die geschichtlich unbegründete Forderung des Einheitsstaats hat der nüchterne Genius des ausübenden Staatsmannes weislich nicht erfüllt.

Ein Held also, der seine ganze Person zu Schutz und Trutz vor die einmal ergriffene Fahne stellt: es begreift sich, daß wir als Leser Treitschke's jederzeit

Treitschke vor uns sehen. Was er irgend an Gaben besitzt, wird da immer in großartiger Bewegung mit erscheinen. Wie es jedoch der thatkräftig begeisterte Wille ist, der bei ihm den Flug der Phantasie, den Strom der Empfindung, den Gang der Gedanken stets zum Ziele lenkt, wie jenes Banner seines politischen Ideals ihm beständig überm Haupte weht, so wird er nicht als geborener Dichter zu nehmen sein und als wahrer Historiker einen schweren Stand gegenüber sich selber haben: die natürliche Form seiner Äußerung — schriftlich oder mündlich — ist die des Redners; ungestört bei der Sache ist er als Politiker, als Publicist.

Als Dichter hat Treitschke sich frühzeitig selber aufgegeben. Salomon Hirzel, der Goethekenner, nahm, wie er später erzählte, seine poetischen Studien deshalb nicht ungern in Verlag, weil er diesen Gedichten ansah, daß der Verfasser ihm in Zukunft Werthvolleres, als Gedichte, bringen werde. In der That fehlt es ihnen wie den älteren weder an Bedeutung noch an Form, wohl aber meist an der inneren Freiheit schöner Kunst; jener unbewußten Erfindung, die beim echten Dichter den Eindruck unerklärlicher Eingebung macht und die eben nur aus der völligen Hingabe des Subjekts an den selbstgeschaffenen Gegenstand entspringt, wird man kaum begegnen. Der dramatische Charakter ferner, wie ihn Freytag so richtig Treitschke zuspricht, braucht darum selbst noch kein Dramatiker zu sein; zwischen beiden liegt ein Moment der ästhetischen

Abkühlung gegen das eigene Selbst, den Treitschke bei seinem Heinrich von Plauen und anderen dramatischen Plänen nicht erreicht hat. Dagegen beweisen nicht nur seine Essays wie seine deutsche Geschichte das feinste Mitgefühl für die wirkliche Dichtung anderer: jenes Stück Poesie, das ihm als Menschen selbst zu eigen war, kommt in seinen Werken überall zu vollem Ausdruck. Seine Erzählung, noch mehr seine Schilderung sind vom Widerschein eines überaus reichen, immer erregten Gemüths mit poetischem Schimmer übergossen; der tiefe Athemzug seiner Rhetorik berührt uns nicht selten wie ein Ringen nach Gesang.

Energisch fortschreitend bis ans Ende entwickelte sich Treitschke als Historiker. Von Haus aus besaß er die geniale Fähigkeit, vergangenes Leben noch in der einstigen Wärme seines Bluts nachfühlend zu erfassen und vorzuführen. Im akademischen Lehrvortrag wird er von ihr gleich anfangs in stetigerem Zusammenhang Gebrauch gemacht haben; literarisch gelangte er hierzu verhältnißmäßig spät. Rhetorisch gerichtetes Talent, dramatisch leidenschaftlicher Charakter, das publicistische Bedürfniß nach angewandter Geschichte, alles führte ihn zur Wahl und Betonung einzelner Züge und Momente je nach Lust und Zweck: wofür ihm das Herz schlug, wie er gerade wollte. So griff er zur Kunstform des Essays, die er noch geist- und farbenreicher handhabte, als selbst Macaulay; aber auch noch greller pointirt, noch weiter entfernt

von episch anmuthender Ruhe. Da ist es bewunderungswürdig, wie ihn nachher sein großes Geschichtswerk von Band zu Band mehr stilistisch erzog, was Freytag immer verhofft und zuredend vorausgesagt hatte. Treitschke selbst hat in einem Briefe an Sybel von 1882 diese Wandlung an sich bemerkt, aber er nimmt sie zugleich noch bedeutsamer, innerlicher: „Mein Blut ist leider zu heiß für einen Historiker, aber wie die Darstellung im zweiten Bande schon ruhiger ist als im ersten, so denke ich auch fernerhin an mir selbst zu arbeiten, fleißig im Thucydides zu lesen und allmählich mehr in den historischen Stil hineinzukommen.“ Vergleicht man damit, was er achtzehn Jahr früher während der ersten Vorarbeit an Freytag schrieb: „einstweilen lese ich den Tacitus und studiere den Ton, welcher dem Erzähler schmählicher Dinge geziemt“, so erhellt, daß er unter historischem Stil nun zugleich das Streben nach Objektivität verstehen gelernt, jene gelassene Stimmung, die ihm früher so himmelweit ferngelegen hatte; wie ja beides, ruhigere Erzählung und Gleichmuth im Urtheil, allerdings zusammenhängt. Der Wandel der Zeiten hatte das Seine dazu gethan: in praktisch politischer Absicht allein hatte Treitschke voreinst die Geschichte des deutschen Bundes zu schreiben übernommen; der Bund war zerstört und das ersehnte Reich bestand — aus der geplanten Anklageschrift konnte eine lebendig anschauliche, ästhetisch genießbare Darstellung werden. Zu einem Thucydides freilich ward Treitschke

auch da nimmermehr; hin und wieder läßt sich noch auf den spätesten Blättern seiner Geschichte der Demosthenes in ihm vernehmen. Das schwerste historische Gebot, das der geistigen Feindesliebe, die jede geschichtliche Erscheinung gleich tief von innen heraus zu begreifen strebt, ging ihm ewig wider die streitbare Heldennatur. Aber soviel läßt sich sagen, um im Bereich deutscher Anklänge zu verbleiben: so weit sich der reife Schiller der Weise Goethe's dichtend angenähert hat, ebenso nah ist doch auch die Geschichtschreibung Treitschke's auf ihrem Gipfel dem Ranke'schen Begriff von wahrer Historie gekommen. An die höchste Leistung seiner Publicistik, den auf diesem Gebiete klassischen Aufsatz „Bundesstaat und Einheitsstaat", der das Jahrhundert einsam wie Freytags Journalisten überragt, reicht die deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert an stilvoller Größe nicht heran; aber wie viel fleißiger, andächtiger, dankbarer werden künftige Geschlechter der Deutschen in ihr lesen!

Publicist und Redner wirken praktisch auf die Gegenwart; von den stärksten und angemessensten Bethätigungen des Treitschke'schen Genius, der begeisternden Macht, die er auf die lauschende Jugend ausgeübt, der reinigenden Gewitterkraft mancher seiner politischen Gelegenheitsschriften, wird die Nachwelt bald nur noch mittelbare Kunde haben. Um so berechtigter war in ihm selber der Wunsch, den dauernden Gehalt seines Denkens über Staat und Politik in

einem eigenen Lehrbuch zusammenzufassen, das ein Niederschlag aus seiner Lebensluft, ein Abriß seines Weltsystems geworden wäre. Doch der Tod nahm ihn nicht wie Freytag erst am Ziel hinweg, und wir müssen, wie den Schluß seiner deutschen Geschichte, so auch den vollen Eindruck eines theoretischen Auszugs seiner Staatsgesinnung entbehren. Die aus Nachschriften seiner Vorlesungen herausgegebene „Politik“ gewährt immerhin eine lebhafte Vorstellung seiner literarischen Absicht und vor allem, wie immer, seiner Persönlichkeit. Da erscheint noch einmal in mündlicher Ungezwungenheit, ähnlich wie in seinen stets rasch hingeworfenen Briefen, der ganze Treitschke: tiefsinnig und harmlos; weitherzig, doch unerbittlich hart da, wo er verwirft; im gehaltenen Ernst immer vornehm, dagegen wohl einmal ungeschlacht im Grimm oder Spaß; kühn im Schwunge des Denkens und Fühlens, also auch niemals ängstlich folgerecht; durch und durch beseelt von schrankenloser Vaterlandsliebe. Unter die besonderen Blüthen des bürgerlichen Geistes und Charakters deutscher Nation gleich Freytag wird man ihn nicht gerade einreihen; wir erinnern uns vielmehr gern, daß ein Ahn seiner Mutter jener Ritterhäuptling Franz von Sickingen war, dem einst Hutten zum Dank für seine „tugendhaftige unerschrockene Muthsamkeit“ die Worte zurief: „Und wünsch dir damit, nicht als wir oft unsern Freunden pflegen, eine fröhliche, sanfte Ruh, sondern große, ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft, darin du

vielen Menschen zu Gut dein stolzes heldisch Gemüth brauchen und üben mögest." Das klingt aus wie der Reisesegen, mit dem Gustav Freytag seinen Heinrich von Treitschke von Leipzig auf den Lebensweg entließ.

Diese beiden Gestalten erblickt man im nachstehenden Briefwechsel mit ihren deutschen Tugenden und menschlichen Schwächen in der einfachen Haltung guter Kameraden.

Freiburg im Breisgau;
im September 1899.

Alfred Dove.

1. Freytag an Treitschke.

Leipzig, 3. Februar 1863.

Lieber verehrter Freund!

Der heutige Kitzing*) soll unter anderem dem Jahr 13 und dem durch besonderen Brief eingeladenen Gustav Harkort, unserem Mitglied, Freiwilligen, Ligny ꝛc. unsere Zärtlichkeit ausdrücken.**)

Wäre Ihnen möglich, die erste Anrede zu übernehmen? Eine kurze herzliche Ansprache an die Freunde, Blick auf 13 und die Gegenwart Preußens. Gute

*) Kitzing, Bierstube in Leipzig, wo sich Freytags politische Freunde — „die Verschwörung" nennt es Treitschke gern — in den fünfziger und sechziger Jahren dreimal in der Woche abends zum Gespräch versammelten. (Freytag: „Erinnerungen aus meinem Leben", Ges. Werke I, 228; „Karl Mathy", ebd. XXII, 390).

**) Die Feier des 3. Februar galt dem Tage des Erlasses von 1813 zur Bildung freiwilliger Jägerdetachements. — Gustav Harkort (1795—1865), jüngerer Bruder des westfälischen Industriellen und Politikers, Kaufmann in Leipzig, hoch verdient um Gründung und Leitung der Leipzig-Dresdener Eisenbahn und der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt.

Hoffnungen, weil gute Erinnerungen und Idealismus. Daran recht herzliche Worte an Harkort, zuletzt als Kitzing das Jahr 13 persönlich fassend, ihm dem Harkort ein Hoch. Das Ganze etwa zehn Minuten, oder wenn Sie wollen länger.

Ich wage diese Bitte 1) weil die Freunde vor Andern Sie gern werden sprechen hören 2) weil noch vielerlei anderes vorliegt, was mich zwingt, das Wort zu erbitten. Können Sie, so nehmen Sie die erste Ansprache. Ists Ihnen nicht recht, so bitte lassen Sie mich das durch Überbringer wissen, stören soll Sie das nicht. Heute Abend Frack.

Ihr getreuer

Freytag.

War gestern Abend bei Ihnen, fand Sie aber nicht.

2. Treitschke an Freytag.

Leipzig, 4. Juli 1863.

Hochgeehrter Herr!

Das zarte Billet unsres gemeinsamen Freundes Falkenstein*) machte uns neulich so große Freude,

*) Joh. Paul Frhr. v. Falkenstein (1801—82), sächsischer Cultusminister von 1855—71, dem die Universität Leipzig ihr modernes Aufblühen verdankt. Treitschke's Anfrage, ob er Aussicht auf eine dortige Professur habe, mochte F. aus politischen Gründen nicht rund bejahen.

daß ich darüber ganz vergaß mich eines Auftrags zu entledigen. Die Kunde von dem neuen Romane,*) den Sie unter der Feder haben, ist nämlich bis nach England gedrungen, und schon beginnt das Wettlaufen der künftigen Übersetzer des künftigen Werks. Ein Mr. Shee, von meinem Freunde Oppenheim**) in Paris als ein Mann von Geschmack gerühmt und als Übersetzer bewährt durch eine Bearbeitung von Fischel's „englischer Verfassung", will Ihnen deshalb schreiben und wünscht bei Ihnen eingeführt zu werden. Dies soll hiermit geschehen. Irgend ein Urtheil kann ich natürlich nicht hinzufügen, doch weiß ich, daß Oppenheim Niemanden leichtfertig empfiehlt. —

Gestern hab' ich den Ruf nach Freiburg angenommen. Mangoldt's***) Brief kam Tags zuvor an, und ich ersah daraus, daß ich in Freiburg lesen kann was ich will, also behalte ich dort mehr Zeit für die deutsche Geschichte als hier, und dies ist entscheidend. Mein Verhältniß zu meinem Vater wird dadurch auch ganz klar und einfach. Ich denke, Sie werden

*) „Die verlorene Handschrift".

**) Alphons Oppenheim (1833—77), Chemiker, Treitschke's Freund aus der Bonner Studentenzeit. (Treitschke: „Erinnerung an A. O.", Histor. u. polit. Aufsätze IV, 357).

***) Hans Mangoldt (1824—68), Nationalökonom, seit 1862 Ordinarius des Fachs in Freiburg; Treitschke war ihm in Göttingen — als Student dem Privatdocenten — nahe getreten.

meinen Entschluß billigen. Mir thut es leid, daß ich denen eine frohe Stunde bereite, die ich am Liebsten jammern sehe. Und noch schwerer wird mirs aus dem Kitzing zu scheiden; er lernt schon in jungen Jahren den Ernst des Lebens kennen, doch wird er sicherlich zusammenhalten trotz der Fahnenflucht so vieler Mitglieder.

Wenn ich es möglich machen kann, so folge ich Ihrer freundlichen Einladung und suche Sie auf in Ihrem stillen Garten.*)

Mit hochachtungsvollem Gruß Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke.

3. Freytag an Treitschke.

[Siebleben, (nach dem 4.) Juli 1863.]

Mein lieber Freund!

Der Würfel ist also gefallen. Für den Kitzing und für mich ein großer Verlust. Für Sie immerhin ein Wagniß. Und doch meine ich, Sie haben Recht gethan. Die Gründe sind 1, Verhältniß zu Ihrem Herrn Vater 2, Größere Muße 3, Ordentliche Professur in Preußen. Und wie ich das Dagegenstehende wäge, zuletzt überwiegen doch immer diese Gründe.

---

*) In Siebleben, Freytags Sommersitz bei Gotha.

Ihre größere Thätigkeit als academischer Lehrer in Leipzig schlage ich sehr hoch an, und es ist mir eine bittre patriotische Sorge, daß Hunderte der nächsten sächsischen Generation Ihre Verführungskunst entbehren sollen. Aber ich kann doch nicht verbergen, daß ich diese Wirkungen Ihres gewaltigen Talentes auf einige Zeit opfern möchte, wenn ich Ihnen dafür die Sammlung erkaufen könnte, welche Sie jedenfalls bedürfen, um ein größeres Geschichtswerk zu schreiben. Dies Zurückziehen auf Sie selbst, die Vertiefung und genaue Orientirung in den Einzelheiten Ihres Jagdgebietes wird, abgesehen von dem äußeren Resultat, doch vor Allem Ihrer ganzen späteren Lehrerthätigkeit die Festigkeit und Stärke geben, welche Ihnen dauernde und große Wirkungen sichert. So bleibt für den Freund nichts als der persönliche Verlust. Wir gehören aber zu Denen, welche ein wenig für sich leben, und ein wenig für ihre Freunde, in der Hauptsache für ihr Volk. In jedem Falle aber bitte ich Sie, nicht nach dem Süden zu gehn, ohne daß Sie denen in Siebleben die Freude gemacht haben, Sie zu sehen und zu hören.

Armer Kitzing!

Ihr getreuer

Freytag.

Für Ihre freundliche Mittheilung meinen besten Dank. Ist Roman fertig, bin ich freilich genöthigt,

ihn zuerst meiner bisherigen Übersetzerin Mrs. Malcolm anzubieten. Ob die gute Dame ihre Kunst versteht, das zu beurtheilen bin ich leider nicht im Stande, aber sie hat seit 8 Jahren mich treu begleitet und ist die Schwägerin eines guten Bekannten.

4. Freytags Ansprache an Treitschke.*)

[Leipzig 11. August 1863.]

Wir sollen Sie verlieren. In dem geselligen Zusammensein unseres kleinen Kreises ist eine Zuneigung und Freundschaft erwachsen, welche uns das Scheiden sehr schwer macht. Und fragen wir uns, wie es kam, daß wir einander so werth und Sie uns so lieb waren? daß die zwanglose Unterhaltung am runden Tisch, das leichte Plaudern von sieben bis acht so gute Kameradschaft hervorbrachte? — so erkennen wir wohl, warum das so wurde. Und wir rühmen zuerst als schöne Eigenschaft deutscher Natur, daß sie den tüchtigen Sinn eines Andern schnell und sympathisch würdigt, auch in leichte Verhältnisse eine herzliche Wärme legt und mit den bunten Farben

*) Diese bei Kitzing gehaltene Abschiedsrede ist gleich damals als Manuskript gedruckt und in obigem Umfange wiederholt bei Theodor Schiemann: „Heinrich v. Treitschke's Lehr- und Wanderjahre 1834—66“ S. 203. Der hier fortgelassene Eingang berührte nach einigen Gelegenheitsscherzen den kurz vorher erfolgten Weggang Mathy's und des Botanikers Hofmeister.

eines warmen Gemüths sich alle Umgebung traulich zurichtet. Den Zauber guter Kameradschaft empfindet der Deutsche williger als jedes andre Volk.

Wenn aber Männer von sicherem Selbstgefühl, zum Theil auf der Höhe des männlichen Alters, in so warmer Empfindung neben einander stehen wie Sie und wir, so hat in unseren Tagen solche Freundschaft fast immer noch einen anderen Grund. Es ist auch ein Zusammenklingen der Überzeugungen, welche die Befreundeten über die höchsten Interessen ihres Lebens gewonnen haben. Es ist auch die Übereinstimmung des Urtheils, Gemeinsamkeit in Liebe und Haß, es ist auch eine politische Freundschaft, welche Sie mit uns verbindet. Und auch dafür wollen wir Ihnen heut danken. Denn besonders kräftig und lauter strömt aus Ihrem Innern Gedanke, Gefühl, Forderung; Ihre feste und rücksichtslose Entschlossenheit hat auch uns nicht selten gehoben, gefestigt und uns die eigene Auffassung bestätigt. Und ich, der geborene Preuße, nehme mir heut die Freiheit, Ihnen noch meinen besonderen Dank zu sagen für die Treue und Energie, womit Sie das politische Glaubensbekenntniß, das auch ich für den besten Inhalt meines Lebens halte, nicht nur in unserem Kreise, vor dem ganzen Deutschland so mannhaft vertreten haben.

Wir waren stolz auf Sie als einen der Unsern. Und es darf Sie nicht verletzen, wenn wir heut unter

uns Sie einmal rühmen, und wenn beim Abschieds=gruß in Worten sich ausprägt, was Ihnen oft unser Händedruck gesagt hat. So oft Sie eine zahlreiche Versammlung durch die edle Größe Ihres Vortrags hinrissen, wir, Ihre Freunde, hatten immer noch ein andres Gefühl, wir genossen behaglich und stolz die Wirkungen wie unsere eigenen, denn Sie waren unser Mann, einer vom Tisch, einer der fest in unserem Herzen stand. Und wenn wir doppelt warm das Schöne und Gute aus Ihren Worten empfanden, so sah mancher von uns, nicht Busch*) allein, dabei unruhig und herausfordernd umher, ob das fremde Volk auch den Werth unseres Genossen gebührend anerkennen wollte.

Aber nicht nur, wenn Sie vor Anderen Ihr Talent prächtig entfalteten, blickten wir mit Stolz auf Sie. Von den ehrlichen und guten Männern unseres Kreises ist Ihr Wesen so beurtheilt worden, wie es, so vertrauen wir, dereinst unser Volk in sein Herz schließen soll: eine stattliche, frische Kraft, eine groß=angelegte Natur, einer, der zum Gelehrten, zum Manne geworden ist trotz den Hindernissen, welche ein neidisches Schicksal ihm in den Weg legte, in seinem heldenhaften Wesen eine bewunderungswürdige Verbindung von Ethos und Pathos.

*) Moritz Busch, seit 1859 Redakteur der Grenzboten unter Freytag; später im Gefolge Bismarcks.

So tragen wir Sie im Herzen. Und darum fühlen wir heut wehmüthig, in Ihnen scheidet aus unsrem Kreise ein gutes Theil der Poesie, welche uns erwärmte und hob. Der arme Kitzing gleicht jetzt ohne sein Verschulden dem trotzigen Kriegsfürsten aus arger Zeit, dem einer seiner Generäle nach dem andern abfiel. Der aber jetzt von ihm geht, ist der Max Piccolomini.

Sie werden in größere und stärker bewegte Kreise treten, denn Sie tragen etwas in sich, was Sie einem öffentlichen, an Schicksalen reichen Leben entgegenführt. Aber Sie werden, das hoffen wir, immer an uns als ehrliche und besonders treue Gesellen denken. Die milde Wärme, welche Ältere und Jüngere in unserer Genossenschaft erfüllte, die einfache, unbefangene, gescheidte Art unseres Tisches, welche wir nicht zum kleinen Theil der Atmosphäre unserer wackern Stadt Leipzig verdanken, diese bescheidenen Vorzüge mögen, so bitten wir, Ihnen immer eine trauliche Erinnerung sein.

So spricht unsere Genossenschaft zu Ihnen. Was die Einzelnen, welche Ihnen durch Studien, Geistesarbeit und längere Freundschaft verbunden sind, bei Ihrem Abgang verlieren, darüber machen wir heut keine Worte. Mir selbst vermehrt heut die Trauer des Scheidens, daß ich den Kampfgenossen und Freund so spät gefunden und daß ich ihn so früh

aus meiner Nähe verliere. Das Bündniß aber soll dauern.

Es soll dauern für uns alle. Wir sind die letzten Freunde, welche Sie in dem ersten Theil Ihres Lebens, in den Jugendjahren, in Ihrer Heimath gewonnen haben. Unsere Treue folgt Ihnen hinüber zur Manneszeit, in welcher Sie auf neuem Grunde sich frei und selbstkräftig das neue Haus Ihres Lebens errichten. Hier oder dort, Sie bleiben in unseren Herzen.

Und so erheben wir uns und rufen mit dem Scheidegruß und Glückwunsch unserem lieben Freund Heinrich von Treitschke ein Hoch!

5. Treitschke an Frau Freytag.

Königstein,*) 17. Aug. 63.

Gnädige Frau,

ich hatte die Absicht, vor meiner Abreise von Leipzig noch einmal Ihre Gastfreundschaft in Siebleben in Anspruch zu nehmen. Ihr Herr Gemahl selbst hat diesen Plan vereitelt, indem er mich am Dienstag in Leipzig überraschte, und Sie werden besser als irgend Jemand errathen, wie gut er es

*) Die Elbfestung, die General Eduard v. Treitschke (1796—1867), Heinrichs Vater, 1859—66 als Gouverneur bewohnte.

verstanden hat, mir den Abschied recht schwer zu machen. So erlauben Sie mir denn, Ihnen schriftlich Lebewohl zu sagen und Ihnen herzlich zu danken für das Wohlwollen, das ich immer bei Ihnen gefunden.

Das inliegende Bild bittet um einen Platz in Ihrem Album. Ich glaube, es taugt nicht viel, aber die wohlwollenden Absichten des Photographen lassen sich nicht verkennen. Da das Original sich leider durch hartnäckigen Weltsinn auszeichnet, so ist es gewiß löblich, daß der Künstler dem Abbilde ein geistliches Aussehen geliehen hat.

In aufrichtiger Verehrung, gnädige Frau, Ihr hochachtungsvoll ergebener

Treitschke.

6. Treitschke an Freytag.

Freiburg, 29. Dec. 63.

Hochgeehrter Herr,

ich würde unhöflich genug sein Ihren freundlichen Gruß, den mir Graf Baudissin*) brachte, noch immer unbeantwortet zu lassen, wenn mich nicht eine Geschäftssache zu einigen Zeilen zwänge.

---

*) Wolf Graf Baudissin (1789—1878), der Shakespeare-Übersetzer. (Freytag: „Wolf Graf Baudissin", Werke XVI, 111).

Mein College Dr. v. Weech*) nämlich, ein Schüler Sybels, sehr tüchtig und trotz seiner Abstammung aus Baiern ein eifriger Preuße, hat sich auf Baudissins Zureden entschlossen, dem Herzog Friedrich**) seine Dienste anzubieten. Ich weiß, das ist ein ehrliches uneigennütziges Anerbieten, und Weech scheint mir für die Publicistik und die Geschäfte noch besser zu passen als für gelehrte Arbeiten. Sollte also Professor Michelsen***) mit Ihnen über die Angelegenheit sprechen, so bitte ich Sie herzlich, sich Weechs anzunehmen; ich bin überzeugt, der Herzog würde eine gute Erwerbung an ihm machen.

Ich habe Sie in den letzten Wochen ernstlich beneidet; Sie können doch etwas für die gute Sache thun, oder vielmehr sehr viel, denn ich überzeuge mich täglich, wie trefflich Ihre Correspondenz†) auf

---

*) Friedrich v. Weech, Historiker, damals Docent der Geschichte in Freiburg, seit 1885 Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe.

**) Erbprinz Friedrich von Augustenburg, Prätendent auf Schleswig-Holstein.

***) A. L. J. Michelsen (1801—81), Schleswig-Holsteiner Historiker und Politiker, Vorstand des Germanischen Museums, vom Augustenburger in seinen Dienst gezogen.

†) Freytag versorgte die Tagesblätter mit Nachrichten und Anleitungen im Augustenburger Interesse durch eine autographirte Correspondenz gleich der 1853 von ihm gegründeten (Erinnerungen, Werke I, 176).

die süddeutsche Presse wirkt. Ich schäme mich recht meines gezwungenen Nichtsthuns, denn außer dem Agitiren durch Volksversammlungen, Vorlesungen u. dergl. habe ich Nichts leisten können. Selbst für die Grenzboten konnte ich bisher Nichts schreiben; die Ereignisse drängen sich, und in unserem entlegenen Winkel erfahren wir Alles zu spät. Nur Eines, was sich im Grunde von selbst versteht, muß ich Ihnen noch sagen. Wenn Sie glauben, daß man mich in Gotha brauchen kann (natürlich in einer Sache, wofür sich kein anderer ebenso brauchbarer Mann findet), so bin ich jeden Augenblick bereit meine Professur niederzulegen. — Über die Lage bedarf es wohl zwischen uns keiner Worte. So weit also sind wir, daß diese Beust und Schrenck*) an der Spitze Deutschlands stehen — Menschen, denen die heilige Sache im besten Falle nur ein Mittel ist, um ihren verrotteten Dynastieen ein paar Jahre länger das armselige Dasein zu fristen. Seit den neuesten Nachrichten aus Holstein athme ich wieder auf. Jetzt endlich kommt die Bewegung in die rechten Hände, und hoffentlich ist der Tag nicht mehr fern, wo der Herzog, auf jede Gefahr hin, selber in sein Land geht. — Sie können sich denken, wie augenblicklich

---

*) Karl Frhr. v. Schrenck (1806—84), von 1859—64 leitender bayerischer Staatsmann.

ein guter Preuße im Süden sich befindet. Ich weiß nicht: bin ich verblendet durch die Vorliebe, die mich mit aller Leidenschaft, deren mein Blut fähig ist, an diesen Staat kettet: — ich kann Preußen auch jetzt nicht aufgeben. Wohl empört mich die Geduld der Preußen, aber ich weiß nur zu wohl: auch meine heißblütigen und — großmäuligen Badener wären im gleichen Falle noch nicht Manns genug um zum Rechte des Widerstands zu greifen. —

Sie fragen, wie mir Freiburg gefällt? Sehr wenig, obgleich ich das den Leipziger Freunden noch nicht gestanden habe. Mein Trost ist: ich kann immerhin Einiges nützen (doch viel weniger als in Leipzig) und ich finde etwas mehr Zeit zum Arbeiten.—

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und nehmen Sie die besten Grüße und Wünsche

Ihres treu ergebenen

Treitschke.

7. Freytag an Treitschke.

Mein lieber Freund!

Der Herzog ist im Lande und das war Zeit. Denn ihm fehlte hier doch die rechte Verbindung mit seinem Volke und man war sehr in das Diplomatisiren hineingekommen. Wenn Sie das sehr Wenige, was ich etwa hier zu thun versucht, nicht für unnütz

halten, so freut mich das schon, aber ich hatte dabei oft Ursache, mir zu sagen, daß solche improvisirte Arbeit auch ihr Bedenkliches hat. Man muß, was Andre, die gerade nicht zur Stelle sind, besser machen könnten, zu thun versuchen, und da, wo man am wärmsten eigene Überzeugung ins Werk setzen möchte, hat man mit entgegengesetzten Ansichten zu kämpfen, und im besten Falle wird, was geschieht, ein Compromiß aus verschiedenen Auffassungen. Auch in den hiesigen Bureaux traten zwei entgegengesetzte Meinungen zu Tage, diplomatisches Temporisiren und Drang nach volksthümlichem Vorgehn. Die letztere Ansicht so sehr im Nachtheil, daß ich zuletzt fast gar nicht mehr in das Palais ging, weil ich nur beunruhigte und Anstoß gab. Glücklicherweise hat Baden gut secundirt, und die Wucht der Ereignisse hat vorwärts getrieben. Doch ist was geschah nicht ganz geschehen. Die Reise des Herzogs in sein Land ist dadurch precär geworden, daß man nicht den Muth hatte, in diesen 4 Wochen die stille Ausrüstung von einigen Bataillonen zu bewirken, welche jetzt bei einem neuen Vorgehen der Dänen und Rückwärtsconcentriren der Sachsen einem ersten Anfall wenigstens durch Flintenschüsse antworten und die Besitzergreifung zu einem fait accompli machen könnten. Das wäre wohl möglich gewesen. Da man das nicht ins Auge fassen wollte, müssen wir nur auf die Bundescommissare

und Generäle vertrauen. Und werden einige ängstliche Tage zu überstehen haben.

Ihr patriotisches Anerbieten beantworte ich ohne weitere Anfrage. Es fehlt nicht an Federn, man ist sehr eilig, Hilfe herbeizuziehen, aber man weiß sie dann nicht recht zu beschäftigen. Das Einzige, was fehlt, sind militärische Organisateurs. Sie würden dem Herzog hier oder in Kiel jedenfalls nützen, nicht in einer Thätigkeit die nicht allenfalls auch von Andern besorgt werden könnte. Dasselbe gilt, wie ich meine, von Herrn v. Weech. Die publicistische Thätigkeit ist überall freundlich rege, für die diplomatische, welche jetzt wohl allerdings größern Umfang annehmen wird, ist wahrscheinlich in nächster Zukunft mehr zu thun, und wäre Hr. v. Weech dazu geeignet und entschlossen, als Agent u. s. w. in Dienst zu treten, so würde seine Hilfe wohl von Werth sein. Doch ist hierbei wohl zu berücksichtigen, daß man in Holstein nur vorübergehende Thätigkeit bedürfen würde und ein Ablösen von der gegenwärtigen Stellung deßhalb doch nicht rathsam wäre.

Unser armes Preußen! Diese Opposition thuts auch nicht, das ist mir seit wir uns nicht gesehen, deutlich geworden. Unsere Freunde sind zum großen Theil nur Altliberale in der Joppe. Und wir werden uns müssen gefallen lassen, daß die Regeneration des Staats nicht durch eine unwiderstehliche Energie des

Volkscharakters, sondern durch langsames Zerarbeiten der Parteien bewirkt wird, zuletzt durch einen Thronwechsel, den das Schicksal oktroyirt. Das ist eine schlechte Aussicht, aber es ist das Wahrscheinliche. Unterdeß aber festhalten, Muth machen, und dem guten Gemüth des Volkes vertrauen. Die Deutschen sind zu brave Kerle, als daß sie verderben sollten, und die Preußen haben vor den Andern noch das voraus, daß sie trotz allem Söhne eines großen Staates sind. Es wird dort auf einmal in Reformbewegung kommen, wie in einer Champagnerflasche, wenn der Stöpsel springt.

Unterdeß, lieber Freund, halten Sie in Baden aus. Sie müssen einmal nach Berlin, in besserer Zeit dort das neue Geschlecht ziehen helfen. Das ist die Bestimmung, die Ihnen doch das Schicksal decretirt hat. Mir aber bitte ich, erhalten Sie Ihre Freundschaft. Meine Frau dankt Ihnen von Herzen für die freundliche Erinnerung die Sie ihr gönnen und sendet die schönsten Glückwünsche zum neuen Jahr. Dort wie in Leipzig

Ihr alter treuer

Freytag.

Siebl[eben] 31/12. 63.

8. Widmung Treitschke's an Freytag*).

An Gustav Freytag.

Die Mehrzahl dieser Aufsätze ist bereits in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt worden; doch ich habe sie alle von Grund aus umgearbeitet und ich darf die Sammlung, welche ich Ihnen zueigne, wohl als ein neues Werk betrachten.

Der erste Aufsatz schildert in raschem Zuge einen der schönsten und leider unbekanntesten Theile der Vorzeit unseres Vaterlandes**). Der zweite will nicht ein Geschlecht, das mit Recht seines weltlichen Sinnes sich rühmt, zu Miltons geistlichen Dichtungen zurückführen; mein Bestreben war, lebendig und treu das Bild eines der reinsteu und tapfersten Männer aller Zeiten zu zeichnen, der unter Engländern und Franzosen höher in Ehren gehalten wird denn bei uns.

Der dritte und die folgenden Aufsätze stehen unter sich in einem losen Zusammenhange. Sie geben Beiträge zur Geschichte der Ideen und Zustände in Deutschland während der zwei letzten Menschenalter,

---

*) Vorrede zur ersten Auflage der „Historischen u. politischen Aufsätze".

**) „Das deutsche Ordensland Preußen". Die übrigen Aufsätze der 1. u. 2. Auflage betrafen: Milton, Fichte u. die nationale Idee, Hans v. Gagern, Karl August von Wangenheim, Ludwig Uhland, Lord Byron u. den Radicalismus, F. C. Dahlmann, Bundesstaat u. Einheitsstaat, die Freiheit.

und gehen darum mit Absicht über die Grenzen der Lebensbeschreibung hinaus. Daß ich Lord Byron mit in diesen Kreis aufnahm, bedarf kaum der Rechtfertigung: sein Leben und seine Werke haben auf das Festland mächtiger eingewirkt als auf seine Heimath. Sollte Einer die Reihe dieser Bilder allzu bunt finden, so erwidere ich: die Aufsätze behandeln nur einen sehr kleinen Theil der Bestrebungen, welche unser Volk in den jüngsten Jahrzehnten bewegten. Unsere Geschichte ist nicht mehr enthalten in den Werken der Dichter und Denker; aber auch der würde nur ein Zerrbild des deutschen Lebens geben, wer blos zu berichten wüßte von den Landtagen und den Wandlungen der Volkswirthschaft. Die Wechselwirkung der wissenschaftlichen, der künstlerischen und der staatlichen Arbeit bildet einen wesentlichen Charakterzug der Übergangszeit, darin das heutige Deutschland steht. Wer sich nicht ein selbständiges Urtheil zutraut über diese verschiedenen Zweige des Volkslebens, soll seine Hand lassen von unserer neuesten Geschichte.

Die letzten beiden Aufsätze betrachten die schwächste und die stärkste Seite unseres öffentlichen Lebens. Von dem Unsegen der Bundesverfassung wissen die Steine zu reden; aber sind die Reformgedanken, welche das deutsche Parlament uns hinterlassen, lebenskräftiger? Ich versuchte mich über die Möglichkeit eines deutschen Bundesstaates zu belehren, indem ich unsere

Vergangenheit mit der Entwickelung Italiens und der drei großen modernen Staatenbünde verglich. Also gelangte ich zu der Überzeugung, daß unser Vaterland, wenn seine Geschichte sich selber treu bleibt, dem Einheitsstaate oder einer dem Einheitsstaate nahe verwandten politischen Vereinigung unter der Krone Preußen entgegengeht. Ich habe dabei rücksichtsloser gesprochen, als unsere Staatsgelehrten pflegen. Noch ist die deutsche Staatswissenschaft nur allzureich an Halbwahrheiten, die Jeder nachspricht und Keiner glaubt. Mir schien es weder ehrenvoll noch nützlich, die erste, die selbstverständlichste aller Pflichten des politischen Schriftstellers zu verabsäumen und da versteckte Winke zu geben, wo nur unumwundene Offenheit der Rede frommen kann.

Dem Betrachter unserer verworrenen Bundesverhältnisse drängt sich oft die schmerzliche Frage auf, ob wir berechtigt sind uns eine große Nation zu nennen. Heiterer schauen wir in die Zukunft, wenn wir eine andere Seite unserer Zustände ins Auge fassen. Lange Jahrhunderte politischer Unfreiheit haben den Deutschen die selbständige Bildung des Charakters nicht rauben können, nicht die Kühnheit des Denkens und des Forschens, nicht die freie Sittlichkeit, welche sich an keine unverstandene Überlieferung bindet. Die Fähigkeit zur Selbstregierung besteht in unserem Volke, und aus ihr werden wir

dereinst die Kraft schöpfen, die Einheit unseres Staates zu gründen. Ueber diese Fragen der persönlichen Freiheit giebt der letzte Aufsatz einige Andeutungen. Denn anzuregen, nicht zu erschöpfen bleibt ja die bescheidene Aufgabe des Essays.

Einen Vortheil hat der Essayist vor dem Verfasser einer ausführlichen Geschichtserzählung voraus: er kann in reinlichen Umrissen zu einem ausdrucksvollen lebendigen Bilde vereinigen, was dieser an zwanzig Stellen zerstreuen muß. Doch dieser eine Vorzug fällt leider hinweg bei Aufsätzen aus der neueren deutschen Geschichte. Ihr fehlt der feste Mittelpunkt. Der Stoff, den eine kräftige Faust zusammenhalten sollte, zerfließt uns unter den Händen.

Ob mein Buch trotz solcher und anderer Mängel ein Recht hat in die Welt hinauszugehen, dies zu beurtheilen sind wenige Männer so berufen wie Sie, mein verehrter Freund. Nehmen Sie die Widmung dieser Blätter als ein Zeichen herzlicher Erinnerung an die glücklichen Abende in Leipzig, da die verschworenen Freunde an dem runden Tische zusammen tagten.

Freiburg im Breisgau, 31. Oktober 1864.

Heinrich von Treitschke.

9. Treitschke an Freytag.

Freiburg, 13./11. 64.

Hochgeehrter Herr,

gleichzeitig mit diesen Zeilen wird Ihnen aus Leipzig das Buch zukommen, das ich Ihnen zugeeignet habe. Sehen Sie in der Widmung einfach ein Andenken an die Abende im Kitzing und ein Zeichen meiner herzlichen Dankbarkeit. Sie wissen schwerlich, wie werthvoll mir der kurze Verkehr mit Ihnen gewesen. Ich weiß Nichts in meinem Leben, was mich so sehr zugleich ermuthigt und beschämt hätte wie Ihre Abschiedsworte bei meinem Scheiden von Leipzig. Doch ich verstehe mich schlecht darauf, über solche Dinge viele Worte zu machen. Lassen Sie mich lieber Einiges über das Buch sagen. Man hegt bei uns gegen solche Sammlungen starkes Mißtrauen, nennt sie wohl gar unverschämt, wenn kein anerkannter Name sie trägt. Ich habe mich trotzdem zu der Herausgabe entschlossen; denn mir war daran gelegen, mit diesen kleinen Arbeiten endgiltig abzuschließen; auch denke ich, daß die Sammlung doch den Einen oder den Andren zum Nachdenken über einige große Fragen unsres Volkslebens anregen wird. Der Essay darf ja sehr subjectiv sprechen und sich Winke und Abschweifungen erlauben, die in einem großen historischen Werke unmöglich sind. Von dem Werthe

solcher Aufsätze denke ich natürlich sehr bescheiden; die große Arbeit, welche sie erfordern, bringt keine verhältnißmäßige Ernte. — Namentlich dem Aufsatze über den Einheitsstaat wünsche ich Leser. Einer mußte doch endlich auftreten und rund heraus sagen, was Tausende im Stillen denken, daß Deutschland niemals ein rechter Bund gewesen ist und dem Einheitsstaate entgegengeht. Freunde wird mir diese Arbeit vorläufig nicht erwerben, am wenigsten hier; denn es ist doch gar zu spaßhaft, daß solche Ketzereien gerade in Freiburg geschrieben werden mußten. In zwanzig Jahren wird mindestens ganz Norddeutschland unsrer Meinung sein; heute bin ich froh, wenn eine kleine Minderheit zustimmt. Von allen Menschen, die das Buch kränken wird, ist nur Einer, dessen Urtheil mir Werth hat. Mein Vater wird leider sehr unglücklich sein über das Buch, aber bei solchen Fragen kommen die Pflichten des Sohnes nicht allein in Betracht.

Sie errathen leicht, daß alle Aufsätze außer den beiden ersten mit meinen Studien zur neuesten deutschen Geschichte zusammenhängen. Jetzt gilt es, diese und unzählige andre Fäden zu einem Gewebe zusammenzuschlagen. Aber noch habe ich keinen Begriff, wie das möglich ist ohne Verwirrung und Langweile. Diese deutsche Geschichte wird mir noch mehrere Jahre rauben; auch das Carlsruher Archiv hoffe ich auszu-

beuten. Wüßte ich nicht so gewiß, daß die Geschichte des deutschen Bundes geschrieben werden muß und großen Nutzen stiften kann: ich wählte jede andre Arbeit lieber als diese, die aller Größe, alles ästhetischen Reizes baar ist. Endlich wird doch die Zeit kommen, wo auch diese Arbeit überstanden ist und ich mich Aufgaben zuwenden kann, die dem Herzen wohlthun. Einstweilen lese ich im Tacitus und studire den Ton, welcher dem Erzähler schmählicher Dinge geziemt. Leider ist das Werk des Römers uns nur unvollständig erhalten.

Da bin ich denn bei Ihrem jüngsten Kinde,*) und ich danke Ihnen herzlich für die Zusendung. Ein Urtheil werden Sie nicht erwarten, so lange das Werk nicht fertig vorliegt. Ich wäre auch nicht dazu im Stande. Die Erzählung beschäftigt mich noch zu sehr, sie hängt zu nahe mit meinem eigenen Thun und Denken zusammen, als daß ich ihr schon unbefangen gegenüber stehen könnte. Und ich meine, es muß Ihnen doch lieb sein, daß Ihre Bilder und Gedanken eine so starke Bewegung hervorrufen. Nur Eines muß ich Ihnen jetzt schon sagen: die Ilse ist doch der schönste von allen Ihren Frauencharakteren. —

Meine Freude an diesem Pfaffenstädtchen hat sich nicht gemehrt. Nur Eines steht heute besser als

*) Der verlorenen Handschrift.

vor einem Jahre. Ich weiß jetzt, daß mein Wirken hier nicht ganz fruchtlos vorübergeht. Schon reicht die Aula nicht mehr, um die Zuhörer meines publicum zu fassen. Aber freilich, die Studenten sind sehr schülerhaft und kranken an schläfriger Völlerei, wie immer auf Landesuniversitäten. Die Philister sind mir kein Ersatz für ein gutes Studentenpublicum; sie kommen doch voreingenommen in die Aula, mit dem festen Vorsatze, jedes Wort, das ich über Preußen sage, als eine Lüge aufzunehmen. Die Thoren, die blöden Thoren, die von moralischen Eroberungen Preußens im Süden träumen! Sie hätten die Dithyramben auf den Rheinbund in den letzten Monaten hören sollen — und das Alles mit dem Pathos des echten Patriotismus! Man meint, die Süddeutschen seien die Bescheidensten unsres Volkes. Ich sage, sie sind die Dünkelhaftesten, sie halten sich Mann für Mann für die eigentlichen Deutschen und den Norden für ein halbbarbarisches Land. Dazu ein zuchtloses Maulheldenthum, daran ich nicht ohne Ekel denken kann. Glauben Sie mir, nur das gute Schwert des Eroberers kann diese Lande mit dem Norden zusammenschweißen. In einem deutschen Staate erst werden diese häßlichen Züge der Süddeutschen verschwinden; es sind trotz alledem herrliche Menschen, und ich habe sie herzlich lieb gewonnen. —

Seit Weech und unser wackerer Polizeiamtmann*) Freiburg verlassen, hab' ich nur zwei Männer, Mangoldt und Hofrath Schmidt**), mit denen sichs vernünftig verkehren läßt. Sonst ist die Stadt trostlos arm an interessanten Menschen; und immer zu geben, nie zu empfangen — das ist kein gesundes Leben. Dennoch bereue ich nicht, daß ich hierher ging. Ich kann mehr für mich arbeiten als in Leipzig, ich werde Zutritt erlangen in das Archiv und ich habe hier schöne Gelegenheit zum Reisen. Erst vor einigen Tagen bin ich aus Paris zurückgekehrt.

Zum Schluß dieses endlosen Briefs noch eine Bitte, aber Sie müssen ganz rücksichtslos darauf antworten. Ich habe eine Antrittsvorlesung über die Vereinigten Niederlande und ihre Verfassung gehalten. Vor Monaten frug ich Busch, ob er das für die Grenzboten brauchen könne; er antwortete nicht, aber jetzt macht Timäus stürmisch seine Rechte geltend.***) Inzwischen ist Allerlei vorgegangen. Sie wissen, wie

---

*) Moritz Frey, später Geh. Rath und Ministerialdirektor in Karlsruhe.

**) Karl Adolf Schmidt (Ilmenau), Romanist, derzeit Vertreter der Universität Freiburg in der ersten badischen Kammer; nachmals in Leipzig.

***) Timäus Scherzname für Max Jordan, Miteigenthümer, Mitarbeiter und stellvertretenden Redakteur der Grenzboten, 1874—95 Direktor der Berliner Nationalgalerie.

ich mich vor 1¼ Jahren von den Preußischen Jahrbüchern trennte.*) Die Haltung des Blattes seitdem hat die Befürchtungen nicht bestätigt, die ich damals hegen mußte. Ich befinde mich vielmehr seit Monaten wieder durchaus im Einklange mit seiner Haltung. Nun bitten mich Haym, Reimer und Wehrenpfennig,**) die alte Verbindung wieder anzuknüpfen, und in der Politik, sagt Cavour, ist Nichts abgeschmackter als der Groll. Ich kann auf lange Zeit hinaus keinen größeren Essay schreiben — höchstens einmal eine Correspondenz — und will also den Jahrbüchern jene Vorlesung geben, wenn Sie es mir erlauben und mir rund und nett Ihre Meinung sagen. Die Arbeit ist allerdings etwas zu gelehrt für eine Wochenschrift, auch zu lang für eine Nummer der Grenzboten, und theilen läßt sie sich nicht. Doch halte ich mich für gebunden durch jene Anfrage an Busch und thue Nichts ohne Ihre Zustimmung.

Vielleicht sehe ich Sie zu Ostern in Leipzig. Empfehlen Sie mich der gütigen Herrin des Hauses

---

*) Durch die Absage in dem Grenzbotenartikel vom 17. Juli 1863: „Das Schweigen der Presse in Preußen" (Aufsätze IV, 126).

**) Georg Reimer (1804—85), Verleger der Preußischen Jahrbücher, deren Redaktion 1894 aus den Händen des Literarhistorikers Rudolf Haym in die Wilhelm Wehrenpfennigs überging.

an der Heerstraße*) und bleiben Sie nicht zu lange mehr dort. Suchen Sie die warmen Winterquartiere in jenem Städtchen, wo Hummel und Hahn ihren grimmigen Bruderkrieg führen.

In treuer Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr

Treitschke

10. Freytag an Treitschke.

Leipzig 12. Dec. 64.

Lieber Freund!

Wenn uns Jemand recht große Freude gemacht hat, pflegt es wohl zu geschehen, daß wir den Dank in Festtagsstimmung lange in uns herumtragen, ehe er als Bergstrom herausbricht. Diesen Brief bitte ich Sie als lange zurückgestaute Strömung zu betrachten. Leichtsinnig wollte ich nicht danken, sondern mich erst in Frieden Ihres Buches freuen, diese Freude wurde mir noch dadurch in die Länge gezogen, daß mir Hirzel,*) der Wollende dem Wollenden, Ihr Buch wieder wegnahm, weil ihm wegen heftiger Forderungen

---

*) Freytags Landhaus in Siebleben lag an der großen Straße, die von Gotha nach Erfurt führt.

**) Salomon Hirzel (1804—77), Begründer der Firma S. Hirzel, Verleger Freytags und Treitschke's.

die Exemplare so knapp geworden waren, daß er auf einige Tage entblößt war.

Jetzt habe ich wieder einmal den vollen Eindruck Ihres Wesens gehabt, das aus Stil, Behandlung, Gedanken grade aus Ihren Arbeiten so stark herausbricht, daß man sich fast noch mehr über den Autor freut, als über das Gute, welches man von ihm lernt. Das aber ist's, was ein Buch tüchtig und wirksam macht.

Die Kritik, welche ich, alter Journalist, an dem Buch für zweckmäßig halte, sollen Sie in den Grünen lesen, ich verschone Sie hier damit.*) Daß der Aufsatz über den Einheitstaat Rumoren machen wird, davon bin ich auch überzeugt. Es war aber eine gute That, ihn zu schreiben, und diesen Halben, und den noch zahlreicheren Staatlosen Trotz in die Zähne zu schleudern. Ob sich unsere Zukunft in Wahrheit so gestalten wird? Ich würde nicht zweifelhaft sein, wenn ich Preußen in der Lage sähe, eine Absorptionskraft zu entwickeln, die mit starker Zersetzung unter dem kleinen Volk aufräumt. Aber unser Unglück ist, daß dieser ostdeutsche Colonistenstaat noch immer sehr stark in den alten Agriculturtraditionen steckt. Und ich fürchte, auch eine neue verständige Regierung wird nur langsam die innern Hemmnisse beseitigen. Für

*) Freytags Anzeige der Aufsätze Treitschke's s. Grenzboten 24. Jahrg. Bd. I S. 1.

das größte halte ich, daß Preußen auf seinem Boden nicht die Kräfte erzeugt, welche ihm die geistige Führerschaft in Deutschland sichern. Es muß immer importiren. Und Sie z. B. werden ein halbes Menschenalter in Berlin lehren müssen, ehe Sie uns wieder ein Geschlecht erzogen haben, das einen kräftigen Idealismus hat. Die jetzige Jugend dort ist übel gezogen, es fehlt das Feuer in Liebe und Haß. Wenn man nicht alter Fritz ist, kann man nicht große Politik mit kleinen Leuten machen. Der nächste König wird laviren müssen, er findet keine starken Parteien, viel zähen Unsinn, viel Verbitterung. Da schien mir die Holsteinische Frage als ein guter Anfang, um zu zeigen, wie man die deutschen Dynastien und Staaten an sich fesseln könne. Den Herschern Cooptation in die preußische Familie, wie mit den süddeutschen Hohenzollern der Anfang gemacht. Den Völkern gemeinsames Heerwesen, Marine, Nationale Vertretung beim Auslande.

Für die allmälige Prussificirung Deutschlands auf diesem Wege giebt es ein kleines geräuschloses Mittel, welches aber unwiderstehlich wirken wird. Es ist ein Gesetz über die Staatsangehörigkeit, dessen leitende Grundsätze wären 1) der Charakter eines Preußen ist indelebilis. Auch wer sich im Ausland ansiedelt bleibt mit schlafenden Pflichten und Rechten Preuße, ebenso seine Kinder und Nachkommen, wenn sie sich am Ort ihres Ursprungs eintragen lassen.

Diesem Gesetz verdankt die Schweiz den Patriotismus und die Hingabe ihrer Auswärtigen. 2) Jeder Deutsche, unbescholten, ernährungsfähig, wird durch einfache Anmeldung und Einzeichnung Preuße mit schlafenden Pflichten und zum Theil Rechten, er mag wohnen wo er will, er hat jederzeit das Recht sich als Preußen zu geriren, Schutz Preußens und die Patronage seiner Interessen, welche den im Lande wohnenden Angehörigen wird. Ein Gesetz auf solchen Grundzügen würde in zehn Jahren überall eine starke, thätige preußische Partei schaffen, es würde die Regierungen zu Tode quälen und in einer Weise isoliren, die ihre Existenz in Wahrheit von Preußen abhängig macht.

Dann wäre Zeit zusammenzuziehen. Ob dann Bundesstaat, ob noch schärfer angezogenes Band, das würde von der Zeitlage abhängen. In jedem Falle wäre dann der Bundesstaat nur ein sanfter Übergang. Ich hoffe, daß auf diesem Wege sich die Einheit vollziehen wird, aber ich meine, wir kommen über das Stadium eines Bundesstaates nicht hinweg. Daß Sie die Ungeheuerlichkeiten dieses precären Zustandes in Ihrer schönen Abhandlung so scharf gezeichnet haben, soll Ihnen von den Deutschen nie vergessen werden.

Sie haben mir die Ehre erwiesen, meinen Namen auf das Buch zu setzen. Ich bin recht stolz darauf. Auch auf Ihre Freundschaft, lieber Treitschke. Und

ich hoffe, das stille Bündniß, das wir ohne viele Worte geschlossen, soll dauern. Denn grade mit dem Theil unsres Lebens wachsen wir als treue Arbeiter zusammen, den wir selbst für den besten halten müssen. Als ich hierherkam und am runden Tische saß, war mir die Erinnerung an Sie recht wehmüthig. Es ist der erste Winter, den ich seit Ihrer Abreise hier zubringe, es war der letzte Ihres Aufenthaltes hier, in dem ich Sie so lieb gewann, daß mir das Recht wurde, Sie schmerzlich zu entbehren. Gern möchte ich Ihnen zurufen, auf Wiedersehen oft und überall, aber endlich in Berlin. Daß Sie dorthin gehören, ist mir nie zweifelhaft gewesen und ich hoffe, man wird jetzt da, wo es darauf ankommt, dieselbe Überzeugung hegen. Ob ich aber in Berlin am Platz sein werde, ist mir sehr zweifelhaft.

Es wird Ihnen lieb sein zu hören, daß der Kronprinz sich in Schleswig sehr brav gehalten. Seinem Drängen beim Könige verdanken wir allein den Sturm von Düppel und den Entschluß darüber hinaus zu gehen. Die militärische Unbrauchbarkeit des Prinzen Friedrich Karl ist dem Generalstab und dem Könige unzweifelhaft geworden, Sie können sich die .... Verschrobenheit nicht arg genug denken. Alles was Sie etwa vom Gegentheil gehört, ist Komödiantenwirthschaft und Lüge. Den wären wir für die Zukunft wohl so ziemlich los. In Preußen siehts jetzt schlecht

aus. Der König, der bis jetzt an dem Augustenburger hielt, fängt an wankend zu werden, und die schwankende und rabulistische Politik kleiner Mittel ist in Berlin wie in Kiel zu beklagen. Könnten die Preußen das Land mit Willen der Bewohner, ohne andere Opfer an Ehre und Land, behaupten, so wäre das ja eine so schöne Lösung, daß wir über solchem Glück vieles vergessen dürften, leider steht es gar nicht so.

Da ich in politischen Klatsch gekommen, will ich doch noch das Urtheil über Napoleon zuschreiben, das König Leopold aus Vichy gebracht: Er wird unschädlich, er führt keinen großen Krieg mehr, er hat bei Solferino erfahren, daß er kein General ist, und daß seine Nerven eine Campagne nicht aushalten, er hat jetzt große Sorge um Weib und Kind, und fürchtet mehr als Alles einen glücklichen General, der an der Spitze einer siegreichen Armee in Paris einzieht, er wird nichts mehr am Rhein unternehmen, er wird jedem europäischen Kriege geschickt aus dem Wege gehen, ihn wo er kann verhindern, er wird nur kleine militärische Plaisirs arrangiren, weit entlegen, zur Befriedigung der Armee. Mir scheint das nicht übel geurtheilt, obgleich König Leopold selbst bewiesen hat, daß man einem alten Kater nicht trauen darf.

Die Grenzboten machen mir Kummer. Wissen Sie einen Redakteur? 500 Thlr. für die redaktionelle Arbeit, für jeden Artikel unser Honorar, es ist für

einen thätigen Mann eine Stelle von 1200 Thlr., so daß sie ihm noch Muße zu größerer Arbeit läßt. Meine Bemühungen, statt des ausgerissenen Busch*) einen festeren Ersatz zu finden, waren vergeblich, und die Zeit drängt. Jordan hat mit ritterlicher Hingabe das Geschäft bis jetzt geführt.

Sie schreiben mir wegen Ihres Artikels. Ich habe Jordan sogleich davon in Kenntniß gesetzt, als ich nach Leipzig kam. Er hatte übernommen, Ihnen gleich zu schreiben, was selbstverständlich ist. Ich füge nur noch hinzu, daß ich mich von Herzen freue, wenn Sie wieder mit unserem wackeren Haym in Verbindung sind. So ist es recht und in der Ordnung.

Ueber Etwas, die Empfindungen Ihres lieben Vaters, vermag ich Ihnen nur zu sagen, daß ich mit dem Gedanken an ihn jede Zeile Ihrer Kraftstellen gelesen habe. Wüßte ich doch ein Mittel, oder eine Gelegenheit, wie man dem ritterlichen Mann irgend ein Liebes erweisen könnte, das ihm wohlthäte, und ihm den Gedanken nahe legte, daß auch er Ursache hat, auf den Freiburger stolz zu sein. Was etwa

*) Busch war Ende Januar 1864 von Freytag selbst auf vier Wochen nach Holstein gesandt worden, um durch Schilderungen von dorther in den Grenzboten für die Sache der Herzogthümer zu wirken. Er trat jedoch in Kiel aus eigenem Entschluß in die Dienste des Erbprinzen von Augustenburg und verließ seinen Redaktionsposten.

aus unserem Lager versucht werden könnte, das würde ihn doch leicht mehr verletzen, als erfreuen. Wissen Sie etwas, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mirs schrieben.

Meinen Roman Ihnen zu senden, habe ich in meiner Einsamkeit Hirzeln überlassen müssen. Der dritte Theil ist nicht ganz so harmlos, als er gern sein möchte. Unsere Fürsten werden sich doch nicht etwa getroffen fühlen, die Mehrzahl ist ganz anders, die kriegen die Cäsarenkrankheit nicht so, daß sie zum Ausbruch käme, es ist zu wenig vorhanden, was verwüstet werden könnte. Die Schwierigkeit der Arbeit lag wohl darin, daß die Grundlage der Erzählung nur ein kleiner Novellenstoff war.

Was Sie jetzt beschäftigen wird, deutsche Geschichte in ihrer ödesten Zeit das erfordert in Wahrheit von einem Feuergeist, wie der Ihre, große Resignation. Dennoch müßten Sie einmal durch diese Wirthschaft hindurch. Denn die Grundlage Ihrer späteren Lehrerthätigkeit wird doch immer, nicht grade die Darstellung, aber die Kenntniß dieser Vergangenheit sein. Und sie würde Ihnen den Vorzug einer Specialität geben, da Gervinus außer Frage steht, und von den übrigen Historikern Niemand darin zu Hause ist. Ich weiß nicht, wie Sie die Geschichte fassen wollen. Aber wäre nicht eine interessante und höchst populäre Aufgabe, bei jedem einzelnen Land die charakteristischen Eigen-

thümlichkeiten seiner Entwicklung, geistig, industriell, ein bischen ethnographisch herauszuheben? Dann kämen sonnige Partien hinein. Doch das ist nur mein Einfall. Ich würde sehr gern aus Ihrem Munde hören, wie Sie den Stoff sich zurechtlegen.

Hoffe, daß mir dazu bald Gelegenheit wird. Ich will in den laufenden Wochen, vielleicht, wenn das Wetter milder wird, nach dem Fest, einen Ausflug nach Frankfurt und Karlsruhe machen, und ich möchte Sie gern in Freiburg besuchen. Ists so weit, so frage ich an.

Meine Frau, der ich Ihr Buch jetzt noch einmal vorlese, wünscht angelegentlich Ihrer freundlichen Erinnerung empfohlen zu sein. Sie aber, mein Freund, bitte ich, lieb zu behalten

Ihren treuen

Freytag.

Leipzig, 14. Dec. 64.

11. Treitschke an Freytag.

Freiburg, 27./12. 64.

Hochgeehrter Herr,

nun ich die frohe Aussicht habe, Sie bald hier zu sehen, kommt mir das Briefschreiben recht armselig vor. Ich will Sie nur in Kürze bitten, Ihren

schönen Vorsatz ja auszuführen. Mathy*) hat mich bereits für die Zeit Ihres Besuches in die Residenz citirt, auch Hofmeister**) ist geladen, kurz, es würde sich ein stattliches Stück Verschwörung zusammenfinden. Von Freiburg aus sind Ihnen schon glühende Einladungen zugegangen. Frau v. Hillern***) ist die gescheidtere Tochter ihrer Mutter, Sie haben sie durch Ihre Güte zum größten Danke verpflichtet. Sie scheint mir talentvoll und ungeheuer strebsam, aber ein recht feines sinniges Gemüth hab' ich während unserer kurzen Bekanntschaft noch nicht an ihr entdeckt, und ich bin wirklich begierig, ob ihr Roman sie als eine poetische Natur enthüllen wird. Bei ihr und ihrem Hausgenossen Funke†) werden Sie die beste Aufnahme finden. Funke macht jetzt vergebliche Versuche, seinen braven Caro in Speihahn umzutaufen. Also, wenn das Wetter gnädig wird, machen Sie Ihren Freunden in der Diaspora die Freude zu erscheinen.

---

*) Karl Mathy (1807—68), badischer Staatsminister. (Freytag: „Karl Mathy", Werke Bd. XXII. Treitschke: „Karl Mathy", Aufsätze 5. Aufl. I, 484).

**) Wilhelm Hofmeister (1824—77), Botaniker, früher in Leipzig, seit 1863 Professor in Heidelberg.

***) Wilhelmine v. Hillern, Tochter der Charlotte Birch-Pfeiffer; ihr erster Roman „Doppelleben" erschien 1865.

†) Otto Funke (1828—79), Physiolog, Professor in Freiburg seit 1860.

Doch nicht bis dahin will ich meinen großen Dank für Ihren Brief aufschieben — nicht vorzugsweise für das Lob, das Sie dem Buche sagen, obgleich ich hier täglich tollen Unsinn hören muß über die Aufsätze und also erkenntlich bin für jedes einsichtige Wort. Aber das Sie so gut von mir denken, macht mich glücklich, und wirklich ergriffen hat mich was Sie über meinen Vater sagen. Es ist hart, am eigenen Leibe zu erfahren, wie rasch die Welt sich dreht. Mein Vater ist aufgewachsen in der Stammesfeindschaft der alten Zeit, die wir Jüngeren kaum noch begreifen. Ihm ist zu Muthe, wie mir, wenn mein Sohn unter die Franzosen oder Dänen ginge; er sieht in Preußen einfach den Feind, den Todfeind, und die Götter wissen, daß die jüngsten Sünden hüben und drüben diese Bitterkeit nur vermehren konnten. Der alte Bruderhaß brennt wieder auf; bei manchen Äußerungen sehr verständiger Männer ist mir's, als hörte ich das Geschlecht des dreißigjährigen Kriegs reden, und ich fühle lebhaft nach, was ein alter Herr empfinden muß, der die Theilung Sachsens mit erlebt hat. In Schleswigholstein ist es zuletzt so weit gekommen, daß Preußen und Sachsen Feldwachen und Vedetten gegen einander aufstellten. Kurz, die Zeitverhältnisse konnten nicht ungünstiger sein für die Stimmung meines Vaters, und er gesteht, daß ihn seit dem Tode meiner Mutter Nichts so schmerzlich

berührt habe wie mein Buch. Trotzdem ist er so freundlich und nachsichtig gegen mich gewesen, daß ich ihm nicht genug dafür danken kann. Sie wünschen ihm etwas Liebes zu erweisen, und ich freue mich des, aber ich weiß Nichts zu sagen. Meine Geschwister und ich sind immer in höchster Verlegenheit, wenn wir denselben Wunsch hegen. Der Vater gehört noch zu jenem Geschlechte spartanischer, vollkommen bedürfnißloser Menschen, das in den Freiheitskriegen groß ward und sich selber härter behandelt als wir Jungen es jemals thun. Kleine Aufmerksamkeiten schlagen bei solchen Naturen nicht an. Freundlich und natürlich mit dem Vater zu verkehren, das ist für uns das einzige Mittel ihm Freude zu machen. Ich hoffe, Sie treffen noch einmal persönlich mit ihm zusammen. Das würde ihm lieb sein; seiner ersten Begegnung mit Ihnen im Wartesaale zu Dresden erinnert er sich noch immer mit Freude. —

Hirzel wird Ihnen meinen Vorschlag für die Redaction der Grenzboten mitgetheilt haben. Ich halte Wilbrandt*) für vorzüglich geeignet, für die beste Erwerbung, die augenblicklich möglich wäre. Sein Buch über Kleist könnte knapper und schlagender sein; seinen neuen Roman kenne ich noch nicht. Aber von

---

*) Adolf Wilbrandt, der Dichter. Der erwähnte Roman ist „Geister und Menschen", 1864.

dem, worauf es hier ankommt, von seinem journalistischen Talente denke ich sehr hoch. Namentlich seine ästhetischen Kritiken in der Süddeutschen Zeitung waren oft musterhaft, und Sie haben mir selbst geklagt, wie sehr den Grünen Blättern eine Kräftigung nach dieser Seite hin noth thut. Was ihm im Verkehre mit Heyse*) und Brater**) von überästhetischen und preußenfeindlichen Schwachheiten angeflogen ist, sitzt nicht tief und wird von Ihnen bald ausgetrieben werden. Persönlich hab' ich ihn nur ein- oder zweimal gesehen. Er gefiel mir sehr. Bei Allen, die ihn näher kennen, gilt er als brav und gescheidt, von guter Laune und so viel Beweglichkeit, als zum journalistischen Handwerk gehört. Ob er annehmen wird, weiß ich nicht, denn ich hielt mich nicht für berechtigt, dem Münchener Bekannten, den ich nach Wilbrandts Adresse frug, über die Grenzboten-Angelegenheit Etwas zu sagen. Doch glaube ich sicher, daß er den Ruf als ein großes Glück betrachten wird. Er ist mittellos, und wenn er im Frühjahr von seiner italienischen Erholungsreise zurückkehrt, weiß er wieder nicht wohin sich betten. Dies mein Vorschlag oder Einfall. Ich wiederhole, daß Wilbrandt noch

---

*) Treitschke's Urtheil über Paul Heyse erhellt aus dem Artikel „Ludwig der Baier“ (Aufsätze IV, 111).

**) Karl Brater (1819—69), Publicist, Begründer der Süddeutschen Zeitung.

kein Wort von der Sache weiß. Wollen Sie ihm schreiben, so treffen ihn Briefe im Café Greco zu Rom. Wenn Sie es wünschen, übernehme ich gern die erste Anfrage. Alles unter der Voraussetzung, daß Busch unwiderruflich zurückgetreten ist. Dieser Freund und sein Treiben wird mir leider sehr problematisch. Ich begreife nicht dies Dilettiren in einer Laufbahn, darin er doch nie ein Meister wird. Und sollte er gar die heilsame Annexion verhindern helfen, so mag er es vor dem Teufel verantworten — vor mir nicht. Er inspirirt die schleswig-holsteinische Presse und sie bringt Artikel wie den berühmten: „Der Danebrog ist die Flagge der Herzogthümer!“ Ich meine, Preußen hat genug gethan für die Lande, es soll endlich an sich selber denken, die verbissene, verbitterte, unklare öffentliche Meinung getrost vor den Kopf stoßen und mit dem Eroberten so verfahren, daß es für Deutschland nicht wieder verloren geht. Räthselhaft ist mir nur, wie man die Oesterreicher ohne unsinnige Versprechungen los werden will.

In unsrer Fakultät regt sich endlich der kluge Gedanke, einen Professor der Geschichte zu berufen, nachdem Weech das Warten nicht mehr aushalten konnte und fortgegangen ist. Ich befördere den Plan nach Kräften, obgleich er mir schadet; denn wer die hiesigen Verhältnisse nicht kennt, muß natürlich meinen, ich sei ein fünftes Rad am Wagen. Hoffentlich be-

ruft man einen Kenner des Mittelalters, wie Voigt oder Weizsäcker.*) Ich bin ganz außer Frage und werde in meiner ungemüthlichen Stellung als Extraordinarius der Staatswirthschaft ausharren müssen, bis sich mir im Norden ein besserer Wirkungskreis erschließt. Wenigstens mein Asyl wird man mir nicht verkümmern; die Karlsruher officielle Welt hat sich von dem ersten komischen Schrecken über mein Buch bereits erholt. —

Das Papier erlaubt nicht mehr, etwas über Ihren dritten Band zu sagen. „Harmlos", wahrhaftig, ist er nicht. Um so besser! Es thut wohl, daß die Handlung gegen das Ende wieder rascher vorwärts geht; und die Scene, wie Ilse (nach der Meinung schwacher Seelen) so gar unweiblich ihr Hausrecht vertheidigt, scheint mir entzückend wahr und schön. Wer hat Ihnen zu Ihrem Erbprinzen Modell gestanden? Gewiß Niemand, und doch ist die Figur lebendig bis in den kleinsten Zug und ganz neu in unserer Literatur.

Grüßen Sie den Kitzing und kommen Sie ja.

Aufrichtig der Ihrige.

Treitschke.

---

*) Georg Voigt (1827—91), damals Professor in Rostock, seit 1866 in Leipzig; Julius Weizsäcker (1828—89), derzeit Professor in Erlangen, zuletzt (seit 1881) in Berlin.

12. Treitschke an Freitag.

Freiburg, 13./2. 65.

Hochgeehrter Herr,

ich habe vorgestern an Hirzel das wenige Merkwürdige geschrieben, was von Freiburger Dingen zu melden ist. So lassen Sie mich heute einige Zeilen über ein bestimmtes praktisches Thema hinzufügen. Vorher muß ich Ihnen noch aussprechen, wie sehr leid es mir war, daß ich mit Ihnen hier nicht allein reden konnte. Hätte ich gewußt, wie Alles kommen würde, so wäre ich trotz Ihrer feierlichen Abmahnung Ihnen nach Carlsruhe entgegengereist. Jetzt hoffe ich auf ein Wiedersehen in Leipzig im März, und dann werde ich die Komödie der versäumten Gelegenheiten nicht zum zweiten Male aufführen. Inzwischen seien Sie versichert, daß ich Ihnen für Ihren Besuch aus voller Seele dankbar bin. —

Doch zu meinem Gegenstande. Soeben erhalte ich einen Brief von Busch, der mir wieder des Schreibers gute Tage vor die Augen führt. Er gesteht, daß mein neuester Aufsatz*) die preußische Gesinnung, die sich längst in ihm geregt, wieder gänzlich aufgeweckt hat: er ist Annexionist und wird in kürzester Zeit

---

*) „Die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage" (Treitschke: „Zehn Jahre deutscher Kämpfe" 3. Aufl. I, 9).

Holstein verlassen. Der Brief macht mir einen sehr guten Eindruck, und ich glaube nicht, daß mich die Autoren-Eitelkeit besticht. Ueber seine Zukunft sagt er einfach, die nächste Zeit wenigstens sei ihm ganz unklar. Mir aber ist klar, daß Busch wieder in das Redactionszimmer der Grünen Blätter gehört. Ich weiß nicht, was zwischen Ihnen und ihm vorgefallen sein mag; auch darüber konnte ich ja leider bei Funke nicht so mit Ihnen reden wie ich wollte. Sie mögen guten Grund haben ihm zu zürnen, weil er Sie rücksichtslos im Stiche ließ und sich mit unbegreiflichem Leichtsinn in eine aussichtslose Laufbahn stürzte. Trotzdem meine ich, er bleibt der beste Redacteur, den wir augenblicklich für die Grenzboten finden können, und es gereicht ihm zur Ehre, daß er jetzt seiner Überzeugung zu Lieb' große materielle Vortheile aufgiebt. Mir scheint, er macht jetzt wieder gut, was er durch die hoffentlich letzte Stromerfahrt seines wilden Lebens gesündigt hat. Ich maße mir kein Urtheil an, denn ich weiß nicht, ob er sich in der That so thöricht und unzuverlässig betragen hat, daß Sie nicht wieder mit ihm anknüpfen können. Ich bitte Sie nur reiflich zu prüfen, ob man es nicht wieder mit ihm versuchen kann: er zählt zu den Menschen, die lange jung bleiben und auch im Schwabenalter noch dumme Streiche machen. Meine Bedenken gegen Wilbrandt habe ich Ihnen hier schon ausgesprochen. Vieles

spricht für Wilbrandt, aber es wäre bös, wenn die Grenzboten mit einer literarischen Coterie in Verbindung kämen. —

Dies meine ganz unmaßgebliche Meinung, die Sie getrost verlachen können, da ich den Thatbestand nicht kenne. Eine andere Bitte dagegen lege ich Ihnen ernstlich an's Herz. Wird es nicht endlich Zeit, daß die Grenzboten die Annexion für die heilsamste Lösung der brennenden Frage erklären? Die Preußischen Jahrbücher haben bereits Farbe bekannt. Bei dieser Frage muß sich's zeigen, ob einer ein guter Preuße oder ein Parteifanatiker ist. Die Wirksamkeit der Presse ist freilich gleich Null, aber für eine gute Sache zu streiten, ist auch etwas werth. Stellen Sie sich nur lebhaft den neuen Kleinstaat vor. Begreifen Sie, wie er existiren soll? —

Nehmen Sie herzliche Grüße, mein verehrter Freund, von Ihrem

Treitschke.

13. Freytag an Treitschke.

Leipzig, 17. Febr. 65.

Mein lieber Freund! Daß Sie mir die Hoffnung gemacht, Sie im nächsten Monat hier zu sehen, ist mir um so lieber, weil auch ich mich nach einem ruhigen Stilus ungestörter Conversation sehne und Vieles mündlich am besten verhandelt wird. Auch Kitzing

freut sich sehr und denkt an eine orgiastische Ausschweifung in Guth's neuem Austernkeller.

Für Ihre Flugschrift danke ich Ihnen sehr, ich habe mich über die schöne Kraft darin höchlich gefreut, und ich hoffe, sie soll als Agitationsmittel in den Herzogthümern guten Dienst thun, Georg Reimer sagte mir hier, daß er je 100 Stück nach Bremen und Flensburg auf Bestellung habe senden müssen, wahrscheinlich wird er neue Auflage gedruckt haben. Die Schrift wird sicher wirken, aber, mein lieber Freund, ihre Frucht wird sein, daß sie den trägen Holsteinern gerade das bewirkt, was Sie überwinden wollen, daß sie ihnen die Bewegung bis zum Anschluß erleichtert. Sie selbst können die Annexion nicht feuriger wünschen als ich. Der Unterschied zwischen uns ist nur, daß ich sie nicht einen Augenblick für möglich gehalten habe, seit Bismarck mit Oestreich die dänische Beute übernahm. Die Ereignisse haben mir leider Recht gegeben. Oestreich, noch von Frankfurt auf die Mittelstaaten erzürnt, läßt diese noch hilflos zappeln, es wird, sobald Preußen fortfährt, zweideutig zu sein, gnädig ihnen die helfende Hand ausstrecken, und eine Coalition des größten Theils von Deutschland mit Wien wird der letzte Druck sein, den man auf Berlin auszuüben sich vorbehält. Es wird dessen nicht bedürfen, weder Bismarck noch Wilhelm wagen einen Krieg mit Oestreich.

Die Chancen, welche Bismarck durch sein System der Verzögerung für die Annexion gewinnen könnte, sind nur scheinbar. Allerdings kann bei fortgesetzter Rührigkeit der Agitation in den Herzogthümern selbst mehr guter Wille dafür entstehen, ein bestimmtes Wollen entschiedener Majorität wahrscheinlich nicht. Aber auch, wenn man die Beistimmung der Herzogthümer für entbehrlich hält wird durch die Verschleppung nur in dem Fall etwas gewonnen, wenn eine europäische Verwicklung eintritt, welche Oestreich und Frankreich stark engagirt, Preußen frei läßt. Also Italien. Nun ist aber Wien wie Paris entschlossen, in dieser Frage jetzt nichts aufs Spiel zu setzen. Auf solche Aussicht darf also nach meinem Dafürhalten ein Politiker nicht arbeiten.

In Wahrheit war die Frage entschieden, bevor sie aufgeregt wurde, und was mich mit Sorge erfüllt, ist nicht die Annexion, sondern, daß die verkehrte Weise der Berliner sogar den Anschluß so sehr erschwert hat, daß ich nicht weiß, wie er unter diesem System durchgesetzt werden soll. Es war Wahnsinn, jede Maßregel von dem guten Willen Oestreichs abhängig zu machen.

Das alles hätte mich nicht gehindert die Grenzboten vorgehen zu lassen, es mochte gut sein, einmal Fanfare zu blasen. Von den Gründen, welche mich zur Vorsicht genöthigt haben, nenne ich Ihnen, bis

wir uns sprechen, nur einen: Busch steht noch als Redakteur auf dem Blatt und war bis Ende voriger Woche im Solde des Herzogs von Schleswig-Holstein. Durfte ich den armen Jungen ganz zum Lumpen machen?*)

Das hindert nicht, daß die Grenzboten Ihrer Auffassung vergnügt ihre Spalten öffnen, falls Sie aus beifolgendem Angriff des traurigen Biedermann**) eine Veranlassung nehmen könnten, ihm zu antworten. Hirzel sendet Ihnen das Blatt, auch ich wünsche, daß Sie den Schreiber auf das Haupt schlagen, zumal er in einer hiesigen Versammlung des Nationalvereins gegen Sie polemisirt hat. Ihre Antwort muß in ein hiesiges Blatt, am besten die Grenzboten. Den 2 ten Artikel Biedermanns erhalten Sie sofort unter Kreuzband, sobald er erscheint. Die Antwort in stolzer Würde vernichtend hätte Zeit bis Sonnabend. Wird

---

*) Busch ward am 15. Februar 1865 nach einjährigem Dienst wegen seines Übergangs ins preußische Lager vom Augustenburger plötzlich entlassen. Nach Jansen-Samwer, „Schleswig-Holsteins Befreiung" S. 435 bedang er sich 600 Thaler Entschädigung aus. Er übernahm von neuem die Redaktion der Grenzboten.

**) Professor Karl Biedermann, Historiker in Leipzig, seit 1863 Redakteur der Deutschen Allgemeinen Zeitung, in der jener Angriff erfolgte. Treitschke's Antwort: „Herr Biedermann u. die Annexion" (Zehn Jahre I, 31).

sie dann abgesendet, erscheint sie in der Nummer der umgehenden Woche. Für diese hat ers so schlau eingerichtet, daß es zu spät wird. Obgleich ich Ihnen bis Mittwoch Mittag den Schluß des Blattes offen halte. Verschmähen Sie ihm zu antworten, so schreiben Sie mir freundlichst 1 Zeile darüber so, daß ich den Brief bis Donnerstag früh habe. Wollen Sie antworten, so adressiren Sie wohlwollend Ihren Brief ohne persönliches Schreiben an die Redaktion der Grenzboten. Ich bin nämlich durch Geschäfte gezwungen, Ende dieser Woche für einige Tage nach Breslau zu gehen.

An Busch hatte ich schon vor Empfang Ihres Briefes geschrieben, daß er sofort zurückkehren möchte, um in die Redaktion zu treten. Ich sah ganz wie Sie, seine Lösung dort als eine Reparatur an. Leider ist ihm die Kieler Affaire nicht geglückt, ohne daß er Federn aus seinen Schwingen verloren hat, hier, und ich fürchte auch in Kiel. Auch darüber mündlich in vertrauter Stunde.

Sie sprachen gegen mich den Wunsch aus, einige Ihrer Photographien in hiesiger Fabrik zu bestellen. Zürnen Sie nicht, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen einige zu übersenden, und daß ich wage, an Stelle der einen mein eigenes Gesicht zu schicken, das mir allerdings sehr geleckt und selbstgefällig aussieht. Ich habe in dem beiliegenden Umschlag an Hirzels

Geburtstag ihm unsere beiden Gesichter dedicirt, außerdem als ideale Zugabe das Portrait der unbekannten Verfasserin der „Geschichte eines Apfels“, welche Hirzel erröthend zu den geheimen Missethaten seines Verlags zählt. (Es ist die Verfasserin Frau v. Bernhardi, aber es war nicht ihr Portrait.)

Haben Sie die Güte an Funke und Herrn und Frau v. Hillern meine herzlichen und dankbaren Empfehlungen auszurichten und beiden zu sagen, es wäre nicht ganz meine Schuld, daß die in Gedanken an beide dirigirte Sendung, resp. Remission geliehener Schätze noch nicht hätte abgehen können.

In der frohen Aussicht Sie hier zu begrüßen, bleibe ich

Ihr treu ergebener

Freytag.

Biedermann ist über Ihren Vornamen in einem schwer zu verzeihenden Irrthum.

14. Treitschke an Freytag.

Freiburg 25./2. 65.

Hochgeehrter Herr!

Lachen Sie mich aus, weil ich in dieser aufgeklärten Zeit noch an verlorene Briefe glaube. Besser ist doch besser; ich schreibe Ihnen noch einmal was ich diese Nacht an Jordan schrieb. Was sich in meinem letzten

Aufsatze zwischen den beiden Sätzen: „Ich rathe Hrn. B. weniger persönlich zu reden“ und „In einem Athem wirft er mir vor:“ etc. befindet, das muß gestrichen werden. Ich darf mir nicht nachsagen lassen, daß ich auf kleine Preßklatscherei eingehe. Hätte ich den Aufsatz über Nacht da behalten, so wäre die Thorheit nicht stehen geblieben. Sie sehen, ich lege Werth darauf. —

Denken Sie Sich: unser Freund Nobbe*) hat mir sein letztes Carmen geschickt. Er wird aber recht lasciv auf seine alten Tage, sonst würde er nicht Einem, der eben ein sächsisches Mädchen heirathet, zusingen: „In Sachsen, traun, ists schön zu weilen, ob oben oder unten — gleich!“ —

Ängstigen Sie Sich nicht um mich; unser Ländchen ist nicht so aufgeregt wie es den Anschein hat nach den Zeitungen. Nur in Ludwigshafen empfing der gesinnungstüchtige Baier die von dem gesinnungstüchtigen Badener herausgeworfenen Mannheimer Pfaffen mit deutscher kerniger Biederkeit. Hier lief bisher alles ohne Prügel ab. —

Viele Grüße an den Kitzing.

Ihr

Treitschke.

---

*) K. F. A. Nobbe (1791—1878), Rektor der Nikolaischule in Leipzig.

15. Treitschke an Freytag.

Königstein 16/3. 65.

Hochgeehrter Herr,

zum Dank für so viel Freundlichkeit hab' ich zu guter Letzt einen Verstoß begangen, den man entsetzlich finden muß, auch wenn man die Welt nicht mit der Brille eines Ceremonienmeisters betrachtet. Sie wissen was ich meine. Ich war todmüde, als ich am Dienstag Nacht nach dem Kitzing einpackte und das versprochene Bild für Sie herauslegte. Ich dachte nicht daran, daß auch Ihr Bild in derselben Mappe lag; ich wollte es hier meiner Schwester zeigen. Gut, daß wir Beide weder Liebende noch gekrönte Häupter sind: der casus belli wäre fertig. Als Privatmann habe ich noch einen Weg offen, um den Verstoß gut zu machen: ich muß eine zweite Ungezogenheit begehen und Sie herzlich bitten, mich gelegentlich, so lange ich noch im Lande der Raute bin, in den Besitz meines wohlerworbenen Eigenthums zu setzen. Ihr Bild hat in Freiburg die Wahl, ob es neben der Venus von Melos oder neben der schönen Vatermörderin Beatrice Cenci hängen will. — Für die Liebenswürdigkeit, womit ich in Leipzig von Ihnen und den andren Freunden überschüttet wurde, kann ich nur meinen besten Dank sagen. Im Übrigen hätte ich die Stimmung des Kitzing etwas anders gewünscht;

Sie müssen das einem brutalen Annexionisten zu Gute halten. Die Schwierigkeit Ihrer persönlichen Lage habe ich früher nicht genug gewürdigt. Nach den Gothaer Erlebnissen muß es Ihnen unendlich schwer fallen, den Herzog fallen zu lassen; aber ich denke, der Entschluß wird in einigen Monaten doch gefaßt werden müssen, die Verblendung der Augustenburger scheint unheilbar. —

Die Verdienste des von Ihnen so gröblich mißhandelten Robbe werden, wie ich von meinem Schwager erfuhr, auch am Dresdner Hofe nicht zur Genüge gewürdigt. Ein andres Carmen „grün—weiß—blau“ gefällt dort viel besser. Es führt den Beweis, daß diese Farben immer schön zu einander paßten, und erinnerte mich lebhaft an unser Bonner Farbenlied: da saßen wir, zum Theil recht nichtsnutzige Jungen, und sangen mit feierlicher Rührung: „weiß ist die Unschuld“ etc. — Klee*) fand ich gestern recht munter; den Grafen Baudissin suche ich auf sobald ein Anfall von Grippe mich verlassen hat. Empfehlen Sie mich in Ihrem Hause und nehmen Sie die herzlichsten Grüße von Ihrem

aufrichtig ergebenen

Treitschke.

---

*) Julius Klee (1807—67), seit 1849 Rektor der Kreuzschule zu Dresden, Treitschke's verehrter Lehrer.

16. Freytag an Treitschke.

Siebleben, 14. Sept. 65.

Für Ihren Brief,*) lieber Freund, großen Dank und die Versicherung, daß ich mich über seine treue und freundschaftliche Meinung recht von Herzen gefreut habe. Recht haben Sie freilich auch in der Annahme, daß ich mich nicht überzeugen kann, Bismarcks politisches Experimentiren habe für Preußen die Aussicht auf dauernde Erfolge. Es sind indeß nicht Anstandsrücksichten auf die Augustenburger, welche mich von seiner Weise, die Dinge zu behandeln, trennen. Ich habe keine andere Pflichten gegen Friedrich-Sammer,**) als die der Menschlichkeit. Aber die Beobachtung deutscher Natur und unsrer politischen Verhältnisse hat mir die feste Überzeugung gegeben, daß große Resultate nur durch einfache und naheliegende Mittel gewonnen werden. Dazu rechne ich vor Allem feste Redlichkeit, welche Freunden Vertrauen, den Gegnern Achtung einflößt. Die gegenwärtige Politik Preußens hat für mich etwas sehr Widerwärtiges. Zunächst, weil sie launisch mit kecken

---

*) Dieser Brief mit Treitschke's Urtheil über die Gasteiner Convention ist nicht erhalten.

**) K. F. L. Sammer (1819—82), schleswig-holsteinischer Publicist, gothaischer Regierungsrath, Hauptleiter der „auswärtigen" Politik des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg.

Einfällen operirt, denen jede nachhaltige Kraft fehlt, dann weil sie so erbärmlich und schamlos unehrlich ist.

Der Fuchs, welcher lüstern nach den Trauben springt, ist nicht das Thier, dem ich mit Vertrauen zuzusehen vermag. Und wenn solch bestienhaftes Wesen, welches unnütz das Hundegebell von ganz Europa gegen mein armes Preußen aufregt, noch wagt, was selbst genialer Kraft erst von der Dankbarkeit späterer Geschlechter verziehen werden darf, so schwillt mir der Grimm.

Aber nicht von meiner Empfindung will ich Sie unterhalten. Ich halte die Mittel, durch welche die preußische Regierung sich in den Besitz der Herzogthümer setzen will, auch für gänzlich eitel. Wir leben nicht mehr in der Zeit des großen Kurfürsten und des Jahres 1815; wer jetzt etwas durchsetzen will, kann das nur mit Benutzung des Liberalismus thun. Wer dieser Zeitströmung sich entgegenstemmt, wird immer in Gefahr sein, den Boden unter den Füßen zu verlieren, wer sie unehrlich benutzt, in Gefahr, seinen Gewinn wieder zu verlieren. Und es ist lehrreich zu beobachten, wie auch das Talent im Kampfe gegen dies Zeitgemäße seine Kraft verliert.

Von dieser Kraft nun ist bei den schwachen und frivolen Menschen, welche jetzt die preußische Politik machen, wenig zu spüren. Auch hier täuscht der Schein, und ich wundre mich zuweilen, wie sehr. Vom

König enthalte ich mich zu schreiben. Hrn. v. Manteuffel, den Esprit des Militärcabinets werden Sie nach dem affectirten Laconismus seiner ersten Proclamation und nach seiner Diatribe über schwarzweißgelb wohl nicht für den Mann halten, der Preußen aus der Klemme ziehen wird. Er ist der Beherrscher des Militärcabinets und des Königs, östreichisch gesinnt, er gilt für fähig aber unzuverlässig. Seine bisherige Aufgabe, das Tagesleben des Königs zu überwachen, besorgen jetzt seine Vertrauten. Nur durch ihn hält Graf Bismarck den König fest und der Contract zwischen Bismarck und dem Militärcabinet ist derart, daß er nicht thun darf, was der Adjutantur widersteht. Für Bismarck, der die Lage keineswegs so rosig ansieht, als ein Theil der Preußischen Presse, war die Fahrt nach Gastein sehr unbequem. Er hat deshalb vorher den Vorschlag gemacht, die Oestreicher durch Grafschaft Glatz abzufinden. Aber das Militärcabinet hat sich doch dagegen opponirt, und eingewandt, dann möge man nur das ganze Schlesien dazugeben, denn ohne die Grafschaft sei dies nicht zu halten. Darauf Kriegsgerassel, ein schneller Stoß gegen Wien. Die Festung Glatz, eine militärische Antiquität, welche ein Seitenthal deckt und viel zu klein ist, um bei modernem Kriege von entscheidender Bedeutung zu sein, wurde ungeheuer armirt, statt 185 erhielt es 740 schwere Geschütze, alle Festungsartillerie aus Schlesien wurde

in den Winkel gefahren, und die einbrechenden Oestreicher hätten wirklich gut gethan, auf der großen Straße zu bleiben. Aber gleich darauf fand man, daß ein „Stoß auf Wien" unmöglich sei, weil Olmütz mit 14 Forts, die eine ganze Landschaft (23 Dörfer) einschließen, weder umgangen noch genommen werden könne. Die Oestreicher hatten ganz in der Stille die Öffnung — die einzige, da Böhmen seit den Erfahrungen Friedrichs des Großen außer Frage war — zugerammt. Da ging man nach Olmütz, dort etwas Neues anzubieten. Ich erzähle Ihnen dies nur, weil es charakteristisch für die Politik dieser Subjecte ist. Bismarck ist ein sehr erfindungsreicher Kopf, aber er ist ein wenig zu frei von Bedenken. Wie Glatz würde er im Handel auch andere kleine Stücke fortgeben, um größere zu erhalten: Saarbrück, Nordschleswig. Und seine Einfälle sind deshalb so, daß man sich noch über die Curatel freuen möchte, welche der schwache Monarch und seine Hüter darüber ausüben.

Doch wenn den politischen Leitern die beste Kraft fehlt, im Heere lebt sie. Allerdings ist das Material vortrefflich. Nur fehlt der Führer. Und seit dem Feldzuge in Schleswig hat man mit Erstaunen erkannt, daß die neue Reorganisation das alte Übel nicht beseitigt, daß nämlich bei jeder auch partieller Mobilmachung das ganze Civil mit zur Fahne muß. Die Bataillone von 1000 M. Kriegsstärke sind jetzt

420 M. stark, früher doch 600. Das Fehlende an Mannschaft und Offizieren muß immer aus dem Volk genommen werden. Früher hieß es Landwehr und stand in besondern Regimentern, jetzt heißts Reserve und wird zur Linie gereiht. Einiges ist dadurch gebessert, aber ein Heer um zu erobern hat Preußen immer noch nicht. Dazu wird eine neue Organisation nöthig werden. Unter anderen Generälen.

Und das Volk? Sein Behagen ist mit dem eines geprügelten Jungen verglichen worden, der mit der Peitsche unaufhörlich auf das Gesäß geschlagen wird, während man ihm ein Stück Zuckerbrod vor die Augen hält. Die Zustände im Innern sind sehr ärgerlich. Übelberüchtigte Individuen werden systematisch in alle bedeutenden Aemter gestellt, wer für selbstständig gilt wird in unerhörter Weise geplagt, „Verfolgung aller ehrlichen Leute“, so drückt auch der altliberale vertrauensvolle Preuße den Zustand aus. Von unten eine solche Wuth darüber, daß jede ruhige Erwägung verloren geht, „daß man jeden Triumph des Staates mit Trauer aufnimmt, und jede Niederlage beklatscht“ (Worte eines Freundes, der mit der Fortschrittspartei zürnt, und Bismarcken Gutes zugetraut hat).

Diese Verhältnisse geben natürlich der auswärtigen Politik ein forcirtes und gewaltsames Wesen, auch sie beeinträchtigen ihre Festigkeit. Einen großen

Krieg vermag Preußen jetzt nicht zu führen, und weder das Militärcabinet, noch Graf Bismarck riskiren ihn. Meinen Sie daß man in Frankreich davon nicht ebenso unterrichtet ist, wie in der Umgebung des Königs? Der Kaiser wartet ruhig, was sein Schüler Bismarck ihm anbieten wird.

Es ist mir sehr unwahrscheinlich, daß die Annexion auf dem betretenen Wege durchgesetzt wird. Aber unmöglich ist es nicht. Die Schwierigkeit liegt für Preußen auch nicht vorzugsweise darin, Holstein zu kaufen, sondern zu behaupten. Jeder der drei Widerbeller die Prätendenten, die Volksstimmung, das Ausland sind einzeln unwichtig, alle drei zusammen bilden eine schwer zu besiegende Phalanx. Und wir werden noch sehr Niederträchtiges erleben, wenn diese Politik dauert, die eine ganze Nation kleiner und schlechter macht.

Ich wünsche zu erleben, daß Deutschland preußisch wird. Und ich sehe einen sicheren, unverlegbaren Weg, der in einem Decennium zu solchem Glück führen könnte. Mit Trauer und Unwillen sehe ich, daß Preußen einen andern einschlägt, der bei jedem neuen Schritt neue Gefahren heraufbeschwört und dem die derzeitige Kraft des Staates nicht gewachsen ist. Und wenn ich mich erstaunt frage, wie es möglich ist, daß solcher eigensinnig gewählte Umweg auch bei großem und freiem Urtheil, wie das Ihrige ist, Beifall finden

kann, so muß ich mir das dahin beantworten: Preußen hat seit 1815 gar keine auswärtige Politik getrieben, jetzt rührt sich ein Wollen, das wir lange ersehnt. Da ist natürlich, daß man in der ersten Freude darüber, daß überhaupt etwas geschieht, die Frage unterdrückt, ob es auch gut geschieht.

Aber eine Kritik verhängnißvoller Versuche ist doch nicht abzuweisen, wenn man die Überzeugung hat, daß Etwas anders besser gemacht werden sollte.

Über die Ansichten des Kronprinzen weiß ich gar nichts Sicheres. Sollte er, wie man sagt, die Schritte, welche Preußen gethan, mißbilligen, so glaube ich nicht, daß das Interesse an dem Augustenburger die Ursache ist, sondern daß auch er Deutschland auf anderem Wege an Preußen zu binden hofft. Und dieser Weg wird doch nur der sein, zuerst in Preußen selbst Ordnung machen, dann aber in jedem Fall, wo die Mittelstaaten ihre Gemeinschädlichkeit erweisen, über sie erbarmungslos herzufallen. Die Handels- und Verkehrsinteressen geben dazu in jedem Jahr Gelegenheit, wo der Beifall des Publicums, der jetzt doch auch in Rechnung zu bringen ist, nicht fehlen dürfte.

Kann ich mich der Politik Preußens auch nicht freuen, die Sorge um seine Zukunft ist nicht übergroß. Der Fond ist dort unverwüstlich. Freilich wird es einer neuen Regierung sauer werden. Und für die

beste Stütze, welche ein neuer König in dem Stoff seines Landes finden kann, halte ich einzelne feste und dauerhafte Männer, die im preußischen Heer den Stolz Preußen zu sein und den Reformgeist Scharnhorsts durch alle Misère der gegenwärtigen Heeresleitung bewahrt haben. Glücklicherweise sind sie auch in der äußern Stellung, welche einem Fürsten bequem macht, sie nicht zu Adjutanten, sondern zu verantwortlichen Berathern zu machen. Ihnen wird wahrscheinlich anheimfallen, mit dem tauglichen Beamtenmaterial und einzelnen Führern der Opposition den Staat und die deutsche Frage zu ordnen. Mir scheint, daß dafür in der Stille schon vorbereitet wird.*) Leider ist gar nicht zu sagen, wohin die Opposition im Volke unterdeß kommen wird.

Unterdeß müssen wir zusehen, wie das gegenwärtige Ministerium wirthschaftet. Gewinnen sie Resultate, so wird allerdings was dem Staate gewonnen wird, auch ihnen zu Gute kommen. Aber ein entschiedener Bruch mit ihrem System wird dennoch erfolgen.

Ich habe Ihnen zu lange über Dinge geschrieben, die man viel besser bespricht, über die man sich nur

*) Freytag scheint hier besonders den Generalstabschef beim 4. preußischen Armeecorps Albrecht v. Stosch (1818—96), den späteren General und Admiral, im Auge zu haben, mit dem er damals nach seinen „Erinnerungen“ (Werke I, 218) eine freundschaftliche Verbindung auf Lebenszeit einging.

soweit vereinigt, als man sich gemeinsamen Bodens bewußt ist. Und es ist mir seit Jahren eine recht große Herzensfreude, daß wir auf dieser Grundlage unseres politischen Urtheils zusammenstehen. Ob wir loben was jetzt geschieht, ob nicht, wir vermögen sprechend oder schreibend nicht zu fördern, nicht aufzuhalten. Jene zwingt ihr Geschick, sie müssen jetzt, was sie lange auf unsere Weise zu thun verschmäht, auf die ihre thun, sie werden Preußen nicht verderben. Brater und die Triaspolitiker! Es ist aber immer sehr traurig und hassenswerth, wenn man verständigen Männern so leicht macht, Esel zu werden.

Und jetzt zu Ihnen. Für Ihren Aufsatz über Napoleon I.*) danke ich Ihnen sehr. Mir ist bei jeder Ihrer Arbeiten Vergnügen die Größe und den Adel Ihres Urtheils zu betrachten, aber von all den schönen Blüthen, die sich voll, in glänzenden Farben Ihnen aus schaffender Seele entfaltet haben, ist dies eine der schönsten. Von der ersten bis zur letzten Zeile fertig, man möchte nichts ab, nichts zu. Es ist mir lieb, daß Sie gerade jetzt das geschrieben haben, und ich hoffe, der arme ärgerliche Deutsche wird daran wieder einmal merken, daß er gescheidte Landsleute hat. Sie Glücklicher gehören noch dazu, ich bin leider

*) „Das erste Kaiserreich"; erstes Stück der Essayreihe „Frankreichs Staatsleben und der Bonapartismus" (Aufsätze 5. Aufl. III, 43).

durch die ethnographischen Entdeckungen Beusts und der Svevenzöpfe zu einem geborenen Slaven gemacht. Wenn nicht etwa temporärer Aufenthalt in dem Lande des germanischen Kaffe und des reensten Hochdeitsch einige Verzeihung erwirkt. Aus Ihrem Briefe lese ich, daß Ihnen die Acten Karlsruhs doch bei dem weiten Terrain Ihrer Arbeit einige erfreuliche Stellen geboten haben. Die Freude des Findens ist doch der beste Genuß bei jeder ernsten Arbeit und sie fehlt selten, auch wo bereits reiche Garben geschnitten sind, und ich hoffe, Ihnen wird zuweilen noch Erndtefreude auf ganz unberührter Flur. Denn Sie schreiben ja Geschichte unsrer Väter, denen die Empfindung für ihre Geschichte fast verloren war.

Wegen des Buches von Frau Minna*) haben Sie keine Sorge; was möglich ist, werde ich versuchen. Ach, es sieht gedruckt noch angreifbarer aus, als im M. S. Könnte man nur jedem Leser das Wesen der Verfasserin zugleich mitgeben, so würde das Urtheil wärmer sein. Denn es ist ein hochgesinntes Weib. Ich fürchte, sie ist nicht geboren, glücklich zu sein. Ihre Mutter hatte es besser, die war runder.

Uns ist in Siebleben der Sommer still vergangen, mir auf einem Spazierweg durch das Mittelalter, der sich allerdings länger ausgedehnt hat, als Hirzeln

*) Frau v. Hillerns Roman „Doppelleben“.

lieb war*). Es waren unsere Vorfahren, aber an den Einzelnen hat man doch wenig Freude. Liebenswerth ist nur das Kleinleben und die packende Gewalt deutscher Natur ist auch bei den Kleinen. Diese Zeit stimmt demokratisch.

Sie sind nicht nach Thüringen gekommen. Dafür droht Ihnen noch mein Einbruch. Ich will noch in diesem Herbst Mathys sehen. Ich möchte aber nicht nach Freiburg, wenn ich Sie noch näher haben könnte. Wären Sie etwa um den 10.—12. Oktober noch in Carlsruhe? Noch habe ich Mathy deshalb nicht geschrieben und über Zeit u. s. w. erkundigt.

Sehen Sie Jemand, der sich meiner freundlich erinnert, so grüßen Sie ihn. Meine Frau sendet Ihnen die Grüße unserer letzten Gartenblumen. Sie aber, lieber Freund, sollen lieb behalten

Ihren getreuen

Freytag.

17. Treitschke an Freytag.

Carlsruhe 1./10. 65.

Sie kommen selbst, mein verehrter Freund! Das ist eine große freudige Überraschung. Mathy's sind

*) Freytag ergänzte die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ auf Hirzels Wunsch zum Behuf einer Gesammtausgabe rückwärts durch solche „aus dem Mittelalter“. (S. die Widmung an Hirzel, Werke XVII).

jetzt Beide in der Stadt, Frau Mathy nach der Cur in Baden wieder recht wohl. Sie werden im Handelsministerium hochwillkommen sein. Ich kann nicht genug dafür danken, wie liebenswürdig Mathy's in diesen Wochen gegen mich waren. Ich danke ihnen auch die Bekanntschaft mit Mr. Tachard, der meinen Bonapartismus übersetzen wird. Ich denke meine Ferien, wenn man das Actenlesen so nennen darf, so lange auszudehnen, als dies mit oder ohne Pflichtverletzung irgend angeht. Bis zum 31. October bleibe ich noch hier, und es soll mir ein Fest sein, den Actenjammer einmal mit einem herzerfreuenden Gespräche zu vertauschen. Wäre ich in Freiburg, so würde ich mir diesmal nicht das Recht nehmen lassen Sie zu beherbergen. Busch kann Ihnen erzählen, wie üppig man bei meiner Wirthin wohnt. Hier hause ich leider selber nur in einem höhlenartigen Gemach und genieße alle Freuden eines provisorischen Zustands. —

Wegen Mathy's Stellung seien Sie vorläufig noch nicht in Sorge. Roggenbachs Abgang hat einen leicht zu errathenden Grund, den er mir selbst gestand. Er begreift die Unmöglichkeit einer vernünftigen auswärtigen Politik in einem Kleinstaate und will sich aufsparen für eine beßre Zeit und ein größeres Wirken. Sein Verhältniß zum Großherzog bleibt unverändert, wie überhaupt das System im Innern. Aber Mathy ist nunmehr der einzige Staatsmann im

Ministerium; die Andren, reine Fachmänner, denken über Deutschland gar nichts. Die Gefahr, daß unser Freund fällt, ist also doch um einige Schritte näher gerückt. Ich fürchte sehr den schlechten Eindruck, den Roggenbachs Abgang auswärts hervorrufen wird.

Nun ich hoffen kann Sie selbst zu sprechen, darf ich mich kurz fassen in der Erwiederung auf Ihren Brief. Ihre Worte haben mich wahrhaft ergriffen; bis auf Weniges unterschreibe ich Alles was Sie über die unseligen preußischen Zustände sagen. Aber schauen Sie auch auf die andre Seite! Dort steht die Meute der Rheinbündler und der elende Prätendent, den ich aus tiefster Seele verachte. Er hat nicht nur den edlen Entschluß nicht gefunden, den Deutschland von ihm verlangen darf, er hat auch durch eine gewissenlose demagogische Wühlerei sein Land nach Kräften zerrüttet. Daneben dies Oesterreich, dessen heillose Zustände wieder einmal schrecklich an den Tag treten, endlich die weiland nationale Partei, heute ganz versunken in den Sumpf der Phrasen und Schimpfreden. Betrachte ich diese Parteien, so scheint mir der sittliche Werth hüben wie drüben der gleiche; namentlich die phrasenhafte Verlogenheit unseres Durchschnittsliberalismus erfüllt mich mit tiefem Ekel. Ach, wir werden lange zu arbeiten haben, bis wir wieder reden dürfen von deutscher Treue! Muß ich nun wählen zwischen solchen Parteien, so wähle ich Bismarcks Seite; denn

er kämpft für Preußens Macht, für unsere legitime Stellung an Nord- und Ostsee. Ich würde eher mit einem Ministerium Gerlach gehen, als daß ich wie Hr. Freese*) zum Landesverräther würde und mit den Feinden Preußens Verschwörungen anzettelte gegen unsren Staat. Ein Bewunderer Bismarcks bin und werde ich nicht, obwohl ich — nach Roggenbachs sicherlich nicht allzu günstigen Erzählungen — ihn und seinen Keudell höher achte als Sie zu thun scheinen. Seine auswärtige Politik halte ich für Pflicht zu unterstützen; sie operirt mit theilweis verwerflichen Mitteln, aber wenn sie mißglückt, so haben wir ein zweites Olmütz, den Triumph aller Feinde des Vaterlands. In diesem Sinne bitte ich Sie den Jahrbücher-Aufsatz**) zu verstehen, den ich Ihnen in einigen Tagen schicken werde. Ihre Hoffnung, ein liberales preußisches Regiment vermöge in 10 Jahren Deutschland zu einigen, kann ich leider nicht theilen. Ich habe sechs Jahre meines Lebens im Süden verlebt und hier die traurige Überzeugung erlangt: auch wenn ein Cabinet von lauter Steins und Humboldts in Berlin herrschte, würde der Haß und Neid der Süddeutschen gegen Preußen sich nicht mindern. —

---

*) Freese, preußischer Abgeordneter, wegen Agitation als Augustenburger Literat am 25. Juli 1865 preußischerseits aus Holstein ausgewiesen.

**) „Die Parteien und die Herzogthümer" (Zehn Jahre I, 37).

Ueber Frau v. Hillern denke ich wie Sie. Sie ist eine herrliche Frau, auch ein großes Talent, aber kein glückliches, harmonisches. Mir scheint, ihr schadet die fast unheimliche Klarheit, womit sie sich selber beurtheilt. Dazu das verzwickte Verhältniß zu dem einfältigen Manne, dem man doch gut sein muß, und die Misère der Freiburger Fraubaserei, die auf diese Frau wie Gift wirken muß.

Eben las ich den ersten Act eines neuen Dramas: Brutus und Collatinus von Lindner. Dies Erstlingswerk hat hier auf der Bühne sehr gefallen. Im ersten Acte ist eine vortreffliche Schlußscene. Man fühlt oft den Anfänger heraus, aber die Handlung packt und spannt. Ich bin begierig weiter zu lesen. Es wäre doch herrlich, wenn wir in dem Rudolstädter Lehrer einen Dramatiker gefunden hätten!

Ich werde mich beeilen, Mathy die gute Kunde mitzutheilen. Bitten Sie Ihre Frau Gemahlin, daß sie sich uns zu Lieb' einige Tage allein behilft. Auf Wiedersehen.

Ihr treu ergebener

Treitschke.

18. Treitschke an Freytag.

Freiburg, 13./11. 65.

In diesen Tagen werden Sie, mein verehrter Freund, die neue Auflage der Aufsätze erhalten haben. Das Buch, das Ihnen gehört, soll Ihnen aber nicht ohne einige begleitende Worte zukommen.*) Die guten

---

*) Das Vorwort zur zweiten Auflage der Aufsätze vom 30. September 1865, diesmal nicht persönlich an Freytag gerichtet, lautete:

„Mit einiger Beschämung fand ich bei der Durchsicht, daß jeder dieser Aufsätze der bessernden Hand bedurfte.

„Wesentlich erweitert ist nur die Abhandlung: Bundesstaat und Einheitsstaat. Ich habe den oft wiederholten Vorwurf, diese Arbeit sei zu breit, ernstlich erwogen; aber auf die Gefahr hin der Anmaßung geziehen zu werden — ich kann in solchem Tadel nur ein Zeichen unseres politischen Dilettantismus erblicken. Mit besserem Rechte sollte man schelten, daß ich einen so verwickelten, so durch tausend Leidenschaften und Vorurtheile verdunkelten Stoff auf so engem Raum zu behandeln wagte.

„Wenn die unitarische Richtung des Buchs in der neuen Ausgabe noch schärfer und bestimmter hervortritt, so möge man dies nicht eigenrichtiger Selbstgefälligkeit des Verfassers zuschreiben, sondern den Erfahrungen der jüngsten Monate. Das entsetzliche Schauspiel des Hasses und des Neides, das wir heute vor der spottenden Welt aufführen, lenkt die Gedanken ernster Vaterlandsfreunde unbarmherzig auf jenes höchste Gut, das allein den Sünden unseres Volkes Heilung bringen kann, auf die Einheit unseres Staates.“

Stunden Ihres Carlsruher Aufenthalts sind mir noch in frischer Erinnerung, darum wird mir recht schwer, mich wieder einmal und wieder vergeblich an den geistigen Dunstkreis der Freiburger Luft zu gewöhnen. Schon nach einem Jahre am eigenen Werke Vieles ändern zu müssen, das stimmt recht bescheiden. Aber Sie wissen ja, manche Schwächen erkennt ein Autor erst wenn er sie gedruckt sieht. Außerdem konnte ich für den Wangenheim einige Früchte meiner Archivstudien verwerthen, und wenn „der Einheitsstaat" manche Änderungen erlitten hat, so mag ich das nicht erst vertheidigen. Wer in den letzten 12 Monaten in der Politik nichts gelernt hat, dem ist nicht zu helfen. Überwältigend war für mich die Wahrnehmung, wie unmittelbar unser politisches Elend auf den Charakter der Nation einwirkt. Ich rede nicht mehr von deutscher Wahrhaftigkeit. Der Himmel gebe, daß wir sie dereinst wiederfinden, heut' ist sie in Phrasen erstickt. Ernsthaftes Arbeiten für die politische Reform ist wirklich ein sittliches Apostelamt. Sie sollten unsre süddeutschen Zustände kennen. Mir graut vor solcher Zuchtlosigkeit, solchem Maulheldenthume, und doch kann ich nicht aufhören zu hoffen, denn dieselben Menschen, die in der großen Politik so phrasenhaft und lügnerisch handeln, sind in ihrem Hause und Berufe, in Kreis und Gemeinde verständige, redliche, praktische Männer. Schauen Sie mal diesen

Nationalverein! Hat es je in einer großen Nation eine solche Mißgeburt gegeben? Der Verein geht grundsätzlich darauf aus, immer neue, möglichst nichtssagende Formeln zu finden, um Leute, deren Meinungen himmelweit auseinanderliegen, scheinbar unter einen Hut zu bringen. Ebenso grundsätzlich sucht er nach Programmen, deren absolute Undurchführbarkeit jedem Menschen mit gesunden Sinnen einleuchten muß. Ob wohl Einer in dem Vereine wirklich heute an die Reichsverfassung glaubt? Und dies knabenhafte Treiben wird von einer ernsthaften Nation als hochwichtig angesehen, von den Regierungen als staatsgefährlich verfolgt! Auf der andren Seite, wo man mehr Realismus besitzt, vermisse ich zumeist schmerzlich reine Hände, sittlichen Ernst. Wie sehr ist sogar Busch heruntergekommen! Ich habe ihm kürzlich ernsthafte Vorstellungen gemacht über den ordinären Ton seiner Artikel. Er hat mir zu meiner Freude in einem sehr braven Briefe Besserung versprochen. Ich hoffe, er soll Wort halten, und ich würde es nur menschlich finden, wenn er sich schämte, Ihnen von diesem Briefwechsel etwas zu sagen. Im Ganzen finde ich den sittlichen und politischen Zustand der Nation niederschlagend, wie seit Langem nicht. Darum soll wer heute noch ein wenig Verstand und Hoffnung in sich fühlt unmittelbar und bald auf die öffentliche Meinung einzuwirken suchen. Solche Erwägungen

haben mich auf den Einfall gebracht, ob ich nicht vor der deutschen Geschichte einen zweiten und letzten Band Essays herausgeben sollte. Mehreres liegt ganz oder halbfertig da, das Hauptstück des Bandes würde ein langer Essay über Cavour. Da ließe sich den Willenlosen und Phantastischen zeigen was geniale Realpolitik ist. Wenn ich nächsten Spätsommer einige Wochen nach Oberitalien gehe, so kann der Band in reichlich einem Jahre fertig sein; ich glaube, ich könnte in der nächsten Zeit nichts Nützlicheres schreiben. Meine deutsche Geschichte würde darunter nicht leiden, zu Ostern und zu Weihnachten setze ich meine Archivstudien in Carlsruhe und hoffentlich auch in Berlin fort, und daß die unendlich schwere Arbeit des nonum prematur bedarf ist mir längst klar. Nur zweierlei ist bedenklich. Zunächst Hirzel, aber er wird einsehen, daß Lieferungsverträge dieser Art nicht buchstäblich zu verstehen sind. Sodann meine Carriere, denn für diese nützt mir ein Band Essays gar nichts. Aber der Patriot in mir ist tausendmal stärker als der Professor, und mit den rechten Zunftgelehrten werde ich ohnehin nie auf guten Fuß gelangen. Noch habe ich nichts beschlossen. Darum bitte ich, sagen Sie Hirzel augenblicklich nichts davon. Lasse ich den Plan fallen, so will ich Hirzel nicht ohne Noth beunruhigen. Beginne ich die Sache, so soll unser alter Freund sie zuerst durch mich selbst erfahren.

Meine Schwester heirathet schon am 2. December. Carlowitz scheint sehr gründlich verliebt zu sein, er kann es in seiner Einsamkeit gar nicht mehr aushalten, und da sein Haus vollständig eingerichtet ist, so hat mein Vater nachgegeben. Beiläufig, ich war im Irrthum, als ich Ihnen von Carlowitz' Verwandtschaft mit Falkenstein erzählte. Dem Himmel sei Dank, Josephe kommt in eine sehr ehrenhafte Sippe. Ich will, trotz des Winters und der Collegien, am 2. December nicht fehlen und werde vermuthlich den folgenden Tag unter den Leipziger Freunden zubringen. Wie schade, daß ich nicht länger bleiben kann. Mein Vater zieht zu meiner großen Beruhigung nach Dresden.

Funke und Hillern wetteifern, die arme Frau Mina durch Reclamen lächerlich zu machen. Hillern, der Literaturbeamte unsres Museums, hat durch seinen stupiden Widerspruch bisher die Anschaffung der Grenzboten verhindert. Nun schickt der Mensch täglich zu mir, der ich die grünen Blätter halte: ob noch immer Ihre Kritik des Doppellebens nicht erschienen sei? Ich hoffe, Sie lassen die liebenswürdige Frau nicht für die Dummheit ihres Mannes büßen. Freilich, Sie werden aller Ihrer diplomatischen Kunst bedürfen, ich bin begierig auf Ihre Worte.

Unser Musterstaat steuert langsam in den Hafen der Reaktion. Heute würzburgern wir, übers Jahr

sind wir auch im Innern reaktionär. Der Edelsheim*) taugt gar nichts. Mathy steht ironisch lächelnd zur Seite, er ist über die Kleinstaaterei heraus, er zuerst hat vorausgesagt, daß man heutzutage einen Kleinstaat nicht parlamentarisch regieren kann. Der Sturz unsres Freundes ist nur eine Frage der Zeit, er wird vermuthlich durch die seltene Unfähigkeit unsrer Kammern beschleunigt werden. Natürlich werden die gesinnungstüchtigen Leute in der nächsten Session die Minister so lange durch naseweise Interpellationen quälen, bis die Liberalen gehen und die dauerhaften Bureaukraten bleiben. Das nennt man dann einen Triumph des parlamentarischen Princips. —

Seit langer Zeit las ich neulich wieder einen Roman: Meißner's Schwarzgelb. Poesie ist wenig darin, aber Meißner erzählt besser als die meisten Deutschen und die k. k. Zustände sind zum Theil gut geschildert. Namentlich die echte k. k. Mischung von Gemüthlichkeit und Bestialität ist in einigen Figuren prachtvoll veranschaulicht.

Erfreuen Sie mich bald mit einigen Zeilen. Ich schicke den Brief auf gut Glück an Hirzel. Sollten Sie die Winterquartiere noch nicht bezogen haben,

---

*) Ludwig Frhr. v. Edelsheim (1823—72) war dem Frhrn. Franz v. Roggenbach im Oktober 1865 im badischen Staatsministerium gefolgt, aus dem er am 24. Juli 1866 wieder entlassen ward.

so wünsche ich Ihrer Frau Gemahlin, daß der Umzug glücklich von Statten geht. In treuer Ergebenheit

Ihr

Treitschke.

19. Freytag an Treitschke.

Mein lieber Freund! Also ein zweiter Band Essays? Die Sache hat zwei Seiten. Die politische Wirkung läßt sich bei einem Buch, das nach Jahresfrist erscheint, nicht im Einzelnen berechnen. Denn es ist gar nicht abzusehen, in welcher Situation Ihr Cavour und Napoleon die lieben Deutschen findet. Wenn Bismarck siegt, vielleicht Preußen im Bunde mit Frankreich; wenn Manteuffel seinen Einfluß behauptet, Preußen in engerem Bunde mit Oestreich, im ersteren Fall Nordschleswig in Rückkehr zu Dänemark, im zweiten Garantie Venetiens. Nun werden zwar Ihre tapferen Worte immer eine beträchtliche Wirkung ausüben, aber wie weit sie grade die Stimmung zu leiten im Stande sind, wissen wir nicht. Deshalb wird dem Freunde erlaubt sein, Ihr Interesse in Vordergrund zu stellen. Sie sind durch den Band Essays in größerem Kreise bekannt geworden, haben warme Freunde gewonnen und ich bin überzeugt auch ein neues Werk, das in derselben Richtung geht, wird mit warmer Theilnahme aufgenommen werden, und

auch der Verleger mag dabei seine Rechnung finden. Auch haben Sie keinen Grund zu besorgen, daß das zweite Buch die durch das erste hochgespannten Erwartungen täusche. Denn was Sie schreiben, wird immer Interesse erregen und die Männer, welche Sie darin behandeln, sind für uns ja von höchster Bedeutung. Auf der andern Seite stehen Sie in einem Contractverhältniß. Es ist wahrscheinlich nur ein allgemeines Abkommen, das Sie mit Hirzel wegen der Geschichte getroffen, und es ist keine Zeit der Ablieferung bestimmt. Es ist doch eine zarte Verpflichtung, denn natürlich ist jede Verzögerung für den Verleger ein Übelstand. Und deshalb wage ich hier für die Zukunft eine Bitte. Unternehmen Sie nie wieder ein Werk, das der Verleger Ihnen anträgt. Ich habe zu oft gesehen, wie eine solche Arbeit zur drückenden Fessel werden kann, fast jeder meiner alten Freunde leidet darunter. Ich habe mich nie auf so etwas eingelassen. Freilich würde ich im vorliegenden Fall doch auch nicht abgerathen haben, denn hier hat wirklich die rechte Arbeit den rechten Mann gefunden. Grade Sie müßten eine solche Geschichte schreiben, auch wenn Hirzel Sie nicht darum gebeten hätte. Grade dann erst recht. Ferner aber scheint mir die Geschichte für Sie selbst von entscheidender Bedeutung. In den Essays geben Sie, was Sie selbst virtuos besitzen, in der Geschichte werden Sie an Stelle der warm be-

wegten Empfindung, des stark hervortretenden Urtheils, welches die Fülle des Details, das Ihnen zu Gebote steht, wie spielend gruppirt, eine ruhigere, objective Darstellung zu geben haben, wo Gemüth, wie Urtheil des Meisters in ausgeführten Schilderungen und gehaltener Erzählung den Leser fast unmerkbar leitet, und ihm die reizvolle Freude größerer Selbstständigkeit gewährt. Ich bin überzeugt, daß Ihnen auch solcher Stil vortrefflich anstehen wird, und ihn schön und groß aus Ihrem Wesen herauszubilden, das scheint mir eine sehr wichtige Aufgabe. Denn Sie sind grade in der blühenden Zeit, wo das Kraftgefühl zu neuer Eroberung treiben soll.

Nun stört diesen Rath eine Erwägung. Ihre Geschichte wird bei größtem Fleiß erst im dritten Jahr von jetzt erscheinen. Das nächste Jahr Studien, 1 Jahr die Ausarbeitung des ersten Bandes, im 3. wohl erst das Ende desselben und der Druck. Es ist aber nicht rathsam, daß Sie in dieser langen Frist gar nichts ediren. Denn auch der Ruf will gepflegt sein. Ferner aber sind Aufsätze wie Cavour je eher sie erscheinen, um so wirksamer.

Dies ineinandergerechnet steht die Sache so. Ist Ihnen die Herausgabe eines zweiten Essaybandes möglich, ohne daß Sie dafür einen wesentlichen Theil Ihrer Zeit verwenden, und ohne daß Sie dafür in Italien selbst Studien machen, so ist der Gedanke gut;

brauchen Sie unvermeidlich dafür Aufwand von Zeit und Arbeitskraft, so rathe ich ab.

Wie Sie sich auch entschließen, die Sache bleibt unter uns.

Für das Exemplar der zweiten Auflage, und für Ihren freundschaftlichen Brief danke ich Ihnen innig. Daß Sie mir eine Art Anrecht an dem Buch verstattet haben, macht mich stolz. Ich bin überzeugt, wir erleben im nächsten Jahr die dritte Auflage. Die Deutschen werden nur allmälig warm, aber es hält dann eine Weile vor.

Sie sind unzufrieden mit der Stimmung der Süddeutschen und mit ihrer Art Politik zu machen. Wie soll das anders sein? War es denn je bei uns anders? Immer war der Kopf bei den Deutschen Diener ihres Herzens, hier hat der Diener einmal mit Phrasen den Herrn zu entschuldigen, weil dieser sich nicht zu Hause finden lassen will. Und ferner, die Deutschen sind von je nur durch die gemüthlichen Eindrücke zu lenken gewesen, die ihnen die Personen machten. Der Italiener geht zweifellos jedem Teufel nach, der ihm in großem Calcül nützlich ist, der Deutsche wird noch den Engel, der ihn ins Paradies führen soll, mißtrauisch fragen: Hären Se, mei Kudester, wär sein Se denn egentlich? Und wenn ihm Bart und Physiognomie des Engels nicht recht gefällt, so geht er nicht mit. Läuft er aber einmal mit, dann ist

kein Pudel treuer, und es macht ihm mehr Vergnügen, für seinen Führer zu stehlen und zu sterben, als für sich selber. Wie steht der arme kleine Patriot zu Hecker &c.? Er weiß recht gut, daß bei der Wirthschaft von 48/49 ein Unsinn war, er würd' es auch schwerlich wieder thun, aber sein Herz ist doch ganz bei den Individuen jener Zeit, und an Blums Todestag wird er Kränze legen und Fahnen an sein Hoffenster stecken, so lange er lebt. Jetzt ist es im Ganzen betrachtet fruchtlos, dem Deutschen vom Beruf Preußens u. s. w. reden, er sieht nur empört den argen Mann Bismarck und die Rotte, welche unter seinem Vorsitz in Preußen die Fülle kleiner Scheußlichkeiten verübt, und er ruft unter einem Baum, der solche Früchte trägt, mag ich nicht sitzen. Ich mag nicht. Wir sagen ihm: sei verständig, er schützt dich in heißer Sonne, er aber: lieber will ich verbrennen und den Baum will ich umhacken. Solche Stimmung ist nicht unveränderlich, wenn es dem preußischen Ministerpräsidenten gelingt, durch ein halbes Dutzend guter Anecdoten, in denen sich Bonhomie und Kraft erweist, den Deutschen vertraulicher zu werden, so kann der Haß gegen Preußen wohl einer andern Stimmung weichen, denn ach das deutsche Bedürfniß zu lieben und zu verehren ist übergroß.

Wer aber jetzt eine liberale Politik mit Erfolg treiben will, muß solcher Gemüthsbeschaffenheit seines Volkes reichliche Rechnung tragen. Denn Vieles läßt

sich ohne den guten Willen lokaler Majoritäten nicht durchsetzen, und dieser gute Wille ist nur auf eine Art zu erreichen, indem man ihnen freundlichen Sinn und einen guten Character beweist. Das Unglück meiner armen Preußen ist, daß sie fast immer widerwärtig aussehen, selbst wo sie brav sind.

Seien Sie auch gegen den Nationalverein nicht zu strenge. Er ist eine Kleinkinderbewahranstalt für zuchtlose Democratie, die allmälig an die Idee Preußens gewöhnt werden soll und an ein parlamentarisches Selbstbeschränken. Es ist gleichgültig, was er grade formulirt, jeder solche Compromiß hilft wieder auf einige Zeit die Mitglieder den Händen der Trabert, Eckardt usw. fernhalten. Höhere Bedeutung hat er nie gehabt, aber auch diese schlage ich nicht ganz gering an. Denn wenn einmal der Tag kommt, den ich zu erleben hoffe, wo Preußen in der That deutsche Eroberungspolitik treibt, dann kann er sich immerhin nützlich erweisen. Jetzt ist wünschenswerth, daß wenigstens die sehr unvollkommene Verfassung desselben dauert.

Daß Sie zum zweiten nach Sachsen kommen, ist sehr hübsch. Hirzel und ich werden uns in Sie theilen, und Sie müssen sich das gefallen lassen. Hier haben wir vergnügt Hirzels Doctorschmaus begangen. Über Busch ist nichts zu sagen, ich will ihn halten, aber es wird schwer werden.

Der Artikel über der Hillern Buch soll heut in die Druckerei. Die Kunst nichts zu sagen ist nicht beneidenswerth und die Übung wird saurer, je älter man wird, denn ehrlich muß man doch auch sein.*)

Noch sitze ich tief über meinem dummen Manuscript.

Meine Frau wünscht Ihrer Erinnerung herzlich empfohlen zu sein.

Behalten Sie lieb, mein Freund

Ihren treuen

Freytag.

Leipzig 19. Nov. 1865.

20. Treitschke an Freytag.

Freiburg, 28./1. 66.

Ich habe Ihren vortrefflichen Brief sehr lange liegen lassen, mein verehrter Freund, und bin streng dafür bestraft worden. Seit Anfang December weiß ich aus Leipzig gar nichts mehr. Hirzel, sonst ein musterhafter Correspondent, schweigt sich hartnäckig aus, und ich sehe schon, ich muß erst den Schatten Ihres Briefs versöhnen, bevor die Götter an der Pleiße mir wieder lächeln werden.

Sie wissen sicher durch Hirzel, warum ich im

---

*) Freytags Anzeige des Romans der Frau v. Hillern s. Grenzboten 24. Jahrg. Bd. II. S. 893.

December die Reise nach Sachsen aufgeben mußte.*) Die Erbitterung in den Hofkreisen muß doch sehr stark sein; namentlich Falkenstein thut mit auserlesener Gemeinheit das Seine um meinen Vater immer wieder aufzuregen. Er hat so seine biedere Art, das große Talent zu beklagen, das in frivolem Parteitreiben zu Grunde geht. Ich werde künftig alle unnöthigen Reizungen vermeiden; freilich der Anti-Beust war mir abgedrungen, und ohne Spott läßt sich über diesen gespreizten Eunuchen doch nicht schreiben. Zu Ostern hoffe ich den Vater ruhiger zu finden. Inzwischen freue ich mich der glückseligen Briefe meiner Schwester; denn ich weiß, daß das nicht die landesüblichen Redensarten junger Frauen sind; sie war immer ein enfant terrible wie ihr Bruder. —

Auch über Bismarcks Brief wird Ihnen Hirzel gesprochen haben.**) Der Brief war nicht bloß gescheidt und in einer wichtigen Sache für mich günstig, sondern auch anständig; ich glaube nunmehr sicher, daß man

---

*) Beust hatte preußische Beschwerden über die feindselige Haltung der sächsischen Presse mit dem Hinweis auf Treitschke's unitarisch gesinnte Artikel in den Preußischen Jahrbüchern zu übertrumpfen gesucht', worauf Treitschke scharf erwiderte („Herr v. Beust u. die Preuß. Jahrbücher", Zehn Jahre I, 67).'

**) Bismarcks Brief vom 15. December 1865, in dem er Treitschke die Benutzung preußischer Archivalien für die Deutsche Geschichte rückhaltlos gestattet, s. bei Schiemann a. a. O. S. 240.

mich in Berlin mit Zumuthungen irgend einer Art verschonen wird — und daß ich dort keinen Schritt wegen meiner Zukunft thun werde, versteht sich von selbst. Wenn der Aufenthalt in Berlin ohne mein Zuthun meine Berufung nach Preußen bewirkt, so hätte ich nichts dagegen. Hier bin und bleibe ich in falscher Stellung. Die große Mehrzahl der Collegen dankte Gott den unbequemen Preußen los zu werden. Mir kann das gleichgiltig sein, denn ich habe in Freiburg nie etwas anderes gesucht als ein Asyl für ein paar Jahre. Aber es leiden auch Andere darunter. Mein braver College Lexer*) wäre als Oesterreicher, Katholik und inoffensiver Gelehrter schon längst verdientermaßen Ordinarius geworden, wenn er nicht gleichzeitig mit mir angestellt wäre. —

Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Rath. Ich habe mich nun doch entschlossen, zuerst den zweiten Band Essays abzuthun. Der Stoff für die deutsche Geschichte ist massenhaft, er wächst von Tag zu Tag, es ist nicht möglich in kurzer Zeit ein gutes Buch darüber zu schreiben. Soeben liegt auf meinem Schreibtische ein durch meine Arbeit über Wangenheim hervorgerufenes Mscpt. von dem Grafen Wintzingerode im Eichsfeld, dem Sohne des württembergischen Ministers, voll kostbarer Enthüllungen.

*) Matthias Lexer (1830—92), Germanist.

Denken Sie, das schamloseste Rheinbundsprogramm, das je geschrieben ward, das „Manuscript aus Süddeutschland“ ist verfaßt von Wilhelm von Württemberg! Mein Urtheil über die Mittelstaatenpolitik war bisher viel zu gutmüthig. Es liegt über der gesammten Bundesgeschichte noch ein dicker Nebel Rotteck-Welckerscher Phrasen. Diese Welt von fables convenues zu zerstören erfordert Zeit und auch mein politischer Horizont muß inzwischen freier und weiter werden. Nun weiß ich nichts was das politische Urtheil so bildet, wie die Betrachtung der italienischen und bonapartistischen Dinge. Cavour's Reden erschließen mir eine Welt neuer Ideen. Es ist doch etwas Wunderbares um einen großen Mann: diese souveräne Verstandesklarheit wirkt ebenso packend, hinreißend wie der rhetorische Schwung Mirabeaus. Ich behaupte, nie gab es eine offenere Politik als jene des vielgescholtenen Machiavellisten; zehn Jahre lang erzählt er täglich im Parlamente, all sein Thun habe nur den Zweck die Oesterreicher zu verjagen. Noch merkwürdiger ist der tief religiöse Zug in diesem scharfen Geiste; er hegt einen felsenfesten Glauben an den civilisatorischen Beruf des Katholicismus; das steht einem Italiener wohl an, so fremd es uns Deutschen erscheint. — Kurz, ich werde aus diesen Arbeiten reichen Gewinn ziehen ohne allzugroßen Kraftaufwand; denn eine kleine italienische Reise hatte ich ohnedies

vor solange ich noch im Süden lebe. Hirzel ist sehr liebenswürdig auf meinen Vorschlag eingegangen. Die deutsche Geschichte soll ganz sicher noch geschrieben werden, doch es ist nicht heilsam, allzulange ganz stumm zu bleiben. —

Doch ich habe bereits zu viel von mir selber gesprochen. Wie geht es Ihnen und den Freunden? Ihre Besprechung des Hillernschen Buchs war vortrefflich; ich habe bewundert, wie glücklich Sie Ehrlichkeit und Schonung zu verbinden wissen. Der Eindruck im Hillernschen Hause ist freilich kein glücklicher gewesen. Die arme Frau leidet sehr unter der Klatscherei männlicher und weiblicher Philister und vielleicht noch mehr unter der Plumpheit einer Handvoll unverständiger Bewunderer. Da fällt es schwer unbefangnes Urtheil zu ertragen. Auch ich hab' es ein wenig mit ihr verdorben, weil ich überall, wo ich dazu gezwungen wurde, (und Sie können denken, das ganze Nest redet von Henri und Heinrich) mein Urtheil rücksichtsvoll aber aufrichtig sagte.

In der Weihnachtszeit hab' ich meine Carlsruher Studien beendet. Mathys waren wieder die Güte selbst gegen mich. Die Politik in der Residenz steht augenblicklich besser als man fürchten mußte. Mathy hofft, es werde gelingen, diesen bornirten Würzburger Edelsheim herauszubeißen. Edelsheim ist glücklicherweise in den inneren Fragen ein doktri-

näter Radicaler; das reizt den Widerspruch der Collegen, die über auswärtige Politik gar nichts denken, und wird dem unfähigen Menschen hoffentlich den Hals brechen. Unsre Demokratie hat das lächerliche Zerrbild einer badischen Fortschrittspartei geschaffen; auch dies kommt den besseren Elementen der Regierung zu gute, denn nun bildet sich endlich eine compacte ministerielle Partei.

Von Römer*) hatte ich gestern einen Brief. Seine Leute haben meinen letzten Aufsatz nachgedruckt und überall im Lande verbreitet. Er spricht ruhig und einsichtig, er glaubt an eine zwar langsame aber unfehlbare Umstimmung der Gemüther. Auch ich finde die Lage hoffnungsvoll. Hinter einer so marklosen Phrasendrescherei, wie die neueste Meziade in Altona, kann gar kein entschlossener Wille stehen. Unterdessen bricht der getreue Alliirte täglich den Gasteiner Vertrag. Er bereitet uns einen casus belli nach dem andren vor. Ich hoffe bald die Stunde zu erleben, da wir ihn zur Rechenschaft ziehen. — Ich habe der Wiener Gemeinheit viel zugetraut, aber die Prostitution der fürstlichen . . . . . in Paris**) übertrifft meine Erwartungen. Napoleon's Thronrede ist eine treffliche Antwort; er ist trotz alledem

*) Hermann Römer (1816—94), Senator in Hildesheim.

**) Fürstin Pauline Metternich, Gemahlin des österreichischen Botschafters.

ein Staatsmann und erkennt in jenem würdelosen Buhlen ein Zeichen der Schwäche. —

Viele Grüße an Hirzel und Busch. Der Ton der Grenzboten hat sich zu meiner Freude sichtlich gehoben. Danken Sie Jordan sehr für seine schöne kleine Arbeit über die Salzburger. —

Ich war dieser Tage viel unterwegs, sprach neulich in Frankfurt über Mirabeau (denn leider bin ich nicht reich genug dergleichen *παρεργα* ganz aufzugeben) und verkehrte dort 2 Tage mit Wehrenpfennig, dem Redacteur der preußischen Jahrbücher, einem sehr tüchtigen Manne, und mit meinem alten Gönner Mohl.*)

Im März reise ich über Leipzig und Falkenhain nach Berlin, 6 Wochen darauf über Königstein und Leipzig zurück. Also auf Wiedersehen. Vorher hätte ich gern von Ihnen oder Hirzel Nachricht, solche Briefe gehören hier wirklich zum Leben. — Meine Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin.

Ihr treuer

Treitschke.

---

*) Robert v. Mohl (1799—1875), badischer Gesandter am Bundestag.

21. Freytag an Treitschke.

Lieber Freund!

Also Sonntag und Montag. Sie werden sehr willkommen sein und Leipzig wird bemüht sein, recht angenehm auszusehen. Es trifft sich, daß ich die letzten Tage der Woche verreisen muß, ich gedenke aber Sonntag wieder hier umherzuwandeln.

Ich freue mich sehr, Sie hier zu begrüßen und von Ihnen zu hören, wie man im glücklichen Weinland Baden lebt. Sehen Sie noch Mathy's so sagen Sie beiden doch meine Grüße und erforschen Sie das Befinden von Frau Mathy.

Sehen Sie Hofmeister? Wir möchten auch gern wissen, wie es mit dem armen Häusser*) noch geworden ist. Ihr Freund Overbeg**) — so schreibt er sich doch, zum Unterschiede — soll Sie ja begleiten.

Die Ereignisse der Familie Hirzel, bei denen doch das Freudige überwog, haben dort viele kleine Kreiswellen von Gefühlen aufgeworfen, im Ganzen werden Sie unsern Herrn Doctor in bester Laune finden.

---

*) Ludwig Häusser, der Historiker (1818—67), war damals schwer am Herzen erkrankt.

**) Franz Camillo Overbeck — „zum Unterschiede" von dem Leipziger Archäologen Johannes O. (1826—95) —, Theolog, Privatdocent in Jena, später Professor in Basel.

Frohes Wiedersehn, lieber Freund. In alter Treue Ihr

Freytag.

Leipzig, 4. Mz. 66.

22. Treitschke an Freytag.

Freiburg 12./6. 66.

Lieber verehrter Freund,

ich bin ein schlechter Correspondent, aber in so ernster Zeit, umgeben von lauter bis zum Wahnsinn fanatisirten Gegnern, fühle ich jetzt oft lebhaft das Bedürfniß mit den alten Freunden zu reden. — Die Unsicherheit und Unklarheit der Lage hat auch sehr lebhaft in mein Leben hinübergespielt. Ich habe ein paar schwere Tage hinter mir. Bismarck wollte mich in sein Hauptquartier haben; ich sollte die Kriegsmanifeste schreiben, für die deutsche Politik der Regierung arbeiten u. s. f. Eine Berliner Professur, das alte Ziel meiner Wünsche, war mir sicher; die Proclamationen gegen Oesterreich und für das deutsche Parlament konnte ich mit bestem Gewissen schreiben. Kurz, die Versuchung war sehr groß, um so lockender, da der Aufenthalt hier sich allmählich kaum mehr ertragen läßt. Selbst Roggenbach, jetzt wieder durch und durch Preuße, wagte nicht abzurathen. Aber ich mußte ablehnen; ich konnte nicht mich einer Politik

verpfänden, deren letzte Ziele nur Ein Mann kennt, deren Sünden zu bessern ich keine Macht besitze; ich konnte nicht um eines sehr zweifelhaften Erfolges willen meinen ehrlichen Namen aufs Spiel setzen. Nach meiner politischen Moral soll man allerdings auch seinen guten Ruf dem Vaterlande zum Opfer bringen — aber auch nur dem Vaterlande, also nur, wenn man im Besitze der Macht ist und hoffen kann, durch Schritte, die der Menge ruchlos scheinen, den Staat wirklich zu fördern. Ich stehe anders; in dem Augenblicke, da ich den Ruf eines unabhängigen Mannes verliere, geht meiner Feder jede Kraft verloren.*) Diese Mittheilung ist übrigens nur für Sie. Vielleicht ersehen Sie daraus, daß wir einander auch heute noch näher stehen als Sie manchmal anzunehmen scheinen. —

Mein Artikel**) kam leider zu spät, da Julian Schmidt die Thorheit hatte, ihn zu liberal zu finden und die Eigenmächtigkeit, den Druck zu sistiren.***)

---

*) Daß Bismarck selber Treitschke's „grundsätzliches Bedenken ehrte", besagt sein Brief vom 11. Juni 1866; bei Schiemann a. a. O. S. 247.

**) „Der Krieg und die Bundesreform" (Zehn Jahre I, 75).

***) Julian Schmidt (1818—86), Freytags treuer Genosse bei den Grenzboten 1848—61 (Erinnerungen Kap. 9; Werke I, 153), seitdem in Berlin, hatte bei den Preuß. Jahrbüchern, in denen Treitschke's Artikel erschien, von Rechtswegen nichts zu sagen.

Daß er nichts wirken wird, ist nur zu klar. Die versöhnliche Gesinnung der Fortschrittsleute, die ich als selbstverständlich voraussetzen mußte, besteht nicht; die Menschen sind verblendeter und fanatischer denn je. Nicht besser steht es mit der Regierung. Unsere Hoffnung ruht allein auf dem Heere; zwei gewonnene Schlachten werden hoffentlich beiden Parteien zur Besinnung verhelfen. — Wir draußen können vorderhand sehr wenig thun. Das Beste ist ehrliches Zusammenhalten. Und darum will ich Sie heute recht inständig bitten. Für die nichtpreußischen Blätter bleibt heute die Aufgabe immer und immer wieder unsrem plötzlich aus dem Schlafe gerüttelten Volke, das sich noch die Augen reibt, den Sinn der Alternative klar zu machen: Deutschland oder Oesterreich? Daher finde ich auch, daß Sie der Baumgarten'schen Schrift*) nicht gerecht geworden sind. Sie ist an die Adresse der Liberalen der Kleinstaaten gerichtet und für diesen Zweck im Ganzen sehr gut gerathen. Ihre Kritik aber hält sich an einen Nebenpunkt, der Ihnen nicht gefällt, und übergeht fast das Wesentliche, das Ihnen aus der Seele geschrieben sein muß. — Doch ich will heute nicht mit Ihnen streiten. Nur

---

*) „Partei oder Vaterland? Ein Wort an die norddeutschen Liberalen." Anonyme Flugschrift von dem Historiker Hermann Baumgarten (1825—93), derzeit Professor am Polytechnikum in Karlsruhe.

noch ein paar thatsächliche Bemerkungen. Ich habe früher Ihr freundliches Urtheil über den k. k. Hof nicht theilen können, sondern immer geglaubt, daß diese vor Übermuth halb verrückte Bande seit Monaten blindlings in den Krieg hineintrieb. Ebensowenig kann ich Ihre Hoffnungen hinsichtlich Sachsens theilen. Unser Gesandter, Graf Flemming, erzählte mir vor 3 Tagen: „Soeben sagte mir der Großherzog wörtlich: ich habe in Pillnitz rein nichts erreicht, Hr. v. Beust machte mir den Eindruck eines vollkommen unzurechnungsfähigen Menschen." Dies Urtheil aus so gemäßigtem Munde will etwas sagen. Unser alter Freund in Carlsruhe*) hat einen harten Stand. Zwar der Hof ist trefflich gesinnt, aber Lamey's**) Ansichten über große Politik stehen auf dem Niveau der Bierbank; dazu dieser Tropf Edelsheim! Roggenbach's Rücktritt war doch ein verhängnißvoller Fehler. —

Busch's jüngster Schritt hat mich sehr gefreut. Es ist gut, daß ein unwahr gewordenes Verhältniß sich löste. Hinter Busch's Roheit steckt doch ein trefflicher Kern.***) —

---

*) Mathy.

**) August Lamey (1816—96), von 1860—66 badischer Minister des Innern.

***) Busch schied im Juni 1866 endgültig von Freytag und den Grenzboten, trat in preußische Dienste und wirkte zunächst

An Hirzel schreib' ich sogleich — natürlich nur 2 Zeilen, denn was läßt sich über ein so trostloses Ereigniß viel sagen?*) Er jammert mich in tiefster Seele. —

Ich habe trotz alledem guten Muth. Der Anfang in Holstein ist nicht schlecht, und hält der König tapfer aus — was ich ihm so ziemlich zutraue — so bringt der Krieg unsrem Vaterlande einige Besserung. —

Grüßen Sie vielmals Ihre Frau Gemahlin. Ich hoffe, wir werden uns nicht entfremdet werden; die Zeit ist zu ernst, als daß man nicht über einige Meinungsverschiedenheiten zweiten Ranges hinwegsehen sollte.

Ihr treu ergebener

Treitschke.

23. Freytag an Treitschke.

[Leipzig, etwa 18. Juni 1866.]

Mein lieber wackrer Freund! Das waren Tage eines wilden Taumels, und noch steht Größeres bevor.

---

im occupirten Hannover auf die Presse. 1870 zog ihn Bismarck in seine unmittelbare Umgebung.

*) Caspar Hirzel, Salomons älterer Bruder (geb. 1798), Kaufmann und Schweizer Generalconsul in Leipzig, starb am 31. Mai 1866.

Sie haben recht gethan, den Antrag, als er Ihnen gestellt wurde, abzulehnen und das Schicksal wird Ihnen das gutschreiben. Aber die Zeit wandelt so schnell alle Verhältnisse, daß was heut geboten war, in 8 Tagen nicht mehr zweckmäßig sein wird. Das darf uns nicht irren. Dafür, daß Sie nicht in das Hauptquartier gehen, sprachen noch andere Gründe. Es wird einem Civilisten unter den Uniformen leicht unbehaglich und diese Art kalten Kriegstroubles, wo jeder nur von Neuigkeiten lebt, und der menschliche Verkehr so zerpflückt und anstrengend ist, hat auch seine Übelstände und ist nichts für den Mann des Arbeitszimmers. Auch ist im preußischen Heer noch so widerwärtiges Mißtrauen gegen die Feder, daß man sich nicht überall größter Liebenswürdigkeit gewärtigen darf. Die Preußen müssen noch lernen, ehe sie den Werth der Presse achten.

Unterdeß sitzen wir hier fast abgeschlossen, nur Halle und Altenburg sind uns bis heut Mittag offen. Die Preußen stehn seit zwei Tagen in Wurzen, aber nur 5 Husaren haben sich bis in das fürchterliche Leipzig gewagt. Ich habe nur die Erklärung, daß sie zu schwach sind, um mit Sicherheit vorzudringen.

Der Kriegsplan war, alle Kraft des Staates gegen den erwarteten Stoß der Oestreicher in Schlesien zu concentriren. Und der Mangel an Truppen wurde schon in Hannover fühlbar. Wahrscheinlich

wünschte man in Sachsen mehr zu schrecken, als zu occupiren, und hat auch glücklich durchgesetzt, daß der König fort nach Prag ist. Wo das sächsische Heer sich verhält, weiß man hier nicht, einige nehmen an, es stehe noch in Hubertsburg. (Es ist nach Böhmen ausgerückt. Die Dresdner haben vorgestern starken Kanonendonner gehört??)*) Von Dresden — ein Reisender braucht 12 Stunden, wenn er jetzt überhaupt noch hinkommt, erfährt man gar nichts. Die Stadt liegt wie auf wüster Insel. Gestern fuhr Heinrich Hirzel, um doch etwas Neues zu erfahren, nach Halle. Er brachte die Nachricht mit, daß Max Duncker*) Statthalter in Kurhessen geworden und vorgestern dorthin durchgereist ist. Reisende kommen gar nicht mehr an, die Bahnhöfe sehen aus, wie die Hallen einer ausgestorbenen Stadt.

Unterdeß jubeln wir über Hessen und Hannover, daß Dietrichs Flucht und die Welfenschlacht so behagliche epische Stoffe geworden sind, das ist doch wunderschön.

Aus den Berliner Zeitungen werden Sie sehen, wie dort die Opposition sich stellt. Mommsens Ansprache an die Wähler und das Comité Wagner-

---

*) Späterer Einschub auf neue Nachricht hin.

**) Der Historiker (1811—86), damals vortragender Rath beim preußischen Kronprinzen.

Virchow sind nur der Anfang. Wenn man den Preußen nicht weh thun will, muß man einmal in ihrer Haut gesteckt haben. Um das Volk ist mir nie bange gewesen.

Wenn Bismarck nicht wieder Eulenspiegeleien macht, kann er für die Kriegszeit einen guten Waffenstillstand schließen, der ihm im Innern freie Hand giebt. Denn es ist ein knorriges, brummiges und ungemüthliches Volk, aber es hat Ehre im Leibe.

Die Gefahr liegt im Heer. Nicht im Material, das ist nur zu gut, aber Sie haben keine Ahnung, wie es oben aussieht. Doch auch darüber sprechen nutzt nicht mehr. Wir schwimmen und flehen um guten Fahrwind.

Möchte diese Zeit Sie so frisch machen, wie mich. Ich fühle mich um 25 Jahre verjüngt, und könnte mich auf der Straße vor Übermuth raufen. Es ist ein hübsches Gefühl, wenn man sein Lebtag nach friedlichem Anstand gestrebt hat, einmal den Kriegsrock zu tragen. Nur daß man nicht helfen und nicht nutzen kann, demüthigt. Das elende Federspiel hilft jetzt nicht mehr. Unsere Weisheit ist ausgegeben und jede Reiterpatrouille und jedes Telegramm, das eines Landesvaters Rückzug andeutet, macht mehr Propaganda. Freilich darf man deshalb nicht aufhören. Aber es wird schwer, die Gedanken bei der Feder zu halten.

Mir ist auch das große Freude, daß wir wieder zusammen in ein Fahrwasser gekommen sind. Und das soll dauern, hoffentlich über den Waffenstillstand der Parteien im Kriege. Die Grünen haben seit dem 14. für die preußische Regierung nur Worte milder Erinnerung und Sie werden auch mit dem andern Pol preußischen Wesens, mit der armen kleinen Opposition, dem Karnikel Baumgartens, Geduld haben. Deshalb mein Freund, bitte ich, thun Sie doch bei den Grenzboten mit. Sie sollen frei von jeder Redactionskritik sein. Die 3 Schwächen des Blattes 1) Heimath und Polizei Sachsens, 2) wehmüthige Theilnahme an Preußischer Opposition und Nationalverein, wie an jeder liberalen Organisation 3) eine schweigsame Kälte gegen die Augustenburger, die ich persönlich ignoriren muß, weil ich privatim durch ihre Nichtsnutzigkeit gekränkt worden bin — werden Sie nicht mehr stören.

Ich bin nicht so unbescheiden, Sie zu drängen, wenn Sie besseres vorhaben, auch möchte ich Ihre Feder den preußischen Jahrbüchern nicht rauben. Aber wenn Sie in der Zeit irgendeinmal Lust haben zum Völkchen zu sprechen, so werden Sie mir eine recht herzliche Freude machen, wenn Sie an die Grünen denken.

Was nun das Gesträuch*) betrifft, so war sein

*) Moritz Busch.

Abgang nicht ganz freiwillig. Es waren drei Kanonenschüsse nöthig. Und ein Hauptgrund war seine Ungeeignetheit zum Redacteur. Ich hoffe, er wird sich halten.

Hirzel ist so darnieder, daß es ein Jammer ist. Er hat in merkwürdiger Täuschung über die Vermögensverhältnisse und den Character des Verstorbenen gelebt. Das kommt jetzt heraus. Die Bekannten sind je nachdem, im Ganzen fehlt hier jede Courage. Sie sind freilich in wenig Wochen in ihrem Wohlstand sehr zurückgekommen.

Alle Neuigkeiten werden in den nächsten Stunden kalt. Wann werden Sie diesen Brief erhalten? Und wie wird unsere Lage sein, wenn Sie ihn lesen? Man kann jetzt nichts schreiben, als daß man seinen Freunden und seiner Sache treu ist.

Meine Frau empfiehlt sich Ihrer freundlichen Erinnerung. Tausend Grüße Ihres

F.

24. Treitschke an Freytag.

Berlin 4./7. 66. Adr.: G. Reimer, Anhalt Str. 12.

Lieber Freund,

zum Danke für Ihre herzlichen Zeilen muß ich Ihnen doch, kaum hier eingetroffen, mit wenigen eiligen Worten sagen, wie es mir in diesen wilden

Wochen ging. Ringsum braust ein unbeschreiblicher Jubel, fast alle Häuser flaggen*) — und diesmal fast ausschließlich mit schwarzweißen, nicht mit den allzusehr entwürdigten tricoloren Fahnen und da unsre große Sache so herrlichen Fortgang nimmt, so schaue ich auch mit guter Zuversicht auf die weite und gänzlich ungewisse Fahrt, die mein kleines Schifflein vor sich hat. —

Von dem Augenblicke an, da Baden vom Rumpfbundestage in das Rheinbundslager überging, war mein Entschluß entschieden. Ich kann mit meinem Eide nicht spielen, also nicht Staatsdiener bleiben in einem Rheinbundsstaate, den ich als Patriot nach Kräften zu schädigen suchen muß. Ich kann nicht den politischen Selbstmord begehen, mich in solcher Zeit in Feindesland zu vergraben. Dies meine, wie mir scheint, einfachen und durchschlagenden Gründe. Was Sie vielleicht in den Zeitungen von Bedrohungen meiner Person gelesen haben war sehr übertrieben. Dergleichen Erfahrungen hätten mich nur bewegen können zu bleiben; es war mir ein ganz ungewöhnlicher Genuß, daß meine Wohnung durch Patrouillen der überängstlichen Polizei bewacht wurde. Nun bin ich auf weitem Umwege, über Frankreich und Köln, hier eingetroffen und habe heute

*) Auf die Kunde von Königgrätz.

früh schon die Redaction der Preußischen Jahrbücher übernommen. Darin liegt, wie Sie als alter Praktiker sofort begreifen werden, zugleich meine Antwort auf Ihre freundliche Anfrage wegen der Grenzboten; ich muß jetzt für mein eignes Blatt sorgen. Für den Augenblick freilich reden die Kanonen — und wie herrlich reden sie, wie glorreich kommt die unverwüstliche Tüchtigkeit unseres Staates zu Tage! Ich prahle nicht, aber ich halte für zweifellos, daß mit den furchtbaren Kämpfen in Böhmen eine schönere Zeit für unser Vaterland anbricht. — Dann muß ein Zeitpunkt eintreten, wo die Debatte wieder etwas bedeutet und die Publicistik nicht blos von Handwerkern gehandhabt werden darf. Darum will ich jetzt eine Weile ganz der Politik leben. Nicht für immer, denn ich gehöre auf das Katheder, und vielleicht bringt mir diese reiche Zeit eine preußische Professur. Wo nicht, so habilitire ich mich hier oder in Bonn als Docent.

Sobald diese Zeilen fertig sind, schreibe ich meinem Vater. Ich bin darauf gefaßt, daß er sich von mir lossagt. Sehr viel wird darauf ankommen, ob mein armer Bruder den preußischen Kugeln entgangen ist. O es ist ein Elend, daß dieser tapfre Junge seine frische Kraft — und leider, mit freudigem Herzen — für eine niederträchtige Sache vergeudet!

Ich habe mich manchmal gewundert, wie ruhig mein heißes Blut in diesen wilden Tagen blieb. Es

kam in der That Vieles zusammen, was auch einen entschlossenen Mann bewegen und aufregen muß. Was mir diese Wochen ganz besonders hart machte und jeden radikalen Entschluß sehr erschwerte, will ich Ihnen, aber nur Ihnen, noch gestehen. Am 18. Juni, unmittelbar bevor ich meine Entlassung nahm, hab' ich mich verlobt. Sie haben Emma Bodmann einmal gesehen, und sie hat Ihnen gefallen. Ich liebe sie schon lange mit Allem was gut und tüchtig ist in mir. Wenn ich zu Ostern nicht so heiter war wie gewöhnlich, so hing das mit dieser Herzensgeschichte zusammen. Damals schien unsre Verbindung unmöglich aus einem Grunde, der jetzt beseitigt ist. Wir standen schon so zusammen, daß ich nicht mehr schweigen konnte — und es auch nicht wollte, obgleich meine Zukunft jetzt ungewisser denn je und meine Braut kaum wohlhabender ist als ich. Nun wissen Sie, warum der gewagte Schritt, den ich gethan, mir so schwer fiel. Bekannt darf die Sache durchaus nicht werden; von meinen Freunden außerhalb Freiburg's weiß kein Einziger davon. Ich will meiner Braut doch den Segen meines Vaters bringen. Ich muß also erst abwarten, wie er meinen heutigen Brief aufnimmt; und leider konnte ich ihm nicht früher schreiben, da die Post in Frankfurt alle Briefe öffnet. Fügt er sich mit einiger Güte in das Unvermeidliche, so machen wir die Sache gleich bekannt. Der Breis-

gauer Adel wird natürlich Zeter schreien über diese protestantische und nicht ganz ebenbürtige Verbindung; aber Emma ist ein tapferes Soldatenkind wie ich. Ihrer treuen, muthigen Liebe bin ich sicher. Die Freuden des Brautstands hab' ich kaum genossen. Am Tage nach unsrer Verlobung mußte Emma ins Bad; das ließ sich nicht mehr ändern, denn sie ging mit einer Tante, die nichts davon wissen durfte. Bevor ich Baden verließ, hab' ich sie noch einmal oben im Griesbacher Bade besucht. Es war der glückseligste Tag meines Lebens; ich hatte mir nicht zugetraut, daß eine persönliche Leidenschaft so stark in mir werden könnte. —

Nun genug der persönlichen Geschichte. Das nächste Mal schreib' ich nur über Politik. Sie aber, lieber verehrter Freund, schreiben Sie mir recht bald und grüßen Sie Hirzel, dessen Sohn ich gestern in Kreiensen begegnete.

Sagen die sächsischen Zeitungen etwas über meinen Bruder, Leutnant Rainer T. II. im 3. Jägerbataillon? (Sein Vetter Leo steht in demselben Bataillon.)

Von ganzem Herzen Ihr

Treitschke.

25. Freytag an Treitschke.

Leipzig, 7. Juli 66.

Mein lieber Freund!

Das war eine sehr frohe Nachricht und sie hat mir einen Tag voll verhängnißvoller Neuigkeiten mit stiller Freude gefüllt. Das und grade das habe ich für Ihr Leben immer ersehnt, erst jetzt ist Ihnen die Bürgschaft geworden zu dem rechten Gleichgewicht zwischen Eigenleben und Weltgeschichte. Da war also Freiburg doch keine schlechte Station auf Ihrem Wege, und der Ort und seine Bewohner sollen uns schon um der Einen willen gelobt sein. Sie sind tapfer, mein Freund, und werden sich die Hindernisse nicht schrecken lassen. Jetzt kämpfen also die preußischen Waffen auch für das Glück Ihres Hauses, — und eine gute Fügung will, daß der Krieg, der soviel stilles Glück zerstört, Ihnen ein neues schafft. Denn es ist klar, daß der Sieg mehr als irgend welche Intervention Ihnen bei der Familie Recht geben wird. Daß Ihnen grade in dieser gewaltigen Zeit auch solche Steigerung Ihrer Empfindung kommt, ist ein schöner Zufall. Sie leben jetzt, alle Kammern Ihres Herzens geöffnet, ein doppeltes Leben, und ein Gefühl adelt das andere.

Zugleich eine Beruhigung, die freilich nicht vollständig sein kann. Unter den Verwundeten &c., welche

bis jetzt durch Vermittlung der französischen Gesandtschaft aus dem sächsischen Heer den hiesigen Zeitungen genannt sind, befindet sich, wie ich mich gestern überzeugte, weder Ihr Bruder noch Ihr Vetter.

Auch wegen Ihres lieben Vaters hoffe ich auf Versöhnung. Tragen Sie, lieber Freund, was Ihnen jetzt sein aufgeregtes Gefühl antwortet, mit der Überzeugung, daß doch in Kurzem in Sachsen ein Umschwung stattfinden wird. Kein plötzlicher vielleicht, aber die neugeschaffenen Verhältnisse ändern an jedem Menschen.

Die letzten Nachrichten sind weit gräulicher, als die Presse sie aufnehmen darf. Des Kaiser Napoleons bewaffnete Intervention ist erkauft. Für ihn sind wohl 3 Gesichtspunkte die begrenzenden Enden seines Thuns 1) nichts wagen, wobei er nicht einer Coalition der Großmächte, oder lebhafter Beistimmung seiner Franzosen sicher ist. 2) Oestreich gegen Preußen in Deutschland halten. 3) Preußen nicht so erbittern, daß er sich in ihm einen unversöhnlichen Feind groß zieht.

Wahrscheinlich ist seine Intention an Preußen Cession der Oestreichischen Ansprüche, welche der Wiener Frieden auf die Herzogthümer gab. 2) Theilung Deutschlands in zwei Bundesstaaten.

Das letzte wäre, wie die Sachen liegen auf einige Jahre nicht das Schlimmste. Ich wollte den Süd-

deutschen die Strafe gönnen, Oestreichs Ruin mit zu erleben und vom Zollverein abgelöst zu werden.

Aber ohne Frage kann Preußen zunächst nicht darauf eingehen.

Für Preußen ist die Herstellung eines Bundesstaats in dieser Zeit schwerer, als die Eroberung der deutschen Länder. Es kann, so lange die legitimen Herren nicht durch Einsetzung eines neuen entfernt sind, Wahlen nur als Gewaltact ausschreiben, es kann die Theilnahme nicht erzwingen, massenhafte Proteste nicht verhindern, die Annahme eines Mandats nicht octroyiren, und den Gewählten, welche erscheinen, nicht die Empfindung geben, daß sie ihren Bezirk vertreten, also auch nicht den Muth, an revolutionären Acten, welche gegen bestehendes Recht revolutionär über die Zukunft ihres Staates bestimmen, Theil zu nehmen. Diese Bedenken werden vielleicht in Hessen wenig Gewicht haben, in Hannover und Sachsen großes. Und wir würden ein klägliches Parlament voll von Protesten und Angriffen auf Preußen erhalten, wenn dasselbe bei jetzt schwebender Stimmung zusammenträte.

Die Preußen mußten Berliner Gesindel zu den Dresdner Schanzen citiren, weil die Behörden und die Leute nicht „gegen ihre Soldaten" arbeiten wollten. In einem Dorf Wachwitz gingen 2 Arbeiter zum Schanzen, sie wurden von den Leuten ihres Dorfes

nicht mehr angesehen, wie Baudissins erzählten, die doch mit preußischen Augen die Dinge betrachten. So gehts hier überall.

Doch die Hauptfrage ist jetzt, will Preußen es auf einen Krieg mit Frankreich ankommen lassen, vorausgesetzt, daß England und Rußland neutral bleiben? Ich meine, man müßte das wagen. Aber der Entscheidende müßte in Rechnung ziehen 1) den König 2) den jetzigen Stand des Heeres 3) die Beschaffenheit der Ergänzungen. Über diese drei Factoren fehlt mir Detailwissen.

Ist es möglich Oestreich und Süddeutschland in einigen Wochen widerstandslos zu machen ohne eigene Erschöpfung, so wäre kühnes Spiel das sicherste Spiel. Und man dürfte dann sogar darauf rechnen, einigen Instinkt der Süddeutschen und ihrer Contingente für sich zu gewinnen, Baiern einen anständigen Vorwand zur Abkehr von dem ungarischen Bündniß zu geben.

Jetzt hat Bismärckchen Gelegenheit zu zeigen, wie seine diplomatische Arbeit in schwerer Zeit ist.

Daß Sie in Berlin sind, ist mir sehr lieb, und daß Sie die Preußischen Jahrbücher übernommen, ist ganz das rechte. Wenn Sie zum Herbst anfangen könnten zu lesen, wäre das wunderschön. Haben Sie nach dieser Richtung Wünsche? Eine Professur wird früher später doch folgen.

Behalten Sie mich lieb, und wenn Sie nach dem Süden schreiben, so bitte ich, schreiben Sie auch, daß ich dem Weib, welches Sie liebt, meinen innigen Glückwunsch zu senden wage. In Treue Ihr

Freytag.

26. Treitschke an Freytag.

Berlin 14./7. 66.
Linkstr. 10.

Verehrter Freund,

die Unruhe der Zeit und des hauptstädtischen Lebens erschweren das Briefschreiben sehr; man muß froh sein, wenn man zur Arbeit Sammlung findet. So will ich Ihnen denn heute nur einfach danken für Ihre guten, herzlichen Zeilen und sogleich einen Vorschlag aussprechen, der, rasch auf das Papier geworfen, doch sehr ruhig und sorgsam erwogen ist. Mein Juliheft ist fertig, heute wird die nöthigste Redactions-Correspondenz abgethan; morgen gehe ich dann an eine Flugschrift über Sachsen, Hessen und Hannover*). Daß diese Zaunkönige nicht wiederkehren dürfen, liegt auf der Hand. Die letzte Entscheidung liegt freilich auf dem Schlachtfelde an der Donau, vielleicht auch

*) „Die Zukunft der norddeutschen Mittelstaaten" (Zehn Jahre I, 122).

in Petersburg und den Tuilerien. Ganz gleichgültig ist die öffentliche Meinung in Deutschland doch nicht. Ich will durch meine Flugschrift wesentlich auf die Preußen wirken; es muß unumwunden gesagt werden, was jeder Preuße im Stillen denkt. In Sachsen ist mein Name zu verschrieen um die Gemüther umzustimmen. Es wäre von der größten Bedeutung, wenn — die Grenzboten kurz und gut als offene Verfechter der Annexion aufträten. Ein angesehener und gemäßigter Name wie der Ihrige würde vielen schwachen Seelen Muth und Einsicht geben. Im schlimmsten, sehr unwahrscheinlichen, Falle müßten Sie mit den Grünen Blättern hierher übersiedeln. Wahrhaftig, das Opfer wäre gering. Großes steht auf dem Spiele, mir graut vor den Zuständen in Sachsen, wenn die Beusterei wiederkehren sollte! Ich bitte Sie herzlich, erwägen Sie den Vorschlag. In großer Zeit soll man etwas wagen; und arg ist das Wagniß nicht, unsere blauen Jungen werden Sie schützen. Wenn Sie ernstlich wollen, so wird Jordan gewiß und hoffentlich auch Grunow*) zustimmen. Daß mein armer Bruder mit zerschossenem Oberschenkel in einem elenden Lazareth auf dem Schlachtfelde von Königgrätz liegt, wissen Sie wohl schon. Nähere Kunde

---

*) Friedrich Wilhelm Grunow (1816—77), Verleger der Grenzboten.

fehlt mir noch. O diese Schurken, die so viel theures Blut für eine niederträchtige Sache opferten! Nochmals, erwägen Sie den Vorschlag ernstlich. Es ist eine Schande, daß das Volk der Kleinstaaten so stumpf und dumpf der gewaltigen Zeit zuschaut. Wenn Männer wie Sie nicht reden, wer soll es denn sonst?

Wird Hirzel mir nicht bald schreiben? Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin.

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke.

27. Freytag an Treitschke.

Leipzig 19. Juli 66.

Lieber Freund!

Also Königsberg? Die Sache ist mir nicht recht, das giebt eine neue Station. Aber Sie werden doch annehmen. An segensreicher Thätigkeit wirds nicht fehlen. Grade in diesem Ostlande deutscher Art ist in der letzten Zeit eine Verdünnung des alten Culturlebens eingetreten und die Universität Königsberg bedarf dringend einer Verjüngung. Sie werden ein Pionier gegen die Slaven werden. Es wird auch dafür Resignation nöthig sein und der Gedanke, daß wir als Sendboten zu arbeiten haben ohne Rücksicht auf unser Gemach.

Für Sie jetzt doppelt, denn die neue Heimath würde Sie noch weiter von Dem entfernen, was Sie

an den Süden fesselt. Die Professur mag freilich auch günstigen Entscheid beeilen. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mit Ihrem Gemahl in Ihre neue Residenz einziehen könnten. Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie mir die Möglichkeit anzeigten. Unterdeß kämpft Falckenstein*) für Sie.

Die Annexion der 3 erledigten Sitze zu vertreten, hat für die Grünen keinerlei Bedenken, die im Geschäft liegen. Jordan ist in solchen Dingen ein hochsinniger Bursch; die schlimmste Eventualität wäre, daß nicht dem Blatt, sondern mir persönlich Leipzig unmöglich würde. Und da ich hier nur sitze, wie ein Vogel auf dem Baum, so wäre das unwichtig. Die Grenzboten nach Berlin verlegen ist unmöglich, wenigstens jetzt noch. Ihre ganze Wirksamkeit, der beste Theil ihrer Leser gehören den preußischen Außenlanden an und nach dieser Richtung sind sie seit 48 in Wahrheit preußische Grenzboten.

Die Zweckmäßigkeit, offen Annexion zu lehren, wird für die Grenzboten deshalb von Beantwortung der Frage abhängen, ob man durch solches Evangelium den Friedensforderungen der Preußischen Regierung nützt oder schadet. Ich bin über das, was sie gegen Napoleon und die Liga prätendirt völlig im Dunkel.

---

*) Vogel v. Falckenstein, Führer der preußischen Mainarmee.

Aber ich meine, daß sie mit großem Geschick gehandelt hat, als sie überall nur den Bundesstaat an die Spitze stellte. Jeder von uns weiß, daß eine solche Föderation unvermeidlich die Einheit schafft, langsam aber sicher.

Nun wäre eine Rückkehr der geworfenen Dynastien in jeder Beziehung widerwärtig. Nicht nur in Hessen, Hannover, Sachsen, auch in Nassau. Und wenn Preußen alle diese Eroberungen jure belli zu erhalten vermag, so wäre das ein großes Glück. Durch Connivenz der Bevölkerung ist vielleicht Hessen, schwieriger Hannover, Sachsen durchaus nicht zu erwerben. Und grade Sachsen ist für Preußen am wichtigsten, und seine Dynastie ihm am feindseligsten.

Wir aber vermögen die Gebildeten, welche unserer Partei angehören, zu fortificiren, die unter ihnen, welche halb und lau sind, einigermaßen zu beeinflussen. Auf die leidenschaftlich erregte Volksstimmung ist unser Votum ohne bemerkenswerthen Einfluß. Darum meine ich, muß die Idee der Annexion, oder richtiger, der Nothwendigkeit, den gestürzten Dynastien zu entsagen zunächst in den einzelnen Staaten selbst stille Fortschritte machen. Über diese Fortschritte berichten wir getreulich, aber wir lassen den Hannoveranern, Hessen u. s. w. die Initiative. Die betreffenden Correspondenten der Grenzboten werden es nicht an sich fehlen lassen.

Betonen wir jetzt mit Entschiedenheit den Einheitstaat, so wird die Masse der Bundesstaatler, welche preußisch gesinnt ist erschreckt, die getreuen Regierungen verletzt und geängstigt, das Ausland vor der Zeit argwöhnisch, denn die Agitation wird als Bismarcksche Perfidie gedeutet werden.

Immer vorausgesetzt, daß Preußen officiell nach dieser Richtung keine Ansprüche erhoben hat. Meine Meinung ist, daß wir am besten nützen, wenn wir ganz im Sinne des auswärtigen Ministeriums schreiben. Leider ist Bismarck in Allem, was Behandlung der öffentlichen Meinung betrifft, ein Kindskopf, und Duncker nicht anders. Es genügt also nicht, ihren guten Rath einzuholen, sondern wir müßten wissen, wie die Unterhandlungen stehn, um sie selbst und uns zu berathen.

Da das unerreichbar ist, wenigstens hier, so muß ich mich wenigstens nach Kräften hüten, der preußischen Sache zu schaden.

Daß Sie eine Broschüre darüber schreiben, ist gut. Denn Sie können dabei den richtigen Moment der Ausgabe reguliren, was bei periodischer Schrift nicht möglich ist. Seien Sie dabei gutherzig und hübsch sanft gegen den Nationalverein. Wir müssen mit den gegebenen Größen rechnen und wer auf Menschen wirken will, muß ihre Eigenliebe nicht verletzen. Bennigsen, Fries, Oetker, Metz und Braun

werden die Führer der antiparticularistischen Partei noch lange bleiben, sie sind, wie sie sind, unsere Helfer

Neben der Freude über die böhmische Armee soll man auch Falckenstein rühmen. Er stand wie 1 zu 2 im Süden und macht doch unaufhaltsam Fortschritte. Es geht alles so gut, daß es gar nicht besser sein kann.

Leben Sie recht wohl und froh, lieber Freund, es ist schön, daß wir das erleben. Grüßen Sie J. Schmidt. Behalten Sie lieb

Ihren treuen

Freytag.

28. Treitschke an Freytag.

Berlin 2./8. 66.

Linkstr. 10.

Verehrter Freund,

Sie sehen jetzt, es steht anders und besser als Sie dachten, und nunmehr, meine ich, wird es heilige, unabweisbare Pflicht für die Grenzboten, endlich mit der Sprache herauszugehen. Die Annexion Sachsens ist nicht aufgegeben; ihr entgegen steht nur die Schwäche des Königs für den .... Albertiner und eine gewisse Rücksicht auf Frankreich, die aber wenig bedeutet, da Napoleon um Sachsens willen keinen Krieg anfängt. In der Bundesfestung Dresden hat Bismarck ein wirksames Druckmittel um

das allein Vernünftige durchzusetzen. Kehren die Albertiner wieder, so entstehen nicht blos widerwärtige Zustände, wie Sie sagen, sondern eine Demoralisation, vor der mir graut und nach zwei Jahren des gemeinsten Gezänkes geschieht das Unvermeidliche dennoch. Es ist eine zu schimpfliche Erscheinung, daß ein gebildeter deutscher Stamm die Änderung seines Schicksals mit anschaut ohne einen Finger zu regen. Wenn Sie nicht sprechen, was ist von der Brockhausischen Zeitung und von Siegel und den andren dummen Jungen zu erwarten! Meine Broschüre erscheint morgen. Sie ist halb veraltet und taugt nicht viel, denn über diese sonnenklare Sache lassen sich nur Trivialitäten sagen. Nützen wird sie auch wenig, ich bin in Sachsen zu verrufen. Wenn aber Sie mit Ihrem guten Namen auftreten und in jeder Nummer immer von Neuem beweisen, daß die halbe Annexion der finanzielle und sittliche Ruin des Landes und eine Erniedrigung für seine Bewohner sein wird, so läßt sich vielleicht eine Bewegung in Gang bringen, die bei der fortdauernden Occupation durch die Preußen vielleicht zum Ziele führt. Der Versuch zum Mindesten muß gewagt werden. Ich bitte Sie um meiner lieben Heimath willen, sprechen Sie mit Jordan und thuen Sie dann, was nach meiner ruhigen Überzeugung Ihre heilige patriotische Pflicht ist. Der preußische Landtag wird über die ungerechte Be-

gnadigung des schuldigsten Hofes nicht schweigen; es ist wichtig, daß unsre Abgeordneten sich auf Ihre Stimme berufen können. Grade weil Sie ein „Grenzbote“ sind, in Preußens Außenlanden, haben Sie jetzt den Beruf zu reden.

Nach Königsberg geh' ich trotz alledem gern, in der Hoffnung, nicht immer da zu bleiben. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundliche Theilnahme. Da mein Vater sehr liebevoll eingewilligt hat, so hoffe ich, in einigen Tagen Ihrer Frau Gemahlin meine Verlobung amtlich anzuzeigen und zu Ostern zu heirathen.

Ich lege Ihnen nochmals meine Bitte an's Herz.

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke.

29. Freytag an Treitschke.

Siebleben 9. Sept. 66.

Lieber Freund!

Daß ich Sie nicht in Leipzig erwarten konnte, liegt mir ärgerlich im Sinn. Aber wenn ich noch meine Frau ins Grüne führen wollte, das ich ihr diesen Sommer entzogen, und wenn ich noch ein Paar Bogen für mich schreiben wollte, so war keine Zeit zu verlieren.

Habe ich Ihnen auch nicht geschrieben, ich habe in treuer Gesinnung immer Ihrer gedacht. Auch in

herzlicher Theilnahme. Doch eben darum schrieb ich nicht. Es giebt ein Weh, das nicht durch Freundesgruß gemildert wird, nur durch die Ereignisse.*) Sie werden Recht behalten, und das wird in diesem Fall nicht trennen, sondern heilen. Denn die Hetzer werden auch preußische Pensionäre werden.

Wenn Preußen fest bleibt. Das Spiel liegt nicht ungünstig. Was Sachsen selbst betrifft, so ist Hinziehen und Zeitgewinnen Alles. In einem halben Jahr ist, was irgend wählbar wäre, in der großen Majorität von der Nothwendigkeit einer Trennung überzeugt. und wünscht nicht mehr die Rückkehr der Wettiner. Schon jetzt ist die Zahl derer, welche Verstand gegen Empfindung balanciren, sehr groß. Der Sachse hat rechnen gelernt.

Freilich ist die größere Schwierigkeit die europäische Constellation. Die können wir nicht dirigiren. Leider auch nicht die Berliner, welche das letzte Wort zu sprechen haben.

Die Leipziger Agitation läßt sich gut an, — wenn man sie nicht in zu großer Nähe betrachtet, was man bei dergleichen Operationen gar nicht nöthig hat. — Sind unsere Freunde keine großen Agitatoren,

---

*) Treitschke's Vater hatte in Dresdner Blättern öffentlich seine Entrüstung über die Angriffe des Sohns auf das sächsische Königshaus ausgesprochen.

die Gegner sind es noch weniger. Die Concurrenz-Broschüre*) war in dieser Form nöthig, weil der Zweck solcher Agitation zunächst sein muß, auf die unentschiedenen Gegner zu wirken. Als alter Maulwurf gestatte ich mir, Ihnen anzudeuten, daß sie in der Wühlersprache alter Zeiten ausgedrückt, das ist, was als „erster Scheucher" Bedenken erregt. Dann kommt die „gemüthvolle Ermahnung", „die tugendhafte Entrüstung", „die verächtliche Behandlung", endlich „der Brüller". — Wir werden kaum nöthig haben, über die „Entrüstung" hinauszugehen. Drei Schläge werden genügen, wenn die Zwischenspiele: Erklärungen, Volksversammlungen und das Zeitungsgeplänkel nebenbei laufen. Ihre vortreffliche Broschüre steht zwischen 3 und 4 und hat nur den einen Übelstand, daß sie zu früh kam, d. h. für die Sachsen.

Es gilt jetzt zunächst, Wurmb und Schack**) zu beseitigen. Der erstere ist ganz tüchtig, aber er ist aus Landrathsstellung in falsche Stellung gekommen. Er ist gewöhnt und geneigt, Instructionen zu holen, statt nach eigenen Gedanken zu handeln. Hätte er aber auch das Zeug dazu, so wäre doch ein Personen-

*) Freytags anonyme Flugschrift „Was wird aus Sachsen?" Leipzig, bei Otto Wigand, 1866; in die Ges. Werke nicht aufgenommen.

**) Preußische Civilcommissare im occupirten Königreich Sachsen.)

wechsel durch die wünschenswerthe Veränderung der Stellung indicirt. Schack ist durch Alter und senilen Egoismus eine taube Nuß geworden, er hat gewisse Kreuzzeitungsstimmungen und Theeabende bei Königin Elise im Kopf, weder Interesse an den Dingen, noch Verständniß dafür, er antichambrirt bei den Königlichen Weibern in Dresden und will „vermitteln". Sobald jetzt ein Stillstand in den Berliner Verhandlungen mit König Johann eingetreten ist, muß eine Änderung in der sächsischen Verwaltung eingeführt werden. Ein höherer Beamter von größter Energie nach Dresden als Vicestatthalter geschickt, die Landescommission aufgelöst, die Beamten durch Reverse verpflichtet, die officielle Stellung und die Personen der Leipziger und Dresdner Zeitung geändert und darauf die Regierung fest angepackt werden. Dazu eine Verordnung über gleichmäßige Vertheilung der Kriegslasten (wozu die Uberschüsse der Einnahmen, Etat des königlichen Hauses und der Gesandten verwendet werden), ferner Restitution des Wahlgesetzes von 1848 und der betreffenden Verfassungsparagraphen.

Dann erst wird die Maschine in Gang kommen.

Unterdeß stellt sich dem Ausland gegenüber Preußen auf den Prager Frieden und bedauert die Nothwendigkeit eines ferneren Interimisticums. Im Übrigen muß das Parlament zu Hilfe genommen werden. Dazu fordert Preußen von Oestreich Ent-

lassung des sächsischen Heeres. Denn dieser Status ist völkerrechtlich unleidlich und eine Barbarei für die 20,000 Bewohner des Bundesstaats, deren Familiengefühle Preußen jetzt zu protegiren hat.

Über all das schreibt sich nicht gut. Hirzel hat mir nicht gesagt, ob Sie von Leipzig weiter reisen, dahin, wo jetzt der glücklichste Theil Ihrer Gedanken u. s. w. Wäre dies der Fall, dann, lieber Freund, giebt es keine Entschuldigung, wenn Sie vergessen, daß Siebleben von der Natur grade auf Ihren Weg gelegt ist. Vorbei dürfen Sie nicht, hinein müssen Sie. Alles ist bereitet, Herzen, Arme geöffnet, Lager überzogen, Wurst eingekauft, Milch und sowohl französisches als annectirtes Getränk im Keller. Wir bitten herzlich, kommen Sie selbst, es ist am gescheidtsten, zu

Ihrem getreuen

Freytag.

30. Treitschke an Freytag.

Kiel 3./11. 66.

Es war ein sehr froher Willkommengruß in der Heimath, als mir Rudolf Hirzel*) bei der Ankunft in Leipzig Ihre freundlichen Zeilen übergab, mein ver-

*) Zweiter Sohn Salomons, Philolog, nachmals Professor in Jena.

ehrter Freund. Aber ich konnte der lockenden Einladung nicht folgen. Obwohl ich selbst auf das Datum gar keinen Werth lege, so redete mir doch Hirzel, der in diesem Punkte gläubig ist, wie ein Bramine, so stark ins Gewissen, daß ich sofort abreisen mußte, um an meinem Geburtstage in Freiburg einzutreffen. Dann kamen ein paar glückselige Wochen; ein guter Theil der Zeit ging leider über den unvermeidlichen Besuchen hin, und was übrig blieb, brauchte ich ganz für mich, um einmal recht herzhaft glücklich zu sein. Auf der Rückreise mußte ich über die Göttinger Bibliothek gehen. Dann hab' ich unsre Küstenstädte gesehen, die versunkene Herrlichkeit von Lübeck und Wismar und die herrliche junge Blüthe von Bremerhaven, ich lernte viel dabei und fand überall gute Genossen, namentlich in der entwelften Welfenstadt und in dem wackeren Bremen. Seit etwa 14 Tagen bin ich hier, und die mannichfachen Geschäfte der Zeit des Einzugs erlauben mir erst jetzt, mich mit den Freunden wieder in Verkehr zu setzen. Also herzlichen Dank für die Einladung; es war mir sehr leid, daß ich ihr nicht folgen konnte.

Ich drücke Ihnen die Hand für die treuen Worte, die Sie über meinen häuslichen Kummer sagen. Das ist eine traurige Geschichte, lieber Freund. Wenn ich Ihnen sage, daß wirklich, wie ich jetzt im Einzelnen weiß, die Zurücksetzungen und Kränkungen gegen

meinen Vater in den letzten Jahren lediglich wegen seines ruchlosen Sohnes erfolgten — daß König Johann nach dem Erscheinen jener Erklärung meinem Vater einen eigenhändigen Lob- und Dankbrief geschrieben hat, und der ganze Streich allerhöchsten Orts organisirt wurde: — so sehen Sie wohl, daß ich gegen diese kleinliche höfische Bosheit waffenlos bin. Ich kann wenig oder nichts thun, um diese traurigen Dinge zu bessern. Vielleicht, daß der Vater einmal an die Ostsee kommt, und dann meiner Emma gelingt ihn milder zu stimmen. Der jüngste Friedensschluß wird die versöhnliche Gesinnung der Wettiner nicht erhöhen.

Meine arme Heimath! — Ihre Schrift war ganz vortrefflich, ich kann Ihnen überhaupt nicht genug danken für Ihre Haltung während der Krisis. Ob dieser Frieden nöthig war, das können wir Uneingeweihten vorderhand noch nicht beurtheilen. Ein Gutes ist darin: Preußen ist nunmehr gezwungen, mit dem Parlamente Ernst zu machen, und in dieser Versammlung wird zweifellos die unitarische Strömung vorherrschen: Einheit des Heeres und des Fahneneides sind uns, wie mir scheint, sicher. Das Böse an diesem faulen Frieden fällt allein dem armen Sachsen zu. Ich glaube wohl, die seichte Popularitätshascherei, die zum Wesen des Mittelstaats gehört, wird ganz brutale Schritte verhindern; doch wenn ich an Subjecte wie

Häpe und Burgsdorff denke, so regt sich mir doch die Frage: werden die Grenzboten in Leipzig bleiben können? und wollen Sie dahin zurück? Ich möchte jetzt in Sachsen nicht begraben sein; doch wenn Ihnen die Möglichkeit bleibt, dort wie bisher zu wirken, so müssen Sie freilich ausharren. Ich verlange sehr danach, etwas über Ihre Pläne zu hören, womöglich noch bevor Sie nach Carlsruhe gehen. Ein Ministerium Falkenstein-Nostitz zusammt dem alten Ständesegen wäre ganz dazu angethan, den Stumpfsinn in Sachsen aufzurütteln; aber — wir kennen unsre Leute. Niemand wird Johann's Lebensabend trüben wollen.

Ich habe hier vorderhand noch einen schweren Stand, obgleich die Facultät mich ordnungsmäßig berufen hat. Sie haben hoffentlich dem organisirten Lügensystem der Augustenburger keinen Glauben geschenkt und mir nicht zugetraut, daß ich mich hätte octroyiren lassen. Ich fange langsam an, Boden zu gewinnen; meine Vorlesungen werden gut besucht, das publicum muß ich in die Aula verlegen, die Studenten sind gebildet und fleißig. Freilich, ich muß das Land erst urbar machen helfen. Für die Herzogthümer bedeutet das Preußischwerden einfach den Eintritt in das deutsche Leben. Von deutscher Geschichte hat man hier seit Jahren nichts gehört, man kannte nur das meerumschlungene Vaterland. Im

Handel und Wandel herrscht eine Stagnation, ein Zunftgeist der lächerlichsten Art. Es lebe Preußen und die freie Concurrenz; das Volk hier ist vortrefflich, man muß es nur rütteln und in das deutsche Leben hineinzwingen. Kiel ist natürlich die schlechteste Stadt des Landes, es wird eine Weile währen, bis manche Gesichter mich freundlich anschauen. Doch ich bin gutes Muths. Meine Hauptnoth ist nur die Abgeschiedenheit, die es sehr erschwert mit der Feder etwas für unsere Sache zu thun, und die große Geschäftslast meines Amtes. Wir wollen zusehen, ob ich auch über diese Klippen hinwegkomme. Im Ganzen sehe ich unsre Lage hoffnungsvoll an; der Wahnsinn der Wiener wird uns noch weiter vorwärts bringen.

In Carlsruhe werden Sie Mathy sehr munter und verjüngt finden; so versichern die Freunde, ich verfehlte ihn leider. Vergessen Sie nur Baumgarten nicht; der hat sich mit seiner feinen rührigen Feder in der großen Zeit sehr wacker gehalten. — Noch eine Frage. Wie steht es mit Otto Ludwig's Nachlaß? Im Laufe des Sommers, spätestens im Herbst, will ich den alten Essay umarbeiten; dann ist es mir wichtig, mindestens einen Theil des Nachlasses zu kennen. Ist die Herausgabe bis dahin zu erwarten? —

Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre Frau

Gemahlin, deren liebenswürdige Gastfreundschaft ich im September so gern genossen hätte.

Treulich Ihr

Treitschke.

31. Freytag an Treitschke.

Lieber Freund! Als ich erfuhr, daß man Sie nach Kiel umdirigirt hatte, war ich ärgerlich. Ich hatte mir für Sie auf die nächsten Jahre ein warmes und wohlthuendes Professorenleben in neuem Hausstande zurechtgelegt, und wußte, daß man Sie in Königsberg mit Freuden erwartete. Das ist nun anders gekommen und Krieg wird Ihnen nicht ganz erspart werden. Auch Ihrem Gemahl nicht, denn die Weiber der Augustenburger sind am schlimmsten. Doch habe ich nicht gezweifelt, daß Sie sich brevi durchsetzen werden, und daß dies Zuhörern gegenüber so schnell geschehen, ist doch eine frohe Bürgschaft für die Zukunft.

Um die Herzogthümer darf man nicht übermäßig sorgen. Denn sie haben jetzt eine richtige Basis, sie sind Preußen. Miserabel aber stehts hier. König Wilhelm hat hier eine schwärende Wunde geschaffen, und für Preußen unabsehbare Verwicklungen. Der Vertrag, welcher dem Lande die Wettiner zurückgab, ist schon in der Fassung der ungenauste, der je abgeschlossen. Und er öffnet für das Definitivum dem

Separatismus alle möglichen guten Aussichten. Die politischen Folgen zeigen sich auch sofort, überall kommt frischer Muth in die Particularisten. König Johann kam als gedrückter Mann in das Land, der gar nicht in Dresden residiren wollte, jetzt ist er triumphirend eingezogen, Bonin ist so artig und ergeben, die Preußen so bescheiden, es ist Hoffnung, durch Organisirung eines passiven Widerstandes der Beamten und des Publici die Stimmung immer mehr zu verschärfen, endlich durch persönliche Liebenswürdigkeit ins Gesicht und zahllose Nadelstiche von hinten die unbequeme Einquartirung hinauszueskamotiren, sobald erst das Definitivum — mit Sachsens Hilfe — hergestellt ist. Es ist miserabel, diesen schwächlichen Blümchenenthusiasmus mit anzusehen. Unterdeß hat unsere kleine Wühlerei Fortgang und die verständigen Leute sind zahlreich. Ob es länger erträglich sein werde in Leipzig? Warum nicht, so lange man hier nicht herausgejagt wird, muß man das Wenige thun, was möglich ist. Und mein eigenes Behagen wird dadurch nur vermehrt. Bedenken Sie, 18 Jahr Grenzbote; die letzten schläfrigen Jahre waren gar nicht in der alten Weise kriegerisch, jetzt wo wieder Meuchelmord aus Wohlwollen die Parole ist, fühlt man die Reize des Scandals. Freilich sind wir in Sachsen hier durch den verfluchten Vertrag in die unbequeme Lage gekommen, daß wir das officielle

Gewissen haben und unsere Gegner das böse. Die Regierung kann dem Blatt gar nichts thun, wir wollen ja nur, was sie selbst gesetzlich gemacht hat, während die Leipziger Zeitung wirklich insurrectionell und dem Königlich Sächsischen Interesse feindlich geworden ist. Aber man wird möglicherweise zum neuen Jahr dem derzeitigen Redacteur der Grenzboten seine Aufenthaltskarte nicht verlängern. Dann freilich müßte er gehen. Es wäre nicht das erstemal, daß er in die Verlegenheit kommt. Ich habe mir aber jetzt in Siebleben ein Schlupfloch geschaffen, obgleich auch der Aufenthalt dort durch die Rückkehr Samwers nicht verschönert worden ist. Denn man sieht sich zwar nur selten am dritten Ort, aber die Freude wird dadurch nicht größer.

In den nächsten Tagen wird Ihnen Hirzel das Buch „Aus dem Mittelalter“ zusenden. Gucken Sie freundlich hinein. Es ist darin soviel Politik getrieben, als der Stoff erlaubt, und soll dem lieben Zeitgenossen ein Gerüst werden, von dem er freien Ausblick in seine Gegenwart erhält.

Morgen wollen wir, Hirzel und ich, zusammen bis Gießen fahren, von da er an den Rhein, ich nach Carlsruhe. Es ist in diesem Jahr mein erster Ausflug, bis dahin sind mir die Gedanken in Berlin und Böhmen, die Glieder zwischen Leipzig und Gotha umherkutschirt. In Gotha, wohin wir sehr spät, und

nur auf 4 Wochen fuhren, haben wir ein Dorfweib, Ungethüm, Vettel, Branntweinzecherin und Boteläuferin, mit Namen Eccarius; — erinnern Sie sich vielleicht des Mag Merilis? Diese begrüßte uns mit einem Abendgesang, wie sie zu thun pflegt, diesmal wars ein Volkslied, das sie im Juni auf die Hannoveraner gemacht, ächte politische Volkspoesie, und für ein Sammlerherz sehr merkwürdig. Nun weiß ich nicht, ob Sie irgend ein geschäftliches Interesse an diesen verkommenen Wegblumen unsrer Poesie haben, sollte das sein, so sende ichs Ihnen.

Die neusten lateinischen Verse von Nobbe Reditui regis fidissimi Retiradis wird Ihnen Hirzel wohl nicht schenken, denn ich sah gestern, wie er auf ein Exemplar fahndete und deshalb den armen Director Wagner — sanfter Kitzing — mit kleinen Bosheiten stachelte. Da war zu vermuthen, für wen er im Jagdeifer war.

Es ist mir lieb, daß die Ausgleichung mit Biedermännchen stattgefunden. Denn wie hölzern er auch ist, er hat sich in dieser Zeit sehr treu bewährt, und seine kühle Ruhe nebst Anstand ist den Sachsen wohlthuend. Er leitet die Redeübungen der Partei mit einer bewundernswürdigen Majestät, und giebt der Sache den staatsmännischen Bürstenstrich. Jetzt ist ein — im Ernst — wehmüthiger Anblick, wie sein Auge unverrückt auf sein Gegenbild Beust starrt, und

er die Brockhäuslichkeit fast mit nichts anderem füllt, als mit Referaten über den Adonis der Politik. Es ist gespenstig, wenn man darüber nachdenkt.

Grüßen Sie Gutschmid und Nöldeke.*) Meine Frau sendet Ihnen alle Glückwünsche, die auch dem Glücklichen freundlich um seine Tage schweben wollen, ich bitte Sie lieb zu behalten

Ihren treuen

Freytag.

Leipzig 6. Nov. 1866.

32. Freytag an Treitschke.

Leipzig 27. Nov. 66.

Mein lieber Freund!

Nach längerer Abwesenheit hierher zurückgekehrt, finde ich mit Trauer, daß Freund Hirzel diesmal einen lapsus memoriae pecciret hat. Ich hatte, bevor ich fortging, mit ihm besprochen, daß er Ihnen sofort 1 Exemplar des „Im Mittelalter" zusenden sollte, das war ihm, der auch auf Reisen ging, entfallen; und das Ex. welches ich in schüchternem Gemüth Ihrer Braut bellmäusisch zu überreichen wagen wollte, muß jetzt zu Ihnen, den Autor und Verleger zu

*) Alfred v. Gutschmid, Historiker (1831—87); Theodor Nöldeke, Orientalist.

exculpiren. Es erspart wenigstens die Mühe des Aufschneidens.

Gestern hierher zurückgekehrt, finde ich Versäumtes nachzuholen. Deshalb nur herzlichen Gruß an Sie, auch aus Karlsruhe. Ich habe dort gute und tüchtige Leute zusammengesehen, auch Ihren Freund Nokk*) kennen gelernt, der dem Prinzen Napoleon ähnlich und einem tüchtigen und liebenswerthen Mann gleich sieht. Mathy schreitet unter der Last dreier Ministerien wie ein Jüngling einher. Ich sehe ihn mit einem Vergnügen, das nicht ohne Sentimentalität ist. Er hat in seinem Schicksal einen 3 jährigen Scenenwechsel, und ich durfte ihm prophezeien, noch 2 Jahre wird er Baden und Baden ihn ertragen. Dann! Ja, was dann kommt?**) Das Handelsministerium, worin er wohnt, ist ein baufälliges Gebäude; in einer Nacht schüttelte der Föhn wild am Dache und es knisterte in den rissigen Mauern. Da rief sie, Frau Mathy, sich ängstlich im Bette aufrichtend: Karl, hörst Du, das Haus stürzt ein! — Was thuts, brummte er, dann sterben wir doch miteinander. — Aber es ist kein Spaß, Karl. — Nun, sagt er tröstend, den Staat Baden wird dies Haus

---

*) Franz Wilhelm Nokk, derzeit im Ministerium des Innern, seit 1893 badischer Ministerpräsident.

**) Am 3. Februar 1868 starb Mathy.

hoffentlich doch überleben. Und das ist Staatsminister! — Aber ich fürchte, am Ende wird der Staat doch das Haus überleben, wenn auch nicht auf Jahrhunderte.

Des wackeren Baumgarten freut sich, wer ein Mensch zu sein verdient, und ich habe verständiges Wechselgespräch mit ihm getrieben. Auch Roggenbach war einige Tage anwesend, im Begriff nach Freiburg zu gehen. — — Hier sitzen wir als geknickte Lilien; denn aus Sachsen ist immer noch nichts geworden. Diese Art von Friedensschlüssen ist wirklich unerlaubt. —

Leben Sie wohl, lieber Treitschke, zwingen Sie diese Kieler Weiber, Sie zu lieben. Bleiben Sie gut

Ihrem treuen

Freytag.

33. Treitschke an Freytag.

Heidelberg 14./11. 67.

Lieber verehrter Freund,

Ihre dichterische Phantasie wird sich leicht in das Gemüth jenes von Olmütz zurückweichenden starken Mannes versetzen können, den wir Glücklichen jetzt Gottlob zu den komischen Personen rechnen dürfen. Dann haben Sie ein schwaches Bild von der Stimmung,

welche mich jetzt befällt; ich stehe wirklich recht zerknirscht vor Ihnen. Ich hatte Ihnen im Frühjahr so bestimmt ein baldiges Lebenszeichen versprochen, und wir haben in diesem Sommer so oft Ihrer gedacht, wenn ich meiner Frau aus Ihrem Mittelalter vorlas, und wir uns erfreuten an dem edlen vaterländischen Sinne und an der lebendigen Phantasie, die uns das Entlegenste nahezuführen weiß. Aber Sie wissen ja, wie wunderlich das Schicksal wieder mit mir gespielt hat. Wir sind vor lauter Kommen und Gehen wenig zur Ruhe gelangt, und die Ruhe, die ich jetzt genieße, besteht darin, daß ich den ganzen Tag arbeite und schließlich doch immer weniger geschafft habe, als ich wollte. Es war doch eine schöne Zeit, diese frischen Sommermonate an der blauen See; und aus alle dem unerträglichen Holstendünkel und Holstenselbstlob hab' ich zuletzt doch die frohe Hoffnung mit hinweggenommen, daß die Zukunft unser ist. Im Grunde steht es überall in Deutschland besser als in meiner verwahrlosten Heimath; zum Glück sind auch die Zehmen und Liebknecht*) spaßhafte Kerle, und die gute Laune wird Ihnen an der Pleiße nicht ausgehen.

Meine Berufung hierher ist, wie ich hoffe, ein Glück gewesen. Wenn die Theilnahme der Studenten

*) Der Socialdemokrat, damals in Leipzig.

so bleibt wie bisher, so kann ich hier wirklich etwas nützen. Das scheint auch des Königs Meinung gewesen zu sein, als er mir den Eintritt in badische Dienste ausdrücklich erlaubte und mir so mein preußisches Bürgerrecht vorbehielt. Die Collegen nahmen mich sehr gut auf, weit freundlicher als die Kieler. Die Borussophoben sind recht kleinlaut, und der Eintritt in den deutschen Bund, den wir sicher im Frühjahr feiern werden, wird noch Manchem den Staar stechen. Das ist mir eine rechte Herzensfreude, daß unserem alten Freunde Mathy der Ruhm vorbehalten scheint, seine Heimath mit dem deutschen Staate zu vereinigen. Danken werden es ihm die Badener wenig; die Bekehrung hat allerdings gewaltige Fortschritte gemacht, aber mehr in den Köpfen als in den Herzen, und ein Mann wie er kann im Süden nie populär werden. Ist erst die politische Verbindung vollzogen, so wird auch die Versöhnung der Gemüther rasche Fortschritte machen. Selbst in Schwaben ist, wie heute überall, das junge Geschlecht vernünftiger als das alte; ich freue mich stets über die vielen Württemberger unter meinen Zuhörern, sogar ein Sohn*) des Aesthetikers Vischer ist darunter. Ich meine, der Einheitsstaat ist bei uns gründlich

*) Robert Vischer, Sohn Friedrichs, später Professor der Kunstgeschichte.

vorbereitet, und ich hoffe, den Sturz der letzten Rheinbundskronen noch zu erleben.

Meine Frau sitzt jetzt still zu Haus nach den Strapazen dieses unerhörten Jahres, das sie vom Mittelmeer bis zum Ugleisee und wieder bis zum Rheine geführt hat. Sie ist natürlich froh, die Familie in der Nähe zu haben; und nun soeben der alte Oheim in Bodman gestorben ist und sein Sohn, ein minder hart gesottener Ultramontaner, den Thron bestiegen hat, werde ich auch mit diesem Zweige in ein leidliches Verhältniß kommen.

Meine Arbeiten machen mir viel Sorge. Ich bemühe mich, den festländischen Parlamentarismus und die Gründe seiner Unfruchtbarkeit zu verstehen. Das kleine Capitel über den Bonapartismus, das ich Ihnen neulich schickte, ist ein Beitrag zu dieser Arbeit. Ich muß über diese Dinge ins Klare kommen bevor ich an die deutsche Geschichte gehen kann. Das soll nun Alles in den zweiten Band Aufsätze; ich habe viel Lust und allerhand Einfälle dazu, aber ich lese diesmal ein ganz neues und ein halb neues Colleg und komme mit meiner Zeit fortwährend ins Gedränge. Nun müssen Sie mir aber ein wenig helfen an diesem zweiten Bande und mir sagen, wie es jetzt mit O. Ludwig's Nachlaß steht. Ich habe Ihnen, wie ich glaube, schon früher geschrieben, daß in diesen Band 3 ältere Aufsätze über deutsche Dramatiker

kommen sollen. Die Umarbeitung hat bis zum Frühjahr Zeit. Ich wünsche nun sehr zu erfahren, ob jener Nachlaß bald herauskommt, ob er ein Material enthält, das zum Verständniß des Dichters nöthig ist; und ob ich, wenn nichts gedruckt wird, mindestens Einiges zu meiner Belehrung einsehen kann. Bitte, geben Sie mir bald darauf Bescheid. —

Von Busch hatte ich neulich einen freundlichen Brief. Sein Welfenbuch ist gut, obgleich es nicht sehr in die Tiefe geht und hie und da noch die Nachwehen der alten Kieler Bosheit verräth. Es freut mich doch herzlich, daß er wieder in anständige Wege einlenkt. Unsren Hofmeister sollen Sie womöglich nicht bekommen; ich bitte den Himmel, daß er Falkenstein's Herz verhärte und Hofmeister vor der Leipziger Giftluft bewahrt bleibe.

Grüßen Sie die Freunde, auch den kleinen Blum,*) der uns viel Ehre gemacht hat, und vergessen Sie ja nicht die gewohnte Winterreise an den Rhein und Neckar. Der Neue ist nicht besonders gerathen, aber es giebt noch recht braven Firnewein. — Schließen Sie jetzt mein Schuldbuch zu und nehmen Sie herzliche Grüße von

Ihrem treu ergebenen

Treitschke.

---

*) Hans Blum, Sohn Roberts, derzeit nationalliberales Mitglied des Norddeutschen Reichstags.

34. Treitschke an Freytag.

Heidelberg 30./12. 67.

Ein frohes Neujahr, verehrter Freund, für Sie und Ihr Haus und unser glorreiches Land! Ich schreibe nur um amtlich zu melden, daß am 8. Dec. ein schwarzköpfiges Töchterlein sich bei uns einstellte, das die kraftvolle Stimme seines Vaters geerbt hat. — Dann will ich noch ein wenig bitten. Ich höre soeben von Baumgarten, daß Sie nächstens eine Mathy-Reise antreten wollen. Die Zeit hängt freilich davon ab, wann unser Freund nach Berlin geht, um den gegen Baden keineswegs liebenswürdigen Bismarck milder zu stimmen. Aber wenn Mathy's Reise nicht allzufrüh eintritt, dann bitte ich sehr in meiner Frau und meinem Namen, kommen Sie erst gegen den 10. Jan. ins Land. Bis dahin wird meine Frau wieder wohl und unser Haus in Ordnung sein. Dann müssen Sie uns einen Tag schenken; wir freuen uns herzlich darauf, Sie in unserem Gastzimmer unterzubringen und unseren alten Hofmeister Ihnen für einige Stunden zu gönnen; denn ganz ist er für Sachsen zu gut.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke.

35. Freytag an Treitschke.

Leipzig, 3. Febr. 68.

Lieber Freund!

Die Freude Ihnen mein Büchel zu schicken, ist mir durch einen abgeschmackten Zufall so lange verzögert worden. Um den gehäuften Unwürdigkeiten saxonischer Buchbinderei, welche mir den für Sie bestimmten Extraband verdorben, ein Ende zu machen, sende ich Ihnen das Buch in braunem Hauskleide, den ersten Band mit, damit der Anzug wenigstens übereinkommt. Nehmen Sie das Buch mit meinem innigen Dank für Ihre Freundschaft freundlich auf und dazu alle Grüße treuer Kameradschaft, die ich Ihnen in Gedanken seit Wochen täglich zurufe.

Ich schreibe Ihnen mit sehr schwerem Muth, lieber Freund. Mathys gefährliche Erkrankung liegt mir so schwer auf der Seele, daß ich gar nichts Anderes im Zusammenhang denken kann. Ich bin gar nicht weise genug um zu denken, was wir Alle an ihm verlieren würden, nur was ich selbst an ihm habe und verlieren könnte, fühle ich in Angst. Auch Sie gehören zu den wenigen, welche eine volle Empfindung seiner Liebe und Treue haben. Aber mir hat mehrjähriger Verkehr und rückhaltloses Vertrauen so viel von ihm geschenkt, daß ich arm werde, wenn

ich ihn verlieren muß. Und ich bin in den Jahren wo man anfängt seine Lieben ängstlich zu hüten, weil man schwerer vertraute Freunde gewinnt. Das vorige Jahr hat mir mein liebes Kind genommen, meine Nichte Eva, die ich als mein eigen betrachten durfte, wenige Wochen darauf starb Theodor Molinari.*) Und mir braust es wie ein Orkan um das Haupt, der in meinem kleinen Garten einen Stamm nach dem andern bricht. Mag man noch so heiter und beherzt in die Gegenwart blicken und von der Zukunft das Beste hoffen, es überkommt einen in Stunden die schwere Sorge, daß das Leben im Grunde ein furchtbar ernstes Ding ist.

Licht auf Ihr kräftig aufsteigendes Schaffen und herzlichen Glückwunsch für Ihr Haus. In dem kleinen Dasein, das neben Ihnen in der Wiege liegt, hat ein gütiges Schicksal gesandt, was Ihrem Glück noch fehlte. Jetzt ist Sonnenschein in Ihren vier Wänden, und dieser Segen wird Ihrem Volk zu Gute kommen. Denn das giebt fröhliche Arbeit, wenn man weiß, daß die Zukunft, an der man bildet, auch der Fortsetzung des eigenen Lebens ein Heimwesen werden soll.

Wann sehen wir uns? Ich hoffte in diesen Wochen, jetzt lieber Treitschke, möchte ich, ach so gern

---

*) Kaufmann in Breslau, naher Freund Freytags (Erinnerungen, Werke I, 117).

hoffen, daß es erst dann geschieht, wenn Mathy in Genesung ist.

Ihre Freunde hier denken Ihrer und sprechen von Ihnen mit Stolz. Zwar von dem armen Kitzing hat mich längerer Stubenzwang ferngehalten, aber die Auserwählten halten doch gut zusammen, und der Verkehr der verständigen und thätigen Männer läuft fast unverändert. Stephani*) entwickelt sich vortrefflich, sein preußischer Sinn macht ihm freilich seine Stellung nicht leicht. Er hat bei der Einweihung des Theaters wenigstens durchgesetzt, daß die Offiziere der früheren preußischen Garnison von Frankfurt a. O. als Antidoton gegen Philalethes eingeladen wurden, und sie haben auch Deputirte gesandt.

Unser Privatleben läuft still, mehr Bücher als Menschen und ich dachte grade an eine größere Arbeit.

Ein Freude ists, daß sich Hirzel wieder ganz erholt hat, nur mit einem Bein wills noch nicht recht gehen. Ihn erhält Goethe in Jugendfrische, er hat jetzt wieder einen Briefwechsel mit Vogt in Arbeit und ist dabei emsig wie ein Wiesel und wenn sein Geheimerath einmal in einem Briefe etwas Schickliches und Verständiges gesagt hat, weit weit glücklicher, als wenn er es selbst producirt hätte. Aber so ist der

---

*) Zweiter Bürgermeister von Leipzig (A. a. O. I, 229).

Deutsche. Keiner wird den verehrungsfrohen Bellmaus gänzlich los.

Ich fühle mich in dieser Rolle gegenüber Ihrer Frau Gemahlin, der ich meine Huldigungen auszurichten bitte. Ihnen aber, lieber Freund, alle Treue Ihres

Freytag.

Die Ausgabe von Ludwigs Schriften staut an 2 (eigennützigen) Verlegern. Ich hoffe in diesen Wochen die Verhandlungen abzumachen, Grunow will den Verlag übernehmen. Das nicht Gedruckte ist pathologisch merkwürdig, nicht ausgiebig. Ihm fehlte lateinische Schule, Bildung durch das Leben und es war in seinem Drange zu schaffen etwas Unkünstlerisches in seiner Natur, was schwer zu definiren ist. Wünschen Sie Manuscripte zu sehen, und welche?

36. Treitschke an Freytag.

Heidelberg, 29./8. 68.

Verehrter Freund,

also aus dem Besuche in Heidelberg ist nichts geworden! Es war mir sehr leid, aber ich mußte ja darauf gefaßt sein, da Ihre Zeit so beschränkt war. Mir hat der Sommer, bald nachdem ich Sie in Carlsruhe gesehen, viel Unerfreuliches gebracht.

Meine Frau wurde recht krank, sie hat sich langsam erholt und ist erst jetzt im Stande, zu den Eltern nach Freiburg zu gehen. Das hat auch meine Reisepläne etwas hinausgeschoben. Ich werde morgen Abend nordwärts fahren und mir übermorgen früh in Utrecht **een briefje van de uuren van het vertrekk** kaufen, um dann zu sehen, wohin ich weiter **trekken** soll im Lande der Frösche und der Ducaten. Ich will mir das Sumpfland einmal anschauen, auch einige alte Bücher anschaffen für einen kleinen Aufsatz über die Republik der Niederlande, der in den zweiten Band der Aufsätze kommen soll. Dieser zweite Band, der unserem Freunde Hirzel viel Kummer macht, erpreßt mir auch heute eine Bitte, die Ihnen nicht unerwartet kommt. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich den alten Aufsatz über Otto Ludwig vervollständigen könnte, und ich würde es Ihnen herzlich danken, wenn Sie mir einiges Material liefern wollten. Ich brauche nicht viel, nur einige Reliquien, die für die Charakteristik des Dichters und seiner Weise zu schaffen von Belang sind. Vom 15. Septbr. an bin ich in Freiburg bei den Schwiegereltern; können Sie mir dorthin Einiges schicken, so werde ich nach einigen Tagen Alles zurücksenden.

Alles was ich erlebe und erlerne drängt mich jetzt zu der Einsicht, daß es für uns Deutsche die höchste Zeit wird, der alten constitutionellen Schab-

lone durch eine verständige Verwaltungsreform erst einen Inhalt zu geben. Meine Studien über das neue Frankreich zeigen mir die Unfruchtbarkeit des bureaukratischen Parlamentarismus. Noch lehrreicher sind die Erfahrungen in Italien. Auch dort waren, wie bei uns, alle Parteien einig in dem Rufe nach Decentralisation, an gutem Willen und Talent hat es nicht gefehlt, aber die Nöthe der auswärtigen Politik haben schließlich zu einem Präfektensystem geführt, das neue Katastrophen über den Staat bringen wird. Mein wärmster Wunsch geht jetzt dahin, daß unserem Staate eine ruhige Frist gegönnt werde, um die Verwaltungsreform durchzuführen, die ihn zur Lösung noch größerer Aufgaben befähigen kann. Ob uns diese Frist bleiben wird? Ich wage es kaum zu hoffen. Die Rüstungen Frankreichs können leicht durch ihre eigene Wucht den Staat weiter reißen; auch scheint es mir fast eine nothwendige Consequenz unserer älteren Geschichte zu sein, daß unsere Selbständigkeit nicht ohne einen Kampf mit Frankreich gesichert wird. —

Hier im Süden geht die Zersetzung aller Ordnung weiter. Das Verfassungsfest neulich hat mich lebhaft an unseren unvergeßlichen Mathy erinnert. Wie hat sich doch die Welt verwandelt in den 25 Jahren, seit Mathy die letzte badische Verfassungsfeier organisirte! Heute ist der Glaube an diese

particularistische Herrlichkeit Gott sei Dank gründlich verschwunden. Das Fest war lächerlich mißrathen, eine gemachte, unwahre Demonstration. Die Ultramontanen hielten sich fern, weil sie Jolly und Beyer*) hassen; die Nationalen, die sich ebendeshalb betheiligten, sprachen sehr offen aus, daß sie das selige Ende des Jubilars ersehnten. Aber leider steckt hier in den Menschen wenig Eisen; dieselben Menschen, die heute über die Kleinstaaterei jammern, würden doch einen neuen Rheinbund ohne viel Widerstreben ertragen. Hier im Süden hilft nichts als Eroberung; hier steht noch eine unermeßliche Aufgabe vor uns, aber ich hoffe, daß Preußen sie einst lösen wird. Das Fest in Bonn neulich**) und die schönen Erinnerungen, die sich daran knüpften, haben mir das Herz warm gemacht; es war doch eine reiche Zeit, diese fünfzig Jahre, die den Mitlebenden so arm erschienen, ich lasse mir den Glauben nicht nehmen an eine tausendmal reichere Zukunft. —

Ihren Eckardt***) habe ich so sanft als möglich behandelt, er hat es auch sehr anständig aufgenommen.

---

*) Julius Jolly (1823—91), badischer Ministerpräsident; G. F. v. Beyer (1812—89), preußischer General, Kriegsminister in Baden.

**) Universitätsjubiläum.

***) Julius Eckardt, Publicist, später deutscher Generalconsul, damals Redakteur der Grenzboten, hatte Treitschke an-

Für Sie und ihn hab' ich noch eine Bitte auf dem Herzen. Das Buch von Hüffer*) ist eine nichtswürdige krypto-ultramontane Schleicherei; Baumgarten ist, nachdem er das Buch gelesen, von seinem vorschnellen günstigen Urtheile längst zurückgekommen. Wie schade, daß auch ein gutmüthiger Mitarbeiter der Grenzboten sich hat auf's Eis führen lassen! Es wäre gut, wenn der Mißgriff — und es war ein sehr grober — bei Besprechung der Sybel'schen Gegenschrift**) wieder gut gemacht würde. Die Preußischen Jahrbücher bringen im nächsten Hefte eine Anzeige beider Schriften. —

Mit den schönsten Grüßen, auch für die Herrin des Hauses an der Heerstraße,

Ihr treu ergebener

Treitschke.

---

gegriffen, weil er die Geschichte seiner baltischen Heimath zu streng beurtheilt habe. Treitschke's Antwort war der Artikel „Altpreußen und die deutsch-russischen Ostseeprovinzen" (Zehn Jahre I, 237).

*) Hermann Hüffer: „Oesterreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution", Bonn 1868.

**) Heinrich v. Sybel: „Oestreich und Deutschland im Revolutionskrieg", Düsseldorf 1868.

37. Freytag an Treitschke.

Leipzig 14. Dez. 69.

Lieber Freund!

Dieses ist nicht dieses. Es ist nicht die Biographie Mathys, welche im beiliegenden Packet folgt, sondern ein hübscher Druck den Hirzel von den Dramen veranstaltet hatte, der seit einem halben Jahr für Sie verpackt liegt, und den ich jetzt auf den Weihnachtstisch Ihres lieben Gemahls zu legen bitte. Uns ists diesen Sommer traurig gewesen, lieber Treitschke, meine Frau lag am Nervenfieber hart darnieder, sie ist jetzt noch nicht ganz genesen, und ich verlor einigemale beinahe die Courage. Da war der Muth, mit den Freunden zu plaudern, klein geworden.

Den Mathy sendet Ihnen Hirzel auf meine Bitte wahrscheinlich noch heut. Unter den Sünden des Buches will ich sogleich eine bei Ihnen denunciren. Die Biographie läßt Sie im Sommer 66 von Heidelberg nach dem Norden ziehn. Als ich diesen Fehler des M.S. im Druck sah, war es zu spät, einen Carton einzulegen. Und merkwürdig, auch Hirzel, der die Revision des Bogens las, hat ihn nicht gesehen. Aber das ist die alte Teufelei, nichts gefährlicher, als der Anfang einer neuen Seite.

Möchte Ihnen das Buch nicht mißfallen. Es mußte ohne genügendes Material geschrieben werden, und deshalb eine Art Füllung der magern Überlieferung in allgemeinen Betrachtungen über Menschenleben gesucht werden. Ein anderes und größeres Bedenken lag in der Pflicht des Biographen gegenüber schwebenden politischen Fragen, das Buch war ohne einige Indiscretion gar nicht zu schreiben. Da Maß halten war schwierig.

Sie haben sich für Ludwig interessirt und sein Talent einer Besprechung gewürdigt. Nur darum theile ich mit, daß jetzt endlich bei dem schnöden Janke die Dramen mit einigem Umgedruckten — Frl. v. Scudery und Fragmente — erscheinen, der erste Theil muß in diesen Tagen ausgegeben werden. Es ist kein Kunstgenuß, aber ein sehr merkwürdiges Produciren, krankhaft, gequält und doch dazwischen ächtes dramatisches Feuer. Unser alter Herrgott macht viele Anläufe Poeten zu schaffen, aber selten geräth die Arbeit, vielleicht weil ihm eklig ist, Kerlchen zu erfinden, die den Ehrgeiz haben die Welt anders zu machen als er selber. Warum läßt er von diesen Versuchen doch nicht ab? Er hängt uns gar zu gern einen Klex an. Aus Rachsucht.

Sachsen läßt schon grüßen. Der Saxonismus steht noch in voller Blüthe. König Johann hat sein: Bis hierher gesprochen und diese Parole macht sich

überall geltend. Als der junge Baumgarten — Braunschweigischer Landwehrleutnant — sich nach Brauch bei den Offizieren hiesiger Garnison meldete — wurde er als Braunschweiger mit großer Herzlichkeit aufgenommen, und ihm die Freude und der Neid darüber ausgesprochen, daß er doch seine Landesuniform tragen dürfe, Sachsen sei stärker geknechtet. Und doch haben die Sachsen sonst völlige Unabhängigkeit von Berlin behauptet. Die Bundesgesetze — z. B. Freizügigkeit — werden von den Behörden theils interpretirt, wie's ihnen recht ist, theils ignorirt. Der Mangel jeder Executive wird sehr fühlbar, die ganze Wirthschaft salopp, und 1/4 Jahr Bundesregiment nicht gemacht zu imponiren. Wir haben jetzt die Existenz unserer Feinde befestigt und garantirt, und sie merken das. Daß demungeachtet eine Opposition im Wachsen ist, schlage ich nicht gar hoch an. Es ist die Abneigung gegen hohe Steuern und Nachfolge der alten Vaterlandsvereine.

Hier haben wir jetzt Laube als Theaterdirector.*) Er hat bis jetzt — noch nicht 1 Jahr — wie ihm der Rath nachrechnet 40,000 Thlr. verdient, klagt aber unablässig und befehdet sich mit Gott-

*) Heinrich Laube, der Dichter und Dramaturg (1806—84), leitete das neue Leipziger Stadttheater in einer Pause seiner Wiener Thätigkeit 1869—70.

schall.*) — In diesen Tagen hatte Georgi**) angerührt, 100jährig Arndt zu feiern, Sie sollten dazu eingeladen werden. Die Sache ist verschoben, weil Leipzig am 26. Dec. noch mitten im Weihnachtsfest steckt. Es ist dergl. nicht mehr nöthig. Aber der Hintergrund war, dadurch für Stephani's Wahl***) im nächsten Jahre vorzuarbeiten.

Gutes Fest, lieber Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin von Herzen, bleiben Sie gut

Ihrem treuen

Freytag.

38. Treitschke an Freytag.

Heidelberg 9./1. 70.

Lieber verehrter Freund,

Sie wissen längst durch den Dulder Hirzel, warum ich nicht früher schreiben konnte. Nun ist die schlimme Zeit überstanden, und ich schicke Ihnen zuerst unseren allerherzlichsten Dank für das schöne Weihnachtsgeschenk. Meine Frau war ganz erstaunt,

---

*) Rudolf Gottschall, Dichter, zugleich Theaterkritiker in Leipzig.

**) O. R. Georgi, Advokat, dann Stadtverordnetenvorsteher, endlich Oberbürgermeister in Leipzig.

***) Zum Reichstagsabgeordneten.

womit sie das verdient habe. Und wie schön ist Ihnen der Mathy gelungen; ich hätte nicht gedacht, daß sich aus dem dürftigen Material so viel machen ließe. Sie haben immer verstanden, Ihren Lesern eine erhöhte Lust am Leben zu geben; ich habe mich selten so froh und stolz gefühlt wie neulich, da ich bei grimmiger Kälte von Freiburg zurückfuhr und mich an dem Schlusse des Buchs erfreute. Einige Ihrer Bemerkungen über Süddeutschland sind mir zu mild; ich sehe aber wohl ein, daß etwas diplomatische Zurückhaltung nöthig war, wenn das Buch wirken und das Bild unseres Freundes den Deutschen lieb machen sollte. Das ist auch sicherlich im Norden gelungen, hier im Ländle schwerlich; der rechte Badener mochte seinen ersten Politiker niemals recht leiden, und nun zeigt Ihr Buch wieder deutlich die Sünde, die man Mathy hier nie verzeihen wird: den Charakter. Unserem Freundeskreise soll das Buch immer eine liebe Erinnerung bleiben. Auch meine Frau hat ihre Freude d'ran; sie ist freilich jetzt im Hause sehr beschäftigt und noch nicht weit über eine Stelle hinausgekommen, die ihr Zartgefühl etwas beleidigte: über jene verhängnißvollen Hosenträger nämlich.*)

---

*) Geburtstagsgeschenk Anna Stromeyers, der späteren Gattin Mathy's, an diesen (Freytag, Karl Mathy, Werke XXII, 43).

Sobald Drucker und Buchbinder ihre Schuldigkeit gethan haben, wird Ihnen Hirzel Ihr Pflichtexemplar überreichen. Die Sammlung, die ich Ihnen zugeeignet habe, ist also fertig; nehmen Sie den Schluß so freundlich auf wie den Anfang. In dem Cavour ist, wie ich glaube, alles Thatsächliche ganz richtig; ich mußte mir einige Zurückhaltung auferlegen, da ich meine Gewährsmänner, Artom, Nigra, Cerrutti und die Gräfin S. Germano, nicht nennen durfte. Sehr schwer war die letzte Arbeit;*) ich wollte liberale Leser nicht abschrecken, sondern überzeugen, und mußte doch eine rückhaltlose Kritik üben. Für die grünen Blätter hab' ich eine Bitte: lassen Sie doch durch Eckardt oder sonst einen tüchtigen Mann das Capitel über den Krieg und das Heer besprechen. Mir liegt weniger an Zustimmung, als daran, daß die Frage discutirt wird. Es ist ein ungesunder Zustand, daß wir uns in eine nationalökonomische Friedensseligkeit hineinreden, die dem deutschen Idealismus widerspricht und für den Verlauf unserer Revolution ein Hemmschuh werden kann. Das allerdings prahlerische und übertreibende Buch von Lasson**) wurde von der

---

*) „Das constitutionelle Königthum in Deutschland" (Aufsätze 5. Aufl. III, 427).

**) Adolf Lasson (Philosoph): „Das Culturideal und der Krieg"; Berliner Schulprogamm von 1868, das als solches Anstoß erregte.

Presse entweder todtgeschwiegen oder mit einem empörenden Terrorismus behandelt, der nur die innere Unsicherheit verrieth. Das ist nicht die Weise, wie man in dem Staate der allgemeinen Wehrpflicht über solche Fundamentalsätze der Politik reden soll.

Was ich über Süddeutschland gesagt ist meine feste Überzeugung, die von einer täglich wachsenden Zahl ernsthafter Patrioten getheilt wird. Wir treiben in Baiern und Schwaben heillosen Zuständen entgegen, die nur das Schwert heilen kann. Hier weiß sich Jolly sehr geschickt zu behaupten, er schneidet täglich ein Stück von dem großen liberalen Wunschzettel oben ab; aber sofort wächst unten ein neues an. Wo soll das hinaus? Dazu an der Spitze der Patrioten charakterlose Kerle wie dieser traurige Bluntschli! Mein Schwager Nokk, der in der Lage ist, die Dinge zu übersehen, verzweifelt längst an einer friedlichen Lösung. In Gottes Namen — wenn es nur im Norden vorwärts geht! Die Ernennung der beiden siamesischen Zwillinge Delbrück und Camphausen beweist doch wieder für den großen und gesunden Zug unserer Politik. Wir kommen zum Ende — hier im Süden freilich nur mit Heulen und Zähneklappern. —

Das letzte Jahr war recht angestrengt: ich mußte die größere Hälfte des Buches schreiben und zugleich in meinen Heidelberger Cursus mich einarbeiten und

fühlte dabei immer, daß mir der enge Rahmen eines Aufsatzes nicht mehr genügt. Jetzt machen mir die Collegien weniger Noth; ich will sogleich wieder für die deutsche Geschichte sammeln und zu Ostern, wenn Bismarck gnädig ist, nach Berlin ins Archiv gehen. Dann komme ich natürlich auch nach Leipzig; seit Septbr. 66 hab' ich die Freunde nicht mehr ordentlich gesehen.

Ihre häusliche Noth hat mir sehr leid gethan. Ich war glücklicher und freute mich meiner Kleinen; sie wird ein arger Schelm, hegt aber große Ehrfurcht vor ihrem Vater. Meine Handlähmung ist noch nicht ganz vorüber, wie diese Buchstaben bekunden. Von auswärts kommen schlechte Nachrichten; Woringen,*) in dessen Hause ich meine Frau kennen lernte, ist gestorben, und der arme Gutschmid in Kiel läuft Gefahr ganz zu erblinden, wenn er sich nicht ängstlich schont, was nicht seine Art ist. Mein kleiner Umgangskreis hier wird einen empfindlichen Verlust erleiden durch Goldschmidt's**) Wegzug. Den empfehle ich Ihnen aufs Wärmste: er ist Jolly's Busenfreund, ein gescheidter tapferer Preuße, Gentleman durchaus;

---

*) Franz v. Woringen (1804—70), Professor des Strafrechts in Freiburg.

**) Lewin Goldschmidt (1829—97), Professor des Handelsrechts in Heidelberg; ging von dort ans Bundes-Oberhandels- (später Reichs-) Gericht in Leipzig.

von jüdischen Schwächen hat er gar nichts, auch seine feine Frau nicht.

Frau v. Hillern schickt mir ihren zweiten Roman.*) Ich konnte in den letzten Monaten nichts lesen und fing gestern Abend an. Aber, lieber Freund, das ist ja ganz scheußlich. Haben Sie je so was Brutales gelesen? Und dazwischen stecken doch einige wirklich poetische Stellen! Es ist ein Jammer um die hochstrebende Frau. Hoffentlich wird es später besser, sonst weiß ich nicht, was ich ihr antworten soll.

Nochmals vielen Dank und herzliche Neujahrswünsche von

Ihrem treu ergebenen

Treitschke.

39. Freytag an Treitschke.

Leipzig 11. 3. 70.

Lieber Freund!

Sie sollen nicht den Wagen besteigen, um zu uns nordwärts zu fliegen, ohne vorher meinen Dank und meine Freude über Buch und Ihr Kommen zu erhalten.

Ihr Werk erhielt ich später als andere Leute, Hirzel weigerte mir geheimnißvoll ein Exemplar bis

---

*) „Ein Arzt der Seele", 1869.

endlich die Kunst des Buchbinders ein Prachtstück hergestellt hatte. Es nahm mir die nächsten Tage gefangen. Und ich behalte mir vor über Vieles, was mir neu war, Ihnen etwas von dem zu sagen, was Sie verdienen. Den letzten großen Aufsatz wünschten Sie, wenn ich Ihren Brief recht verstanden habe, nicht von mir besprochen. Wir ersuchten deshalb Oberstaatsanwalt Mittelstädt in Hamburg*) um eine Besprechung. Sie ist, obwohl die Meinung wacker war, nicht ganz so ausgefallen, wie ich gewünscht, Beistimmung und die Differenzen in der Auffassung nicht reich und ausführlich genug motivirt. Aber das ist das alte Redactionsleiden bei bestellter Arbeit.

Wir freuen uns herzlich darauf, Sie hier zu sehen. Sie haben an zahlreichen Stätten Germaniens warme Freunde, schwerlich wo treuere als hier. Denn Leipzig ist unter allen Umständen keine üble Stadt, das Dramatische darin ist schwach, Gemüth reichlich, still und sinnig. Und Wenck**) rüstet sich sicher bereits zu einem Prachtreim: er kommt von Barmen, um in Leipzigs Armen, erwarmen, Carmen u. s. w.

---

*) Nachmals Reichsgerichtsrath; gab 1896 Treitschke's Reichstagsreden heraus.

**) Woldemar Wenck, Historiker in Leipzig.

Also gute Reise, frohes Wiedersehn. Ihrem Gemahl legen Sie meine Huldigungen zu Füßen.

Ihr getreuer

Freytag.

40. Widmung Treitschke's an Freytag.*)

An Gustav Freytag.

Sieben Jahre grade sind verflossen, seit ich Ihnen, mein lieber Freund, die Anfänge dieser Sammlung zum ersten male übersendete. Seitdem sind durch eine wundervolle Fügung die kühnsten Träume, die wir einst in jenem Leipziger Freundeskreise zu fassen wagten, über alles Hoffen hinaus verwirklicht worden; und schon regt sich uns die Sorge, wie die überschwellende Kraft dieses erwachten Volkes in Schranken zu halten, wie sie zu bewahren sei vor den weltumspannenden Plänen des alten heiligen Reichs. Es bleibt ein vermessenes Unternehmen, in einer so rasch wachsenden Zeit politische Schriften, die den breiten Stempel des Tages an der Stirn tragen, aufs Neue herauszugeben. Ich darf es wagen, denn der Kern meiner Überzeugung ist unerschüttert geblieben, wenngleich ich manchem Irrthum entwachsen bin.

---

*) Vor der vierten, vermehrten Auflage der Historischen und politischen Aufsätze.

Ich habe in dieser Gesammtausgabe zusammengestellt was zusammengehört. Der erste Band bietet eine Reihe von Charakterbildern, welche sämmtlich, bis auf die beiden ersten,*) im Zusammenhange stehen; sie sollen einen Beitrag geben zur Geschichte der ungeheuren Wandlungen, die unser Volksleben seit den napoleonischen Tagen durchmessen hat. Der zweite Band betrachtet die Einheitsbestrebungen zertheilter Völker; die Grundgedanken, die der Aufsatz Bundesstaat und Einheitsstaat aufstellt, sind in den Abhandlungen über das deutsche Ordensland, über die Republik der Niederlande und die italienische Revolution weiter ausgeführt. Im dritten Bande wird die Frage behandelt, wie die politische Freiheit zu versöhnen sei mit der Nothwendigkeit der Monarchie. Ich versuchte zu zeigen, warum Frankreich an dieser Aufgabe gescheitert ist, und zog daraus einige Folgerungen für den deutschen Staat, der uns gedeihen soll als ein Reich des Rechtes, der Gedanken und der Waffen.

Sie sind gewohnt, in jeden Stoff, den Ihre Feder berührt, ein Stück Ihres Herzens zu legen. Vor Ihnen am wenigsten brauche ich zu rechtfertigen, daß ich an dem Tone der älteren Aufsätze wenig geändert habe; ich begnügte mich einzelne Berichtigungen

---

*) Über Milton und Lessing.

und Ergänzungen einzuflechten. Nur bei drei Aufsätzen war ein anderes Verfahren geboten. Die Abhandlung Bundesstaat und Einheitsstaat erscheint gänzlich unverändert wieder. Ich schrieb sie einst nieder in der dunklen Ahnung, daß eine große Stunde für das Vaterland herannahe, daß Preußens gutes Schwert den unentwirrbaren Knoten der alten Bundespolitik zerhauen werde. Die Spuren dieser erregten Stimmung lassen sich nicht mehr verwischen; was an der Arbeit heute veraltet oder verkehrt erscheint, wird ein nachsichtiger Leser aus den Abhandlungen des dritten Bandes leicht berichtigen. Dagegen habe ich den Aufsatz über das constitutionelle Königthum in Deutschland bis zur Gegenwart fortgeführt, die neuen Fragen, welche an unser wiederhergestelltes Reich herantreten, kurz besprochen. Auch die Abhandlung über das zweite Kaiserreich bedurfte einer gründlichen Umgestaltung, nachdem die Geschichte ihr Urtheil über dies Staatswesen gesprochen hat.

Als ich die Schrift über den Bonapartismus zuerst herausgab, wurde mir oftmals einseitiger Nationalstolz vorgeworfen. Heute habe ich die traurige Genugthuung, daß meine härtesten Urtheile über den politischen Charakter der Franzosen von jedem deutschen Zeitungsblatte überboten werden. Ich konnte mich trotzdem nicht entschließen meine Worte zu verschärfen. Wir Deutschen haben nach den dreißig

Jahren selber erfahren, aus wie tiefem Falle ein starkes Volk sich wieder zu erheben vermag; es scheint mir unziemlich, den Besiegten nur Worte herber Verachtung zu bieten, so lange noch einige Hoffnung bleibt, daß der gänzliche Zusammenbruch der französischen Gesittung, dies entsetzliche Unglück für die Bildung des Welttheils, abgewendet werden kann.

Was Sie auch tadeln mögen an diesen Bänden, es soll mir genug sein, wenn Ihnen aus Allem, was ich über deutsche Freiheit dachte, das schlichte und tapfere Wort entgegenklingt, das heute in der Vorhalle des neuen Reichstagshauses unter dem Bilde unseres Freundes Mathy geschrieben steht: die Freiheit ist der Preis des Sieges, den wir über uns selbst erringen!

Berlin, 31. Oktober 1871.

Heinrich von Treitschke.

41. Treitschke an Freytag.

Berlin 21./11. 71 im Reichstage.

Verehrter Freund,

während wir uns rüsten, über das heiklige Marinebudget abzustimmen, schreibe ich Ihnen diese eiligen Zeilen. Am Samstag denke ich den Reichstagsleiden zu entfliehen — hoffentlich auf Nimmerwiedersehen, denn diese entsetzliche Langeweile, dieser

beschäftigte Müßiggang geht über meine Kräfte, und von meiner „Unentbehrlichkeit", die in Ihrem „Neuen Reiche"*) behauptet wird, hab' ich noch nichts bemerkt. Also, wenn mich nicht das bairische Pfaffengesetz hier länger zurückhalten sollte, so reise ich am Samstag Mittag, komme gegen 5 Uhr in Leipzig an und fahre Nachts 1/2 12 Uhr weiter. Ich kann es leider nicht anders einrichten, denn am Montag muß ich in Heidelberg schon meine Vorlesungen anfangen, und ein paar stille Stunden mit meiner Frau am Sonntag-Nachmittag sind mir nach der Berliner Hetzerei wohl zu gönnen. Ein Reichsbote hat doch so zu sagen auch ein Herz. Ihr liebenswürdiger Plan, ein paar Stunden im kühlen Keller mit mir zu sitzen, läßt sich also ausführen, — wenn Sie mir nur erlauben wollen, nach 11 Uhr still zu verschwinden.

Ich habe kürzlich Ihre schöne Heimath kennen gelernt und kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr sie mir gefallen hat — Land und Leute. Erst dort im Osten hab' ich ganz begriffen, was Preußen für die Gesittung der Welt bedeutet.

Hirzel wird Ihnen in einigen Tagen eine neue Auflage der Aufsätze geben. Nehmen Sie sie freund-

---

*) Der Wochenschrift „Im neuen Reich", die seit Anfang 1871 bei Hirzel erschien (herausgegeben von Alfred Dove), widmete Freytag nach seinem Scheiden von den Grenzboten seine journalistische Thätigkeit.

lich auf, wie die früheren, und sehen Sie doch zu, daß irgend ein verständiger Mann im Neuen Reiche den „Bonapartismus“ bespricht. Die Presse hat die neue Folge nach Kräften todtgeschwiegen, und doch glaub' ich, es wäre den Deutschen gesund, eine, wie mir scheint, durch den Erfolg bestätigte Auffassung der französischen Geschichte kennen zu lernen. Solche ernsthafte Untersuchungen sind jedenfalls nützlicher als die heutzutage landesüblichen Standreden über deutsche Tugend und französisches Laster.

Der Reichstag geht gut und nüchtern vorwärts. Um das Reich ist mir überhaupt nicht bange — wenn nur nicht der Materialismus der Sitten und Gedanken so furchtbar überhand nähme, daß selbst mein hoffnungsfroher Sinn zuweilen erlahmt.

Also auf Samstag Abend, wenn uns nicht Simson einen Streich spielt! Mit bestem Gruß

Ihr treuer

Treitschke.

42. Freytag an Treitschke.

Leipzig, 27. Nov. 71.

Lieber Freund! Gestern Abend ist im Kitzing redivivus mit einem Feuer, welches den guten Kerlchen sehr vom Herzen kam, Ihre Gesundheit getrunken worden. Alle von Goldschmidt bis Schild-

bach lassen tausendmal grüßen. Der stürmischen Forderung Sie telegrammatisch von unserer Temperatur zu unterrichten, konnte nur durch die Bemerkung begegnet werden, daß solcher Gruß Ihnen wahrscheinlich die Nachtruhe stören würde.

Sie haben mir durch Hirzel eine schöne Überraschung bereitet. Seien Sie für den neuen Brief vor den Aufsätzen recht innig bedankt. Die neue Auflage macht sich gut, die Eintheilung und die Gesammttitel der Bände weisen bedeutsam auf den innern Zusammenhang und auf die einheitliche treibende Kraft, der die Aufsätze ihren Ursprung verdanken, auf Gemüth und Character des Verfassers. Dadurch wird die Anordnung zugleich eine Vertiefung, die ganz Ihrer gegenwärtigen Stellung in der Nation entspricht. Denn bei einem neuen Schriftsteller sucht der Leser zunächst immer Ideen und Geschichten, die seinem Bedürfniß dienen, aber ist der Schriftsteller ihm werth geworden, dann sucht er lesend hinter Ideen und Thatsachen immer den Autor selbst. Und der Deutsche ist dankbar, wenn er einen Mann daraus erkennt, den er ehren kann.

Was Sie mir über die Gefahren der neuen Bildung schreiben und was aus Ihrer letzten Rede*)

*) Über den sogenannten Kanzelparagraphen („Reden von H. v. Treitschke im deutschen Reichstage", hggb. v. Dr. Otto Mittelstädt 1896 S. 43).

klingt, das ist auch mir aus der Seele gesprochen. In meiner Jugend waren noch die Poeten obenauf, dann kamen die Historiker. Es steht zu fürchten, daß die Zeit der Erfüllung nicht das Interesse steigern wird, das in den Jahren der Sehnsucht in die patriotische Geschichte trieb. Aber sind nicht zum großen Theil die Historiker selbst Schuld? Wie groß ist denn die Zahl derer, welche das heranwachsende Geschlecht an sich zu fesseln wissen? Es berührt wunderlich, wenn sogar Dümmler und Wattenbach im letzten Band der Vierteljahrschrift*) wie auf Verabredung beide klagen, daß der Nachwuchs aus dem Durchschaufeln aller alten Schutthaufen so wenig zu schaffen wisse. Freilich unsre Sprache machts schwer. Aber damit ein Talent wirksam werde, braucht es außer anderem auch noch ein kostbares Ding, was man nicht lernen und nicht in sich groß ziehen kann: die Freudigkeit des Herzens. Woher kommts daß sie unseren jüngeren Volkslehrern so selten ist? Sie sind doch erwachsen als die deutschen Sterne in ascendente domo waren.

Möge Ihnen das 3jährige Budget für die Soldateska keinen Parteiärger machen. Auf diesem Gebiet bin ich für Alles dankbar, was uns auf einige Jahre Ruhe schafft, auch Hrn. v. Roon, wenn er nur

*) Ernst Dümmler in Sybels Histor. Zeitschrift XXVI, 273; Wilhelm Wattenbach (1819—97) ebd. S. 386.

nicht gar zu rücksichtslos um sich haut. Denn die großen Reformen, welche wie ich merke unsern besten Generälen auch auf diesem Gebiet wünschenswerth geworden sind, und grade nach den Erfahrungen des letzten Krieges, haben unter unserm alten Kaiser gar keine Aussichten, und es ist besser, daß das Wenige, was zur Erleichterung des Budgets etwa dabei geschehen kann, völlig und in Verbindung mit anderem Nothwendigen geschieht. Es ist ein wahres Glück, daß die Pfaffen und Socialisten ihr Getöse machen, sonst würde civis bald wieder in sein altes Lamento zurückfallen. Es giebt andere Dinge beim Heere, die dümmer sind, als die Kosten. Wenn ein Graf Offizier wird, kann er den Soldaten in strengen Arrest schicken, der so unehrerbietig ist, ihn Herr Lieutnant oder Herr Hauptmann anzureden, und nicht Herr Graf, und die Militärgerichtsbarkeit im Conflict mit Civilisten ist auch ein Unsinn. Solche Gelegenheiten zu sittlichem Ärger giebts viel bei unserem guten Kriegsheer. Heut habe ich aber keine Lust sie aufzumutzen, ich habe eben das neue Buch von Blume: Die Operationen der deutschen Heere seit Sedan durchblättert, das erste Lebenszeichen des großen Generalstabs über den Krieg. Das ist ein gutes Buch und wenn es auch sehr vorsichtig und schonend nach allen Seiten ist, es macht doch Vieles klar, Motive und Situationen.

Die Besprechung in der Zeitschrift hat sich Dove mit solchem Eifer ausgemacht, daß dagegen nichts zu sagen war. Hoffe, er wird Ihnen gefallen.*)

Kommen Sie noch? kommen Sie nicht? Wir — Lipsia als Gretchen zupft die Blätter. Immer aber bleiben Sie gut

Ihrem treuen

Freytag.

43. Freytag an Treitschke.**)

Leipzig 27. Nov. 72.

Lieber Freund!

Nehmen Sie freundlich diesen Pilz aus Teutschlands Bardenhain auf.***) Vielleicht wird ihm

*) A. Dove: „Der Prophet unseres Reichs" („Ausgewählte Schriftchen" S. 383).

**) Über eine persönliche Begegnung, die zwischen den vorigen Brief und diesen fällt, schreibt Freytag am 31. Mai 1872 aus Siebleben einem anderen Freunde: „Mit Treitschke habe ich einen stillen Nachmittag verlebt, er hielt auf der Heimfahrt vom Reichstage hier an, war sehr herzlich und recht weich über sein Gehörleiden, von dem er sonst nicht zu sprechen pflegt. Es ist auch mit den Zetteln auf die Länge eine angreifende Unterhaltung, man braucht Praxis um ihm diesen Verkehr bequem zu machen."

***) „Ingo und Ingraban"; erster Band der „Ahnen".

die Ehre, auf den Weihnachtstisch der Gemahlin postirt zu werden, was mir sehr angenehm wäre. Ob Ihnen das Thema und vollends die Behandlung recht sein werden, darüber bin ich zweifelhaft. Diese historischen Stoffe haben viel Reizendes: originelle Situationen, Farbe, und leider auch ein Interesse, welches nicht künstlerisch ist. Aber sie legen dem Schreibenden auch eine beständige Entsagung auf. Und die Nothwendigkeit in Sprache und Costüm der Zeit zu sinnen, wird zuweilen als Zwang lästig. Ich kann nur sagen, daß ich jetzt eine ordentliche Sehnsucht habe, bevor ich mich weiter mit diesen vergangenen Jungen balge, etwas recht frisch und sorglos zu schreiben, wobei man nicht nöthig hat zu erwägen, ob der Held eine Hosentasche hat.

In Ihr Arbeitszimmer sende ich warme Glückwünsche. Ich merke Sie sind ernsthaft in der deutschen Geschichte. Es ist grade noch gute Zeit, der Reichsbürger hat doch ein stärkeres Interesse an seiner Vergangenheit erhalten, seit er mit Verwunderung merkt, daß er es zu was Ordentlichem gebracht hat, und wir behalten doch wohl mehre Jahre eines friedlichen Gedeihens, das durch die Herrenhauskriseleien nicht gestört werden wird, obgleich die Presse recht tief erseufzte. Dem Herrenhaus ist freilich nicht zu helfen, und jeder neue Pairschub, es ist ja wohl der dritte, macht das Übel nur ärger. Aber ich hoffe,

wir werden seinerzeit diesen Unsinn ruhig abschütteln, und die armen Tröpfe, welche dadurch bornirt und gemeinschädlich geworden sind, wieder in den Stand setzen als nützliche Staatsbürger unter ihren Mastochsen und Actien zu gedeihen.

Hier, wo ich seit 14 Tagen bin, habe ich noch wenige unsrer Bekannten gesehen, Wohnungswechsel — Königstr. 17 — Correcturen und versäumte Lectüre haben mich völlig zu Hause gehalten.

Das Buch von Strauß*) ist ein garstiges Buch, und das thut mir darum sehr leid, weil er selbst darin so dürftig und klein erscheint. Das aber ist nicht blos seine Sache, wir haben dadurch auch einen Vorkämpfer verloren. Hirzel war wie der König im Hamlet, er sah den Fall mit einem weinenden und einem lachenden Auge; ich meine, im Grunde ist ihm schwül zu Muth, denn Strauß soll mit Recensionen keinen Spaß verstehn, und Dove hat diesmal in seiner Weise etwas Besseres als Spaß geschrieben,

Dem neuen Reich that das wohl Noth. Ich habe zuweilen Lust, mich nach 25 jähriger Thätigkeit als Journalist pensioniren zu lassen. Komme ich in

---

*) David Strauß: „Der alte und der neue Glaube"; Leipzig, S. Hirzel 1872. Die scharf abweisende Besprechung (Dove, Schriftchen S. 426) in der ebenda erscheinenden Wochenschrift „Im neuen Reich" bewog Strauß, den Verlag der folgenden Auflagen Hirzel zu entziehen.

den Himmel, was wirklich recht zweifelhaft ist, so verbitte ich mir sofort jede Anstellung, bei welcher Feder und Dintefaß gebraucht werden. Am liebsten würde ich dort Bummler, ich habe mein Lebtag dazu die größte Neigung gehabt, und ich fühle jetzt manchmal mit einer wahrhaft schmerzlichen Sehnsucht, daß ich die schönste Lebenszeit hindurch diese menschenwürdigste aller Erholungen zu sehr entbehrt habe. Ich schiebe die Schuld auf Friedrich Wilhelm IV.

Leben Sie wohl, liebes Herz, bleiben Sie mir gut. Empfehlen Sie mich Ihrem Gemahl als

Ihren treuen

Freytag.

44. Treitschke an Freytag.

Heidelberg 12./3. 73.

Lieber verehrter Freund,

ich stehe vor Ihnen als ein hartgesottener Sünder. Der Winter ist mir in einem Taumel von Arbeiten vergangen; Geschäftsbriefe schreibt man wohl, den Dank an Freunde verschiebt man auf den ersten Ferientag. Heute sollte ich als pflichtgetreuer Reichsbote durch ein patriotisches „Hier“ auf den Anruf vom Präsidentenstuhle die höchste aller Bürgerpflichten erfüllen. Ich mag aber nicht nach Berlin so lange meine Berufungssache schwebt, und es ist mir ein

Bedürfniß, nach dem vielen Lehren noch ein paar Tage lang zu lernen und meine Freundespflichten zu erfüllen. Unter diesen steht aber obenan der Dank für Ingo und Ingraban, den ich schon hundertmal in der Feder gehabt habe. Im Grunde hat mich bei keinem Ihrer Bücher der Erfolg so gefreut, wie bei dem letzten. Wenn das verehrliche Publicum an Soll und Haben kein Gefallen gefunden hätte, dann sollt' es doch der Teufel holen. Aber um Ihre wilden Männer war mir recht bange. Die Gegenwart ist in sich selbst verliebt und durch das Leihbibliothekenfutter verdorben. Da war es mir ein Triumph, wie viel Sinn für wirkliche Poesie noch in unserem Volke steckt, selbst wenn sie in fremdartiger Hülle erscheint. Meine Frau und alle einfach empfindenden Menschen, die ich sprach, sind entzückt von dem Buche; nur die Feinschmecker und Hochgelehrten kritteln, denn das wird ja immer ein Problem bleiben, wie weit man in der Costümtreue gehen darf. Ich wünsche Ihnen und uns Glück zu dem Erfolge. Das deutsche Wesen ist doch unverwüstlich; auch meine Studenten zeigen mir täglich, daß die neu eindringende amerikanische Art doch nicht ganz Herr werden wird über unseren alten Idealismus. Seien Sie mir nicht gram wegen des verspäteten Dankes; ich habe meine Herzensfreude an dem Buche gehabt, und noch jetzt während ich schreibe sehe ich den Grenzwald der Thüringe und

die Wanderer auf der verlassenen Idisburg und so vieles Andere, was sich der Phantasie unauslöschlich einprägt, leibhaftig vor mir. Ich kann Ihnen gar nichts Besseres wünschen, als stille Muße in dem Hause an der Heerstraße, damit Sie in starken Sprüngen, immer über fünf Jahrhunderte hinweg, die Wangenheime oder wie sonst die Nachkommen Ingo's heute heißen mögen, bis zur Gegenwart verfolgen können. —

In Ihren Stoßseufzer über die Journalistik stimme ich von Herzen ein. Die Preußischen Jahrbücher machen mir viel Kummer. Wehrenpfennig ist unersetzlich; der neue Redacteur versteht wenig, beim besten Willen; ein so persönliches Verhältniß, wie es zwischen Wehrenpfennig und mir bestand, läßt sich überhaupt nicht auf einen Dritten übertragen. Vielleicht kann ich in Berlin mehr für das Blatt thun. Ich warte seit vierzehn Tagen auf Antwort. Wenn man mir's materiell möglich macht zu kommen und wenn ich die Sicherheit habe, daß für mich neben Droysen Platz ist, so kann ich nicht ablehnen. Und doch ist die Frage nicht einfach. Ich habe hier einen auf Jahre hinaus gesicherten Wirkungskreis, für den sich nicht leicht ein Nachfolger finden läßt; was aber aus der Berliner Universität wird bei dem rasenden Umschwung aller Verhältnisse, das weiß Niemand. Der Ruf kommt mir um zehn Jahre zu früh; ich

ahnte gar nichts davon; Helmholtz hat, wie sich jetzt herausstellt, die Sache besonders betrieben. Nun, in einigen Tagen muß sich's entscheiden; auch meine Frau sieht ein, daß man sich sein Schicksal nicht auf Tag und Stunde bestellen kann, so schwer es ihr auch wird die Heimath zu verlassen und die Kinder als Berliner Mauerratten zu erziehen. — Hirzel will ich noch in dieser Woche schreiben. Sie wissen wohl aus meiner Antwort auf seine besorgte Anfrage, daß wir einen kleinen Schreihals im Hause haben. Vor ein paar Tagen war Taufe, die Kleine heißt Marie nach meiner Mutter, Alles geht recht gut. —

Am 1. April werd' ich wohl wieder die Genüsse des Archivs und des Reichstags kosten und auf der Hinfahrt oder der Rückfahrt in Leipzig vorsprechen. Inzwischen haben Sie tausend Dank für die guten Stunden in Siebleben.

Ihr treuer

Treitschke.

45. Freytag an Treitschke.

Leipzig 13. Dec. 73.

Lieber Freund! Das Vogelnest*) begleiten treue Grüße. Es ist dies Jahr spät geworden, bevor ich mein Opfer auf den Altar des Vaterlandes zu

*) „Das Nest der Zaunkönige"; zweiter Band der Ahnen.

legen vermochte. Und es ist diesmal leichte Waare. Sie sehen, daß ich in der deutschen Geschichte mich recht langsam vorwärts bewegt habe. Das könnte sich in der Fortsetzung zum Befremden, aber hoffentlich zur Erleichterung der Leser plötzlich ändern, und ein Lauf in Siebenmeilenstiefeln mir die Möglichkeit gewähren, vor dem Greisenalter das Ende zu erleben. Aber in dergleichen Arbeiten soll man so leichtherzig als möglich planen und der Stunde das Meiste überlassen.

Erst vor 14 Tagen bin ich nach Leipzig übergesiedelt, ich fand die Freunde noch ganz voll von Mommsens Berufung. Ich kann nur sagen, daß ich nichts davon gewußt habe, bis er sich fest verpflichtet hatte. Sonst hätte ich versucht, diesen ersten Regierungsact König Alberts unmöglich zu machen. Mommsen hat gegründete Beschwerden gegen die Berliner, und er hat 13 Kinder, welche in Berlin schwer zu erziehen sind. Aber dagegen gab es zuletzt Mittel.*)

Wir hoffen, daß der Winter Sie auf der Durchreise zu uns führt. Sagen Sie, lieber Freund, Ihrem Gemahl huldigende Grüße und behalten Sie lieb

Ihren getreuen

Freytag.

---

*) Mommsen löste sich im Februar 1873 von seiner Leipziger Verbindlichkeit.

46. Treitschke an Freytag.

Berlin 19./12. 75.

Lieber verehrter Freund,

mit schwerem Gewissen beginne ich heute einen Brief, zu dem ich mich schon mindestens zehnmal niedergesetzt. Ich habe so oft während der letzten Jahre im Stillen bewundert, wie tapfer und edel Sie ein schweres Schicksal trugen;*) namentlich ein Brief von Ihnen, den mir einmal Frau Mathy zeigte, ließ mich sehen, unter welchen düsteren Sorgen die heiteren Bilder entstanden sind, womit Sie unser Volk an jedem Weihnachtsfeste beschenkten. Nun muß ich Ihnen noch die Hand drücken und Ihnen sagen, wie herzlich ich an Ihrem Verluste theilnehme. Was für die arme Kranke eine Erlösung war, wird doch in Ihr Leben eine weite Lücke reißen, und ich kann Ihnen nur wünschen, daß Ihnen die glückliche Kraft des Schaffens erhalten bleibe, die Sie schon so oft aus dem Kummer des Tages zu reinen Freuden emporgehoben hat. Warum ich Ihnen das so spät sage? Ich kann nur antworten, daß Berlin daran schuld ist. Ganz habe ich die Lebenskunst der großen Stadt

---

*) Frau Emilie Freytag (geborene Scholz, geschiedene Gräfin Dyhrn) war seit 1870 an einem fortschreitenden Gehirnleiden erkrankt; sie starb am 14. Oktober 1875 in Siebleben.

noch nicht gelernt; es macht mich oft traurig, daß der Tag auch hier nur vierundzwanzig Stunden hat, und man über der ewigen Unruhe der Arbeit das Menschlichste und Nächstliegende vernachlässigen muß. Ich habe den schweren Entschluß mein schönes Heidelberg zu verlassen noch keinen Augenblick bereut. Die akademischen Zustände sind ganz anders als am Neckar; wir Humanisten haben keinen leichten Stand gegenüber der Examenangst und dem brotwissenschaftlichen Philistersinne der Studenten, auch der üble Einfluß einer skandalsüchtigen Presse und einzelner unsauberer Schreier (wie Dühring)*) schadet viel. Aber am Ende ist die Jugend überall Jugend, man packt sie zuletzt doch, und hinter der kritischen Altklugheit unserer Berliner steckt viel ehrenwerther Fleiß. Ich habe allen Grund, mit meinem Wirkungskreise zufrieden zu sein; selbst in Leipzig hab' ich nicht vor so vielen und eifrigen Zuhörern gelesen wie in diesem Winter. Mit der Universität geht es trotz einzelner Mißgriffe der Regierung doch wieder in die Höhe; unsere Facultät ist doch die erste in Deutschland, obwohl wir uns auf die Leipziger Reclamenkünste nicht verstehen. Was mich hier drückt ist nur die selbst für meine gesunden Nerven zuweilen aufreibende Hetzjagd

---

*) Eugen Dühring, Docent der Philosophie und Nationalökonomie.

des großstädtischen Lebens. Wir wohnen 3/4 Stunden von der Universität, und wenn ich oft an einem Tage zweimal ins Colleg, ein- oder zweimal in den Reichstag muß und außerdem meine langsame Feder zum Schreiben bringen und die unvermeidlichsten geselligen Pflichten erfüllen soll, so vergehen die Stunden wie im Taumel. Ich fange aber an, mich in dies unruhige Treiben zu finden und freue mich der großstädtischen Freiheit; in den Heidelberger Zank und Klatsch möchte ich nicht wieder zurück. Auch meine Frau hat sich überraschend schnell hier eingelebt, und die Kinder sind allesammt begeisterte Berliner. Mein Sohn zieht den Thiergarten dem Schwarzwalde entschieden vor; Wald ist Wald, und den Kaiser und den alten Wrangel sieht man doch nur hier.

Ich habe mich nach dem Socialistenfeldzuge,*) der doch nothwendig war, wieder ganz in die deutsche Geschichte versenkt. Nur den Pufendorf**) konnt' ich mir nicht versagen, da ein Vortrag mich darauf brachte; es thut mir wohl, einmal einen großen politischen Kopf unter meinen Landsleuten zu entdecken. Die deutsche Geschichte ist aber ein Ackern auf noch ungebrochenem Boden; ich erstaune, wie falsch die Überlieferung sich erweist, und will so lange

*) „Der Socialismus u. seine Gönner" (Zehn Jahre II, 112).
**) „Samuel Pufendorf" (Aufsätze IV, 202).

immer wieder die Archive besuchen bis ich der Sache einigermaßen sicher bin. —

Das hohe Haus lasse ich möglichst links liegen; die gewöhnliche Etat-Calculatorenarbeit besorgen Andere besser als ich; nur wenn die Lage gefährlich wird gehe ich wieder in's Zeug. Augenblicklich will die Regierung unzweifelhaft Frieden mit dem Reichstage, denn sie braucht ihn für das große Werk des Ankaufs der Eisenbahnen. Wäre unser Bahnnetz nicht zum größten Theile schon fertig, so würde ich gegen eine solche Reichs-Allmacht manche Bedenken haben. Aber es handelt sich heute fast allein um den Betrieb der vorhandenen Bahnen; da scheinen mir doch die ungeheueren politischen Vortheile des Reichseisenbahnwesens überwiegend. Es ist der sichere Weg zum Einheitsstaate. Ich glaube auch deshalb an leidlichen inneren Frieden, weil die orientalischen Dinge offenbar langsam der Entscheidung entgegenreifen. Es ist doch mit allen seinen Sünden ein glorreiches Jahrhundert: ganz verfaulte Zustände erträgt die neue Welt nicht mehr; der Großtürke wird noch bei unseren Lebzeiten über den Bosporus wandern, und auch den Zusammenbruch der englischen Seeherrschaft, die offenbar dem vergangenen Jahrhundert angehört, hoffe ich noch zu erleben. Doch wo gerathe ich hin! Ich will Sie nur, lieber verehrter Freund, von ganzem Herzen um Verzeihung

bitten, wenn Ihnen mein langes Schweigen befremdlich war. Dies Weihnachten werden Sie wohl still bleiben, das Unmögliche dürfen Sie Sich nicht zumuthen; aber über's Jahr werden Sie wieder Ihrem Volke von seiner Vorzeit erzählen.*) Wie hat mich Ihr Winfried und Ihr Wendendorf und Ihr Kaiser Friedrich erquickt!**)

Ihr treu ergebener

Treitschke.

47. Freytag an Treitschke.

Leipzig 15. Mrz. 76.

Lieber Freund.

Leipzig freut sich, Sie wieder einmal auf kursächsischem Grunde zu haben, auch ich habe den Umzug nach Siebleben aufgeschoben, um Sie noch hier zu begrüßen; denn ich sehne mich darnach, nach langer Zeit Ihrer in Ruhe froh zu werden und mir von Ihnen und Ihrem Leben ein neues Photograph auf das Land zu nehmen. Dazu möchte ich Sie in Ruhe haben, denn im Geschwirr der Verehrer

---

*) Freytag machte keine Pause; auch 1875 erschien ein Band der Ahnen: „Marcus König".

**) Winfried und das Wendendorf im „Ingraban"; Kaiser Friedrich II. in den „Brüdern vom deutschen Hause".

und im Fluge eines kurzen Händeschüttelns giebts zu wenig. Bitte also hoch und höchst, daß Sie sich darauf einrichten, entweder am 20ten oder 21ten mit mir an einem stillen Ort zu Mittag zu essen, ich würde Ihnen noch einige wenige vertraute Gesellen dazuladen, welche sich im Kitzing und Kränzchen durch die Stürme des Jahrhunderts erhalten haben. Nach Ihrem Vortrag*) wird, wie ich besorge, ein größerer Kreis Sie festzuhalten bemüht sein. Lassen Sie mich nur durch eine Zeile wissen, wann Sie kommen und welche Stunden Sie frei haben könnten.

Für die freundschaftlichen Worte Ihres Briefes bewahre ich Ihnen herzliche Dankbarkeit. Noch kann ich mich in der Leere und Armuth meines Lebens nicht zurecht finden, es ist mir Alles locker geworden, da ich nicht Amt, nicht Kinder habe. Die große Pflicht meiner Tage, meine Freude und mein Stolz sind mir genommen, ich fühle mich völlig a. D. großer Schmerz macht nicht traurig, aber still. Auch an der Schreiberei finde ich keine Freude.

Es ist dumm, wenn ein so alter Vogel noch den Pips kriegt, und ich schelte mich selber am meisten

*) Treitschke sprach am 20. März 1876 im Kaufmännischen Verein zu Leipzig über Friedrichs d. G. Antimacchiavell. Das gleiche Thema behandelt seine Festrede an der Berliner Universität vom 22. März 1887: „Das politische Königthum des Anti-Macchiavell" (Aufsätze IV, 425).

darum, und mühe mich, unter den alten Freunden wieder Antheil an ihrem Leben zu gewinnen. Auch hat mir das kleine alte Leipzig ganz gut gethan, es war grade so wenig aufregend, wie ein Patient sichs wünschen mußte, und grade so temperirt in freundlicher Theilnahme, daß man sich vertraulich fand. Auch Sie, mein Freund, sollen, wenn Sie mir von Gemahl und Kind und von Ihrem Gedeihen in Babylon erzählen, überzeugt sein, daß Sie einem alten Bekannten das Leben wieder lieb machen.

Bringen Sie mich bei Ihrer Hausfrau in gute Erinnerung und kommen Sie so, daß Sie nicht allein ins Weite, auch auf Ihre Nächsten fröhlich wirken.

In Treue Ihr alter

Freytag.

48. Treitschke an Freytag.

Berlin 18./3. 76.

Verehrter Freund,

soeben, auf der Heimkehr von einer kleinen Reise, finde ich Ihren Brief vor und eile zu antworten, damit Sie noch rechtzeitig Bescheid haben. Ich komme am Montag wahrscheinlich erst kurz vor dem Vortrage an und will mir den eigentlichen Spaß, das Wiedersehen der alten Freunde, auf den Dienstag

aufsparen. Verfügen Sie also am Dienstag Mittag ganz über mich; ich werde erst am Abend zurückreisen. Ich freue mich von ganzem Herzen, nach der Hetzerei, die man hier Leben nennt, und nach den vielen häuslichen Sorgen dieses Winters wieder auf ein paar Stunden Mensch zu sein. Als Herold sende ich Ihnen gleichzeitig ein Blatt aus dem Rautenkranze;*) Sie werden finden, daß ich noch immer sehr Sachse bin, weit mehr als meine Landsleute es verdienen. Was Biedermann und Co. heute wieder in Eisenbahnsachen leisten, muß dem Gerechten Friedrich August noch im Grabe wohl thun.

Also auf Wiedersehen! Mit schönstem Gruß an Hirzel

Ihr getreuer
Treitschke.

49. Treitschke an Freytag.

Berlin 29./11. 77.

Lieber verehrter Freund,

während ich einen Berg aufgelaufener Briefschulden abräume, fällt es mir wieder schwer auf die

*) Gemeint ist der dritte, von Sachsens Schicksal handelnde Schlußtheil der Abhandlung „Preußen auf dem Wiener Congresse", der soeben im Märzheft der Preuß. Jahrbücher von 1876 erschienen war als Vorarbeit zur Deutschen Geschichte Treitschke's.

Seele, daß ich solange mit Ihnen außer Verbindung geblieben. Das aufreibende Berliner Leben macht es Einem doch recht schwer, menschliche Beziehungen so aufrechtzuhalten wie man wollte und sollte. Ich hatte gedacht Sie beim Begräbniß unseres alten Sally*) zu sehen; nun mag ich Ihnen jetzt nicht wieder davon sprechen, ich kann mich noch gar nicht drein finden, und Sie haben mehr verloren als ich. Möge Ihnen das Leben in Leipzig nicht zu öde werden; der alte Kreis ist traurig gelichtet. Ihnen bleibt doch der frische Quell Ihrer Dichtung; es muß Ihnen eine Freude sein, daß der Marcus König auch unter den Frauen zündend eingeschlagen hat; an die früheren Bände der Ahnen wollten die Damen nicht immer recht heran, so fremd ist uns unser eigenes Alterthum geworden. Meine Frau läßt Ihnen noch insbesondere für das schöne Geschenk herzlich danken.

Ich muß hier Alles in Allem sehr zufrieden sein. Meine Lehrthätigkeit ist größer als je zuvor, größer als in Leipzig; aber sie strengt mich auch sehr an, da ich, um den Kathedersocialisten nicht das Feld zu lassen, neben den historischen auch politische Collegien halten muß. Darum rückt die Deutsche Geschichte langsamer vor als ich wünschte. Ich habe eingesehen, daß man, bei dem gänzlichen Mangel einer nationalen Geschichts-

*) Salomon Hirzel starb d. 8. Februar 1876.

überlieferung, weit ausholen muß bevor man die Ereignisse nach 1815 schildern kann. Man muß den Lesern erst zeigen, wie durch Preußen und durch die Literatur sich das neue Deutschland gebildet hat; und so schreib' ich denn an einer Einleitung, die wohl 300 Seiten umfassen wird und mir unsäglich schwer fällt. Je mehr man lernt, um so weniger genügt man sich selbst bei einer summarischen Darstellung dieser verwickelten Dinge; auch muß man den Muth haben zuweilen Allbekanntes zu wiederholen; denn will der Historiker immer neu sein, so wird er unwahr. Die eigentliche Erzählung nachher wird mir weniger Mühe machen. —

Die ungesunde politische Lage hier wird sich wohl im Verlaufe des Winters klären. Bismarck kann selbständige Naturen nicht neben sich ertragen, und ich rathe keinem Freunde, seinen Kopf in diese Schlinge zu stecken. Aber das Cabinet ist einmal das Ministerium Bismarck und soll es bleiben; darum muß ich wünschen, daß er Alle, die nicht mit ihm gehen wollen, beseitigt und wieder Einheit herstellt. Größere Sorge macht mir der Socialismus. Warum greift dieser durch und durch undeutsche Wahnsinn der Sinnlichkeit und Unfreiheit so gewaltig um sich? Soll es denn immer unser Fluch bleiben, daß wir auch den Unsinn mit Methode treiben? Da erhalt' ich eben Schäffle's Quintessenz des Socialismus —

ein ganz albernes Buch ohne den Schimmer eines neuen Gedankens, doktrinär, schwerfällig, langweilig. Und diese Sudelei erlebt in einem Jahre fünf Auflagen! Wahrlich, diese gelehrten Narren wissen nicht was sie thun. Ich bin nicht sicher, ob es nicht doch noch einmal zum Straßenkampfe kommt, obgleich ich den Agitatoren gar keinen revolutionären Muth zutraue.*) — Nehmen Sie meine besten Wünsche mit in das warme Winterquartier.

In alter Treue Ihr

Treitschke.

50. Treitschke an Freytag.

Berlin 16./3. 79.

Lieber verehrter Freund,

fast seit einem Vierteljahre schulde ich Ihnen den Dank für Ihr schönes Weihnachtsgeschenk. Der

---

*) Treitschke führte diese politischen Betrachtungen weiter aus in einem Artikel: „Die europäische Lage am Jahresschlusse" (Preuß. Jahrb. XL, 655; Zehn Jahre II, 446). „Ernster waren die Gedanken", schreibt Freytag darüber, Wiesbaden d. 4. Januar 1878, an einen anderen Freund, „welche das letzte Heft der Preußischen Jahrbücher und Treitschke's Artikel aufregten. Was ist Taubheit für ein Unglück!" Die Differenz bezog sich wohl auf Bismarck und seine Collegen; Freytag theilte gewöhnlich die Auffassung Stoschs.

dicke Band,*) den Ihnen Heinrich Hirzel**) in meinem Auftrage zugesendet hat, wird hoffentlich mein Schweigen entschuldigen. Zwei Drittel davon, 600 Seiten, sind in einem Jahre geschrieben, da ich im Anfang gar nicht von der Stelle kam. Das war für meine langsame Feder eine arge Aufgabe, zumal da ich noch Reichstagsjammer hatte und für die Jahrbücher schreiben mußte. Nun kann ich endlich ein wenig aufathmen und schicke Ihnen meinen und meiner Frau herzlichen Dank. Den Frauen werden Ihre Gestalten immer vertrauter je näher Sie an die Gegenwart heranrücken. Ich wurde bei der ersten Geschichte***) lebhaft an unser letztes Wiedersehen erinnert und an Alles, was Sie mir damals von Ihrer trüben Stimmung sagten. Es liegt eine gewisse Müdigkeit darüber, aber ich finde, das paßt zu dem letzten Ausklingen des großen Krieges. Und wie glücklich haben Sie aus der schrecklichen Zeit das einzige Motiv fast herausgefunden, das einem deutschen Herzen wohl thun kann! Die zweite Geschichte†) ist

---

*) Der erste der „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert".

**) Heinrich Hirzel (1836—94), ältester Sohn und Nachfolger Salomons im Geschäft.

***) „Der Rittmeister von Alt-Rosen" (I der „Geschwister", des 5. Bandes der Ahnen).

†) „Der Freicorporal von Markgraf-Albrecht" (Geschwister II).

ein rechtes Cabinetsstück — der Geist einer ganzen Epoche in einem ganz kleinen Bilde, etwa so wie der kleine Menzel jetzt seine wunderbaren Hofball- und Gründerbilder malt, an denen die Nachwelt einst sehen wird, wie unser Geschlecht eigentlich war. Als guter Sachse beklage ich nur, daß Sie meinen angestammten albertinischen Sodomiter nicht noch ein wenig niederträchtiger dargestellt haben. Also nehmen Sie tausend Dank und behalten Sie frische Kraft um den Deutschen auch noch die Könige im wiederbefreiten Thorn zu schildern, denn bei dem großen Jahre 1772 oder da herum fangen Sie doch wieder an.

Von meinem Buch-Ungethüm wünsche ich nur, daß es die Deutschen etwas aus ihrer Verdrießlichkeit und Tadelsucht aufrüttelt, und wie es scheint findet der Band Anklang, wir drucken schon an der zweiten Auflage. Wie gern hätt' ich unserem lieben Sally den Band noch gegeben, aber solche Arbeiten wollen reifen, vor ein paar Jahren war ich wirklich noch zu dumm um diese Einleitung fertig zu bringen. Der zweite Band soll schneller kommen; freilich muß ich jetzt noch einmal in's Archiv, da ein ganzer Berg verschollener Akten wieder aufgefunden ist. — Ich sende diese Zeilen durch Hirzel, der Sie schon irgendwo im Süden auffinden wird. Kommen Sie uns glücklich mit heiler Brust wieder! Von Politik heute Nichts, es steht augenblicklich recht unerfreulich, aber

„man schlägt sich durch" heißt es ja irgendwo in Soll und Haben.

In alter Treue Ihr

Treitschke.*)

51. Freytag an Treitschke.

Wiesbaden**) 22. Jan. 82.

Lieber Freund.

Schleunigste Antwort***) ist in solchem Fall Alles, selbst wenn man nichts Förderliches zu sagen weiß.

Ich bin noch von meinen Büchern und Scripturen getrennt, aber ich zweifle, ob ich auch in Siebleben etwas Sicheres über das Scheusal Wrede-Oels aufspüren würde. Es ist nun wohl überflüssig Ihnen zu sagen, wo vielleicht etwas zu finden wäre.

---

*) Eine Antwort auf diesen Brief liegt nicht vor; sie muß verloren sein, denn es ist nicht denkbar, daß Freytag den Dank für die „Deutsche Geschichte" auszusprechen versäumt hätte.

**) Seit Ende 1877 hatte sich Freytag für den Winter dort statt in Leipzig angesiedelt.

***) In dem vorhergehenden (verlorenen) Briefe hatte Treitschke um Winke gebeten, um die Erzählung E. M. Arndts von Wrede's angeblichem Löffelraub in Oels (1806/7), die er im ersten Bande seiner Deutschen Geschichte verwerthet hatte, nach inzwischen von anderer Seite erhobenem Einspruch auf ihre Wahrheit prüfen zu können.

In den Schlesischen Provinzialblättern könnte etwas stehn, aber Sie würden unermeßliche Mühe auf unsichere Jagd wenden müssen, und müßte Ihnen ein historisirender Schlesier diese Mühe abnehmen. Vielleicht haben dies bereits die neuern

2. Ortsgeschichten von Oels gethan, die mir hier nicht sogleich erreichbar sind.

3. Wenn in Oels selbst zeitgenössische Aufzeichnungen oder etwas Ähnliches zu finden wäre, wird der Director des dortigen Gymnasiums, dessen Namen Ihnen Göppert nennen kann, am ersten Auskunft geben.

4. Da die offiziellen Berichte zur Regierung in Breslau gegangen sind, so wäre dort möglicherweise ein Aktenbündel zu finden. Nicht wahrscheinlich, da man die alten Akten schonungslos behandelt, Einiges in das Provinzialarchiv abgelagert hat.

5. So bliebe als ultima ratio immer nur Grünhagen.*)

Alle alten Knaben, die von den Erinnerungen jener Zeit zehrten, und darüber sammelten, sind, soviel

*) Colmar Grünhagen, Archivdirektor in Breslau, bester Kenner und Darsteller schlesischer Geschichte. Auf seine Mittheilungen, wie auf direkte Zeugnisse aus Oels hin führte dann Treitschke in einer Beilage zum zweiten Bande seiner Geschichte den Beweis, daß Arndts Erzählung unrichtig und Wrede unschuldig sei.

ich weiß, aus jener Welt nur durch Spiritismus herbeizulocken.

6. Im Trachenberger Archiv liegt, wie mir der verstorbene Fürst Hatzfeld erzählte, noch Vieles aus jenen Jahren. Vielleicht ist Ihnen der gegenwärtige Fürst in Berlin zugänglich. Er hat, wenn mir recht ist, einen Beamten dafür.

Es ist mir unlieb, daß ich Ihnen nicht Auskunft geben kann, denn ich bin fest überzeugt, daß die Geschichte in der Hauptsache wahr ist.

Ich denke Ihrer oft in treuer Freundschaft, richten Sie Ihrem lieben Gemahl meine Huldigungen aus und behalten Sie lieb Ihren

Freytag.

52. Treitschke an Freytag.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
12./7. 86.

Verehrter Herr und Freund,

den alten Leipziger Getreuen war es allen eine Freude, wie wohlgemuth Sie Sich den lauten Schwarm festseliger Jubiläumsgenossen vom Halse geschafft haben.*) Nur ganz in der Stille sende ich Ihnen

*) Freytag hatte sich in einem gutgelaunten offenen Briefe jede geräuschvolle Feier seines 70. Geburtstages (13. Juli) verbeten.

meinen Glückwunsch in das trauliche Siebleben und aus vollem Herzen tausend Dank für alle die Güte und Ermunterung, die Sie mir, dem so viel Jüngeren, immer geschenkt haben. Möge Ihnen die fröhliche Kraft, die aus Ihrem offenen Briefe sprach, immer erhalten bleiben, und uns die Freude werden, in den Sämmtlichen Werken außer den lieben alten Bekannten auch einiges Neue zu begrüßen. Es traf sich grade, daß eine neue Auflage der Aufsätze nöthig wurde; da hab' ich dem ersten Bande ein paar einfache Worte vorangestellt, die Sie hoffentlich nicht kränken werden. Das ganze Werk mit den beiden kleinen neuen Aufsätzen erscheint natürlich erst wenn die Reisezeit vorüber ist; bis dahin erfährt das liebe Publicum von der Widmung nichts.

Die neue Auflage kommt mir etwas unbequem, weil sie mich in der deutschen Geschichte aufhält. Diese Arbeit wird mit jedem Bande schwerer, aber auch fruchtbarer. Ich habe soeben über die Verhandlungen Friedrich Wilhelms IV. mit der Curie aus tiefgeheimer Quelle ganz unglaubliche Aufschlüsse erhalten, und ich fürchte, der 4. Band wird unter meinen preußischen conservativen Freunden fast ebenso viel Zorn erregen, wie die früheren Bände bei den Oesterreichern, den Particularisten, den Liberalen. Nun, man schlägt sich durch, sage ich mit Ihrem Fink.

In meinem Hause hat mir das Schicksal arg mitgespielt. Meine arme Frau ist sehr krank, schon seit längerer Zeit nicht mehr daheim. Meine beiden Mädels blühen lieblich auf; ich aber weiß nicht, wie ich ihnen die Mutter ersetzen soll, und meinen Sohn hab' ich verloren. Es wäre schwer zu ertragen, wenn mir nicht die Natur einigen Leichtsinn geschenkt hätte.

Sie haben soeben unserem grimmigen Julian einen warmen Nachruf geschrieben;*) wie Wenige aus dem alten Leipziger Kreise sind noch übrig! Die alten Knaben aber werden morgen alle (bis auf den Einen, den Sie so großmüthig behandelt haben**) beim vollen Glase Ihrer denken, Niemand herzlicher als

Ihr treu ergebener

Treitschke.

53. Widmung Treitschke's an Freytag.***)

An Gustav Freytag zum 13. Juli 1886.

Sie haben dafür gesorgt, mein verehrter Freund, daß Ihr siebzigster Geburtstag ungestört bleibt von

---

*) „Julian Schmidt bei den Grenzboten" (Preuß. Jahrb. LVII, 584).

**) Busch.

***) Vor der 5. Auflage der Historischen u. politischen Aufsätze.

allen den lauten Huldigungen, in denen unsre festlustige Zeit sich so gern ergeht.

Den alten Freunden aber kann Ihre Bescheidenheit den Eintritt in das stille Dichterhaus nicht wehren, und zu ihnen darf sich wohl auch dies Buch gesellen, das Ihnen heute in neuer Gestalt entgegentritt.

Sie werden wenig daran verändert finden. Ein Buch ist ein lebendiges Wesen; ihre jugendliche Haltung, ihren oft leidenschaftlichen Ton wollte und konnte ich diesen Bänden nicht nehmen.

Ich habe mich begnügt, in die historischen Abhandlungen einzelne thatsächliche Berichtigungen einzuschalten. Die politischen Aufsätze erscheinen ganz so wieder, wie sie einst in Tagen gährender Ungeduld entstanden. Aber Manches, was ich nach zwei Jahrzehnten unvergleichlicher Erfahrungen als veraltet oder verfehlt erkenne, ist in zwei neuen Abhandlungen am Schluß der beiden letzten Bände*) nochmals kurz erörtert.

Fröhliche Dichtungsgestalten, alle mit deutschen Augen, umdrängen Sie heute, wenn Sie mit den Amseln Ihres Gartens Zwiesprach halten und der reichen Arbeit Ihres Lebens still gedenken. Im Boden

---

*) Die beiden neuen Abhandlungen waren: „Unser Reich", II, 545; „Parlamentarische Erfahrungen der jüngsten Jahre", III, 629.

des Vaterlandes wurzelt jedes Ihrer Werke; so treu und liebevoll hat keiner der lebenden Dichter die in allem Wandel der Zeiten unverwüstliche Kraft des deutschen Gemüthes geschildert. Nehmen Sie aus Freundesmund den Dank eines jüngeren Geschlechts, das wieder gelernt hat, an sich und sein Volk zu glauben.

Heinrich von Treitschke.

54. Treitschke an Freytag.

Berlin W. 29./6. 88.

Verehrter Herr und Freund,

Ihr wohlberechtigter Abscheu gegen die Ovationen unserer Zeit gestattet mir nur einen kurzen, herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Ehrentage morgen, und hoffentlich werden Sie finden, daß auch der feierliche Brief unserer Facultät*) so einfach und menschlich gehalten ist, wie es die akademische Würde irgend erlaubt. Das kann ich Ihnen verrathen, daß die Collegen laut jubelten, als der Entwurf verlesen wurde. Sie sind den deutschen Professoren fest ins Herz gewachsen, auch ganz trockenen Käuzen, denen ich's gar nicht zugetraut hätte. Noch muß ich Ihnen

---

*) S. die folgende Nr. 55.

recht von Herzen danken für die schöne Stiftung Ihrer Werke. Die mächtige Bändereihe nimmt sich stattlich aus, und wie viele alte Freunde, auch unter den kleinen Aufsätzen, hab' ich wiedergefunden!

Ich denke, Sie sind nun wieder in Ihrem Tusculum und athmen, wie wir Alle, wieder auf nach den martervollen letzten Wochen. Das Gräßlichste bleibt doch, daß ich annehmen muß, eine rechtzeitige Operation hätte das tragische Verhängniß abgewendet. Unsere besten Mediciner, die einzigen die den Thatbestand gesehen haben, glauben dies ganz bestimmt. Aber nun ist der Trauer genug. Das Leben fordert sein Recht, und ich hoffe, der gute Geist der wilhelminischen Zeiten verläßt uns nicht. Wenn die russische Reise zu einem Bruche führt — was ich nicht recht glaube — dann müssen wir freilich schlagen, und grade jetzt sind die Franzosen schlecht gerüstet. Es wäre doch ein wilder Humor des Schicksals, wenn wir Deutschen diesen bösartigen Kindern die papperne Bastille und die pappernen Tuilerien, die sie sich für ihre Weltausstellung aufgebaut, noch einmal verbrennen müßten.

Ich bin in diesem Frühjahr — zum ersten mal in meinem Leben — sehr lange krank gewesen, an einer Venen-Entzündung, und in meinen Arbeiten arg zurückgekommen. Jetzt geht es mir besser, meiner armen Frau leider nicht.

Also noch einen Gruß dem Jubeldoctor. Es kommt mir ganz wunderlich vor, da Sie Sich so gar nicht verändert haben.

Ihr treu ergebener

Treitschke.

55. Adresse an Freytag nach Treitschke's Entwurf.*)

Hochgeehrter Herr!

Sie haben den lauten Huldigungen Ihrer begeisterten Leser sich immer bescheiden entzogen. Darum begnügt sich auch unsere Facultät an dem Tage, da ihr die Freude wird, Ihnen das vor fünfzig Jahren ertheilte Doctor-Diplom zu erneuern, mit einem kurzen warmen Gruße.

Er gilt dem Dichter, der einst in Tagen verwilderten Geschmacks den Wohllaut und die Formenreinheit unserer classischen Dichtung zu erneuern, in Zeiten der Tendenz und der Parteisucht wieder Menschen von Fleisch und Blut aus der Fülle deutschen Lebens heraus zu schaffen wagte und seitdem den Deutschen das Vorbild eines denkenden Künstlers geblieben ist. Er gilt dem Historiker, der, schwere Forschung hinter lieblicher Hülle verbergend, sinnig wie kein zweiter den Werdegang des deutschen Ge-

*) Gedruckt: Aufsätze IV, 442.

müths durch die Jahrhunderte verfolgt hat. Er gilt dem Publicisten, der vielverkannt unter den Fahnen des schwarzen Adlers tapfer gefochten hat, bis Preußens Geschicke sich erfüllten.

Was Ihnen auf allen diesen Gebieten Ihres Schaffens an edlen Früchten herangereift ist, gehört der Nation.

Uns aber gestatten Sie noch ein Wort persönlichen Dankes. Sie haben uns unseren Beruf verklärt durch den anheimelnden Zauber Ihrer goldenen Laune. Sie wissen, wie viel Mühsal und Versuchung, wie viel Ruhm und Forscherglück um die einsame Lampe des Gelehrten webt; und wenn die Deutschen kommender Geschlechter aus Ihren Dichtungen dereinst lernen werden, wie den Söhnen des neunzehnten Jahrhunderts zu Muthe gewesen, so werden sie auch verstehen, warum es in unseren Tagen ein Stolz und eine Freude war, ein deutscher Professor zu sein.

Mögen Sie noch lange Jahre, uns zur Ehre, den deutschen Doctorhut tragen, der Ihnen so viel verdankt.

Die philosophische Facultät der
Friedrich-Wilhelms-Universität.

Berlin 30. Juni 1888.

56. Freytag an Treitschke.

Siebleben 7. Juli 88.

Mein geliebter Freund.

Ich war krank und ich bin es noch so weit, daß ich Ihnen und der Facultät nicht nach Gebühr für die Grüße danken kann, die Sie mir zugesendet. Gut war es und freundlich, daß meine gelehrten Gönner in Berlin an das Rößlein in ihrem Marstall gedachten, das lange lange Jahre auf der Wildbahn neben ihnen dahinlief, aber die Worte der Adresse waren so schön, so warm, und so wohlthuend, daß sie für den Empfänger eine weit höhere Bedeutung hatten, als die einer academischen Artigkeit. Lieber Treitschke, ich danke Ihnen recht innig dafür.

In Tagen der Müdigkeit dachte ich wohl, auch den Einzelnen wird großes Schicksal des Volkes ein Verhängniß, mein Band wird geschlossen, wozu einen neuen anfangen? — Indeß die Finken schlagen immer noch, die Rosen blühen wirklich schöner als in meiner Jugendzeit; gebt die Zeitung her, wollen sehen, ob der Kaiser nach Rußland geht. Man wird zuletzt die Geschichte gewöhnt, wenn man nur arbeiten kann.

Für Sie aber, lieber Freund, sorge und wünsche ich. Was Sie gefaßt hatte, ist der Streich, den das Schicksal wohl gegen jeden kraftvollen Mann führt, der in die Fünfziger kommt. Das thut Ihnen noch

nichts. Es fügt nur ein wenig Vorsicht zur Lebenswärme. Sie sind mitten in großem Werke, und Sie kann die Nation noch lange nicht missen. Sobald ich wieder stolz in meinen Stiefeln schreite, danke ich Ihnen besser, unterdeß behalten Sie lieb

Ihren getreuen

Freytag.

57. Freytags Antwort auf die von Treitschke entworfene Adresse.*)

Hochwohlgeborener Herr!

Hochverehrter Herr Decan!

Für die ehrenvolle Erneuerung meines Doctordiploms durch die philosophische Facultät der K. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, welche mir den 30. Juni zu einem Tage froher Erinnerung gemacht hat, sage ich Ihnen, Hochverehrter Herr Decan, und der philosophischen Facultät großen und innigen Dank.

Den größten Dank aber Ihnen und unserer Facultät für die Adresse, mit welcher Sie mich beehrt haben. Die gütige Würdigung meiner Lebensarbeit durch die stolze, gelehrte Körperschaft, welcher eine Reihe unserer erlauchten Namen angehören, und der

*) Gedruckt: Aufsätze IV, 442, Anmerkung.

ich selbst in meiner Jugend die Anfänge gelehrten Wissens und die Ehrfurcht vor wissenschaftlichem Forschen verdanke, war für mich, den bejahrten Mann, weit mehr, als ein froher Gruß. Ihre feierliche Zuschrift ist mir ein Zeugniß meiner Standesgenossen, daß ich, nach dem Maaße meiner Kraft, redlich und nicht fruchtlos für das deutsche Volk gelebt habe. Ein ehrenvolleres Zeugniß giebt es nicht.

Sie, Hochverehrte Herren, danken dem Dichter auch, daß er unternommen hat, die krause Art und den edlen Idealismus deutscher Professoren seiner Zeit in leichten Bildern abzuschildern. Manches davon mag schon der nächsten Folgezeit fremdartig erscheinen. Aber, liebe, Hochverehrte Herren, so lange es ein deutsches Volksthum giebt, wird es auch deutsche Professoren geben, Männer, denen das eigene Leben wenig bedeutet im Dienste ihrer Wissenschaft; oft wird den Helden und Opfern unermüdlicher Arbeit ein kleiner Zopf im Nacken hängen, und immer, so vertraue ich, wird das Volk der Deutschen mit Neigung, Ehrfurcht und zuweilen mit guter Laune auf sie schauen.

In Hochachtung und Verehrung verharre ich Ihnen und der philosophischen Facultät

dankbar ergebener
Dr. Gustav Freytag.

Siebleben, 10. Juli 1888.

58. Treitschke an Freytag.

Berlin W 22./1. 89.

Verehrter Herr und Freund,

es wird Ihnen lieb sein zu erfahren, daß die hiesigen Ritter soeben beschlossen haben, Ihren Freund Ludwig für den von Clausius getragenen Orden vorzuschlagen. Er ist auch unzweifelhaft der Würdigste und hätte nach meinem allerdings höchst unsachverständigen Urtheil schon vor Clausius an die Reihe kommen sollen.*)

Wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie in den unglücklichen Geffcken'schen Akten ganz die Rolle spielen, die alle Ihre Freunde von Ihnen erwarteten. Wie viel Schaden hat dieser verrückte Mensch dem Ansehen der Krone gebracht!**) Ich lernte ihn einst als sechzehnjähriger Fuchs in Bonn kennen; er wurde mir, da er älter und reifer war als ich, von Perthes***) als Musterknabe empfohlen, ich merkte aber bald, wie

---

*) Carl Ludwig (1816—95), Physiolog in Leipzig (Freytag, Erinnerungen, Werke I, 233); Rudolf Clausius (1822—88), Physiker in Bonn. Der Orden ist der preußische pour le mérite für Wissenschaften und Künste.

**) F. H. Geffcken (1830—96) durch die Publikation des Tagebuchs Kaiser Friedrichs III.

***) Clemens Theodor Perthes (1809—67), Professor der Rechte in Bonn.

wenig die Professoren das junge Volk kennen. Daß Roggenbach mit in die Sache verwickelt ist, thut mir unbeschreiblich leid. Ich halte ihn für einen durchaus edlen Charakter, obgleich er leider in die überkluge Besserwisserei der diplomatie volante sehr tief hineingerathen ist, und traue ihm schlechterdings keinen unlauteren Ehrgeiz zu.

Durch Frau Gerhardt erfuhr ich dieser Tage, daß Sie eine böse Krankheit durchgemacht haben. Möge Ihnen jetzt der Himmel wieder freundlich sein! Ich habe schwere Tage hinter mir. Meine arme Frau ist, nachdem sie einige Wochen im Hause verweilt, wieder abgereist, und ich fürchte: für immer, denn sie bedarf vollständiger Ruhe. Nun muß ich sehen, wie ich mich mit meinen beiden Mädels allein durchschlage. Mit den herzlichsten Wünschen

Ihr treu ergebener

Treitschke.

59. Treitschke an Freytag.

Berlin W Hohenzollernstr. 8.

23./2. 89.

Verehrter Herr und Freund,

heute komme ich Ihnen mit einer Anfrage, die um baldige Antwort bittet.

Die Narrethei unserer Sprachreiniger droht gemeinschädlich zu werden, seit die Leute sich eine öffentliche Anerkennung des Ministers erschwindelt haben. Goßler ist sehr fleißig und wohlmeinend, für die Wissenschaft der beste Cultusminister, den wir seit Altenstein gehabt haben, aber eigentlich nur in den Naturwissenschaften bewandert, im Übrigen Dilettant und also nach Dilettantenart geneigt, auch in das innere Leben der Sprache und der Wissenschaft, das die Behörden gar nichts angeht, einzugreifen. Darum hat Erich Schmidt die einliegende Erklärung entworfen. Sie soll dem Minister und namentlich auch dem jungen Kaiser zeigen, daß grade die Männer, denen unsere Sprache vertraut und lieb ist, ihr altes stolzes Eroberungsrecht ihr nicht verkürzen wollen. Wir denken aus ganz Deutschland etwa 40 Namen zu sammeln, lauter angesehene Schriftsteller und Redner, nicht allzuviel Professoren. Männer von ganz verschiedener Richtung, Kögel und Harnack, Hehn und Virchow, Klaus Groth, Fontane, W. Jordan haben bereits unterzeichnet. Mommsen, H. Grimm, Rümelin u. A. sind ebenfalls sicher; einige schlechte Stilisten, wie der mir schreckliche Spielhagen, müssen freilich mit laufen. Nun können Sie denken, daß uns an Ihrem Namen das Meiste liegt; ich bitte Sie herzlich darum, denn ich meine, ohne Ihre Unterschrift sollte die Erklärung lieber gar nicht veröffentlicht werden.

Ich liebe solche Erklärungen wenig, zumal da die Sache offenbar zwei Seiten hat und sich in Kürze nicht erledigen läßt. Wir Schriftsteller haben auch nichts zu fürchten, wir schreiben ruhig weiter so gut wir unser Deutsch verstehen, und einmal wird die Fremdwörterjagd doch ihr Ende nehmen gleich allen anderen Moden. Aber für die Schulen besteht eine wirkliche Gefahr. Schon bringen die Schulbuben täglich neue Wortungethüme heim, die ihnen als Verdeutschungen für Revolution, Redaktion u. s. w. eingebläut werden. Hätten wir uns vor zehn Jahren rechtzeitig geregt, so würde Puttkamer seine Orthographie nicht eingeführt haben; hinterher schämte er sich selbst darüber. Sollen wir jetzt zuwarten, bis einige geheime Ober-Schul-Pedanten einen Index verbotener Fremdwörter für die Schulen aufstellen und Ihre Journalisten mit daraufsetzen? Ich glaube sicher, Goßler hält ein, sobald er erfährt, wie die wirklichen Kenner der Sprache urtheilen. Also nochmals, geben Sie uns Ihre Unterschrift; wollen Sie irgend etwas an der Erklärung ändern, so sind wir gern dazu bereit.

In alter Treue Ihr ergebener

Treitschke.

60. Freytag an Treitschke.

Wiesbaden 26. Febr. 89.

Lieber Freund.

Es ist ja richtig, daß die Sprachreiniger von der fruchtbringenden Gesellschaft bis über Karl Müller*) herab sehr viel Thörichtes verordnen wollten und uns oft lächerlich erscheinen. Dennoch hat die Agitation, deren Vertreter sie waren, weit mehr Segen als Nachtheil gebracht. Denn sie haben Hunderttausende an Perücke und Zopf gezogen und gemahnt auf das deutsche Sprachgut gegenüber den neuen Importen zu achten. Auch die tausend kleinen Pedanten des Sprachvereins, meist Schulmeister, helfen dazu, das Verbummeln der Tagespresse und der Beamtensprache zu bändigen, und wenn sie, wie hier am Rhein merkbar wird, eifrig und gläubig gegen französische Speisekarten und Butikenschilder kämpfen, so mahnen sie auch die Jugend noch auf andern Gebieten, als dem der Sprache, ihr Deutschthum hochzuhalten. Ich selbst verdanke dieser Polizeiwirthschaft, daß ich aufmerksamer auf den deutschen Ausdruck und sparsamer im Ge-

---

*) Karl Christian Müller (1775—1847), teutsch-patriotischer Agitator der napoleonischen Zeit, Jahre lang Vorsitzender der deutschen Sprachgesellschaft in Berlin. Schon 1814 gab er ein „Verteutschungs-Wörterbuch der Kriegssprache" heraus.

brauch der Fremdwörter beim Schreiben geworden bin. Deshalb bin ich geneigt ihre Abgeschmacktheiten mit guter Laune zu betrachten und mich sogar über Daniel Sanders so wenig als möglich zu ärgern.

Nun ich denke, Sie haben im Grunde dieselbe Empfindung und es ist bei uns, wie sonst zuweilen, nur die Nuance, welche Temperament und Alter zutheilen. Wenn die Racker aber für ihre Erfindungen Staatshilfe fordern, so hört allerdings der Spaß auf, und ich bin gern bereit, eine Verwahrung dagegen zu unterschreiben. Nur würde mir gefallen, wenn der vorletzte Satz, den ich eingeklammert habe, wegbliebe, und wenn der drittletzte in der bezeichneten Weise menschenfreundlicher gemacht würde. Das zu Gericht Sitzen über hervorragende Schriftsteller macht den Eindruck, als ob wir uns durch den Lärm dieser Sperlinge angegriffen fühlten.

Für Ihren Brief und Ihre gute Meinung bin ich Ihnen herzlich dankbar.

Immer in Treue Ihr

Freytag.

61. Treitschke an Freytag.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8. 12./2. 94.

Hochgeehrter Herr und Freund,

verzeihen Sie mir eine Anfrage wegen meiner Deutschen Geschichte. (Die Excellenz soll erst zum Schluß an feierlicher Stelle angebracht werden.) Zimmermanns Geschichte der schlesischen Weberei — einer jener schrecklichen Excerpten-Bandwürmer, welche dem geschwollenen Leibe der Schmollerschen Schule von Zeit zu Zeit abgehen — berichtet mit schutzzöllnerischer Entrüstung, wie völlig thöricht sich der alte Oberpräsident Merckel*) bei der Webernoth der vierziger Jahre benommen haben soll. Einiges davon ist richtig. Der alte Herr lebte ganz in den Gedanken der Hardenbergischen Schule, er hat die Noth nicht rechtzeitig erkannt und Staatshilfe für unnütz gehalten. Aber war er wirklich so hart, daß er selbst Ihren Hilfsverein, wie Zimmermann behauptet, am liebsten verboten hätte? Ich kann es mir nicht denken und will dem Manne, der doch seine großen Verdienste hat, keinenfalls Unrecht thun. Ich wäre Ihnen herz-

---

*) Friedrich Theodor v. Merckel (1775—1846). Über die schlesische Webernoth und den Breslauer Centralverein zur Unterstützung s. Freytag, Erinnerungen (Werke I, 121) und Treitschke, Deutsche Geschichte V, 519.

lich dankbar, wenn Sie mir bald mit einigen Zeilen sagten, was Sie über seine damalige Haltung wissen.

Sie sehen schon aus dieser Anfrage: das entsetzliche Augenleiden, das mich zwei Jahre lang unsagbar mißhandelt hat, beginnt endlich zu weichen. Ich erwache wieder zum Leben und denke in einigen Monaten mit dem neuen Bande fertig zu sein. Er behandelt die ersten 8 Jahre Friedrich Wilhelms IV. und bringt Vieles was für den heutigen Tag geschrieben scheint; nur war damals bei aller Thorheit mehr Geist, mehr Hoffnung und mehr guter Wille. Da ich wieder arbeiten kann, so kommt doch wieder etwas Licht in mein dunkles Leben; eine Freude war auch zu Weihnachten der Besuch meines Enkelkinds, das bei den Dragonern in Lüneburg aufwächst.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Natürlich gehöre ich nicht zu den Thoren, die an Preußen verzweifeln, aber Völker leben langsam, und so lange ich lebe kommen schwerlich erträgliche Tage. —

Nehmen Sie im Voraus herzlichen Dank und die besten Wünsche.

Ew. Excellenz treu ergebener

Treitschke.

62. Freytag an Treitschke.

Wiesbaden 19. Febr. 94.

Lieber Freund.

Schon der Anblick Ihrer Handschrift war eine Freude, sie verkündete Ihre Genesung, um die ich in Bekümmerniß gesorgt hatte. Ach, mein Freund, wie schwer hat das Schicksal Ihnen gemacht, Muth und Thatkraft zu bewahren. Wer in späterer Zeit dem nächsten Geschlecht Ihr Leben schildern wird, der wird sehr, sehr viel von dem stillen Heldenthum des Duldens zu berichten haben, das Ihrer feurigen und energischen Natur gegen alle menschlichen Vorstellungen von der Verwendung dramatischer Charaktere auf der Erdenbühne zugemuthet wurde. In Ihrer blühenden Jugend habe ich Sie lieb gewonnen, ich denke und sorge mich um Sie heut, wie damals, in treuer Freundschaft. Vieles, was den Lebenden Eifer und Zorn erregt, betrachtet der Bejahrte nur, mit untilgbarem Vertrauen, in der Stimmung der „Fliegenden Blätter", aber was ihm von Herzen lieb wurde, bewahrt er.

Über den redlichen Merckel vermag ich Ihnen Näheres leider nicht zu sagen. Aufzeichnungen aus den Jahren, die Hauptmann jetzt auf das Theater gebracht hat, besitze ich nicht. Dem ersten Beamten

Schlesiens war es sehr gegen den Strich, daß ein Privatverein zur Abhilfe der Noth unter den Webern und Spinnern helle Klagen erhob und Reformen forderte. Indeß das Landgeschrei hatte sich erhoben, der fühlende Menschenfreund war durch die plötzliche Einsicht in Zustände, die gräulich waren, empört und die Gutsbesitzer der ganzen Umgegend von Langenbielau und Peterswaldau waren nicht weniger empört, weil die Mauserei von Kartoffeln und Rüben so sehr über das gewöhnliche hohe Maaß hinausging, daß nur wenig übrig blieb. Dem vermochte kein Gensdarm zu wehren. Der Verein aber erwies sich bald als gemäßigt, er hatte die Klugheit, durch das Anwerben von hohen Generälen — Brandenburg — dem König Vertrauen zu geben; und obgleich diese militärische Verstärkung dem regierenden Civil wohl nicht angenehm war, so hatte sie doch die Wirkung, daß die kühle Temperatur des alten Oberpräsidenten nicht wesentlich hinderte, wo der Verein in gutem Rechte war. — Es ist aber ganz recht, wenn Sie Merckel günstig beurtheilen. Er war ein thätiger Beamter, gerecht gegen Menschen und Interessen, mit weiterem Horizont, als sonst wohl die Herren vom grünen Tisch hatten, und seine zweite Amtsführung erschien den Schlesiern nach dem Interimisticum des alten commandirenden Generals Zieten wie eine Erlösung.

Es wird vielen Deutschen, zu denen ich wohl auch Hirzel zählen darf, als ein guter Gewinn dieses Jahres erscheinen, daß der neue Band nahe ist.

Sie aber, lieber Freund, sollen gut bleiben

Ihrem getreuen

Freytag.

Druck von August Pries in Leipzig.

